C. Collodi
Hippeltitsch's
Abenteuer.
Geschichte eines Holzbuben.

C. Collodi

Hippeltitsch's Abenteuer

1895

Er warf sich ins Wasser und begann tüchtig zu schwimmen.

C. Collodi

* * *

Hippeltitsch's Abenteuer

Geschichte eines Holzbuben

▽▽

Illustriert von E. Chiostri

In autorisierter deutscher Bearbeitung von

P. A. Eugen Andrae

Carl Siwinna

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Hallberg & Büchting, Leipzig.

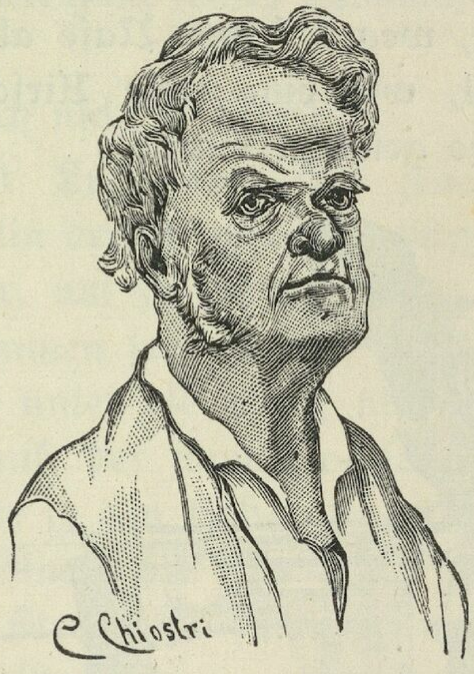
Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1. Kapitel.	Wie Tischlermeister Kirsche ein Stück Holz fand, das wie ein Kind weinte und lachte	1
2. „	Meister Kirsche schenkt das Stück Holz seinem Freunde Schlampel, der sich einen staunenerregenden Holzbuben daraus schnitzen will, der tanzen, fechten und den Salto mortale machen kann . . .	6
3. „	Als Schlampel nach Hause kommt, beginnt er sofort mit dem Holzbuben und gibt ihm den Namen Hippeltitsch. Erste Ungezogenheit des Holzbuben	11
4. „	Hippeltitschs Erlebnis mit der sprechenden Grille, woraus man ersieht, wie ungern schlechte Kinder Lehren von denen annehmen, die doch mehr als sie wissen .	18
5. „	Hippeltitsch hat Hunger und sucht ein Ei, um sich einen Eierkuchen zu backen. Aber das schönste dabei ist, daß ihm der Eierkuchen zum Fenster hinausfliegt . . .	22
6. „	Hippeltitsch schläft auf dem Kohlenbecken ein und als er am nächsten Morgen erwacht, sind ihm beide Füße abgebrannt	25
7. „	Schlampel kehrt zurück und gibt dem Holzbuben das Frühstück, das er für sich selbst mitgebracht hatte	28
8. „	Schlampel macht dem Hippeltitsch neue Füße und verkauft seinen Rock, um ein Abcbuch zu erwerben	33

			Seite
9.	Kapitel.	Hippeltitsch verkauft sein Abcbuch, um ins Puppentheater zu gehen	39
10.	„	Die Holzpuppen erkennen ihren Bruder Hippeltitsch und bereiten ihm ein großes Fest. Da kommt aber der Besitzer des Puppentheaters, Feuerfresser, hinzu und Hippeltitsch hätte bald ein schlechtes Ende genommen	43
11.	„	Feuerfresser niest und verzeiht dem Hippeltitsch, der dann seinen Freund Harlekin vom Tode errettet	48
12.	„	Der Budenbesitzer Feuerfresser schenkt dem Hippeltitsch fünf Goldstücke, damit er sie seinem Vater Schlampel bringe. Hippeltitsch aber läßt sich vom Fuchs und der Katze betrügen und begleitet sie . . .	54
13.	„	Die Herberge zum „Roten Krebs" . . .	62
14.	„	Hippeltitsch trifft mit Mördern zusammen, da er den guten Ratschlägen der sprechenden Grille kein Gehör geschenkt hat .	68
15.	„	Die Mörder verfolgen Hippeltitsch weiter. Nachdem sie ihn endlich eingeholt haben, hängen sie ihn an einem Aste der großen Eiche auf	73
16.	„	Das schöne Mädchen mit den dunkelblauen Haaren läßt den Holzbuben abnehmen. Sie legt ihn ins Bett und ruft drei Ärzte, um zu erfahren, ob er noch lebt, oder ob er schon tot ist	78
17.	„	Hippeltitsch ißt den Zucker, will aber die Arznei nicht nehmen. Als aber die Totengräber kommen und ihn holen wollen, nimmt er die Arznei. Dann lügt er und zur Strafe wird seine Nase noch länger	85
18.	„	Hippeltitsch trifft abermals Fuchs und Katze, begleitet sie und sät seine vier Goldstücke ins Wunderfeld	93
19.	„	Hippeltitsch wird seiner Goldstücke beraubt und bekommt zur Strafe vier Monate Gefängnis	101
20.	„	Aus dem Gefängnis entlassen, schlägt er den Weg nach dem Hause der Fee ein.	

		Seite
	Aber auf der Straße begegnet er einer schrecklichen Schlange und gerät dann in ein Falleisen	107
21. Kapitel.	Hippeltitsch wird von einem Bauern ertappt, der ihn zwingt, als Hofhund sein Hühnerhaus zu bewachen	112
22. „	Hippeltitsch entdeckt die Diebe und wird aus Dank für seine Treue freigelassen	117
23. „	Hippeltitsch beweint den Tod des schönen Mädchens mit den dunkelblauen Haaren. Dann trifft er eine Taube, die ihn zum Meeresufer trägt. Dort wirft er sich ins Wasser, um seinen Vater Schlampel zu retten	122
24. „	Hippeltitsch kommt auf die Insel der „fleißigen Bienen" und findet die Fee wieder	131
25. „	Hippeltitsch verspricht der Fee, gut und arbeitsam zu sein, denn er hat es satt, den Holzbuben zu spielen und möchte ein braver Knabe werden	140
26. „	Hippeltitsch geht mit seinen Schulfreunden ans Meeresufer, um den schrecklichen Haifisch zu sehen	145
27. „	Große Schlacht zwischen Hippeltitsch und seinen Kameraden. Einer unter ihnen wird verwundet und Hippeltitsch nehmen die Schutzleute mit	150
28. „	Hippeltitsch läuft Gefahr, wie ein Fisch in der Pfanne gebraten zu werden . . .	159
29. „	Er kehrt ins Haus der Fee zurück, die ihm verspricht, daß er am folgenden Tage kein Holzbube mehr sein, sondern ein richtiger Knabe werden soll. Großes Kakaogeschmause, um dieses schöne Ereignis festlich zu begehen	168
30. „	Anstatt ein Knabe zu werden, fährt Hippeltitsch mit seinem Freund Spitz ins „Land der Müßiggänger"	182
31. „	Nach fünfmonatlichem Schlaraffenleben bemerkt Hippeltitsch zu seinem großen Er-	

		Seite
	staunen, wie ihm ein schönes Paar Eselsohren wächst und er ein Esel wird, mit Schwanz und Zubehör	189
32. Kapitel.	Hippeltitsch bekommt Eselsohren, dann wird er ein richtiger Esel und fängt zu iaen an	200
33. „	Er wird ein richtiger Esel und zum Verkaufe feilgeboten. Ein Zirkusdirektor kauft ihn, um ihn das Tanzen und Reifenspringen zu lehren. Eines abends aber wird er lahm und man verkauft ihn an einen andern, der eine Trommel aus seinem Fell machen will	211
34. „	Hippeltitsch wird im Meere von Fischen gefressen, bis nur noch der frühere Holzbube übrig bleibt. Während er sich aber schwimmend in Sicherheit bringen will, verschluckt ihn der schreckliche Haifisch .	224
35. „	Hippeltitsch findet im Körper des Haifischs .... wen? Lest dieses Kapitel, dann werdet Ihr's wissen	235
36. „	Endlich wird aus dem Holzbuben Hippeltitsch ein richtiger Knabe	246



1. Kapitel.

Wie Tischlermeister Kirsche ein Stück Holz fand, das wie ein Kind weinte und lachte.

„Es war einmal . . .“

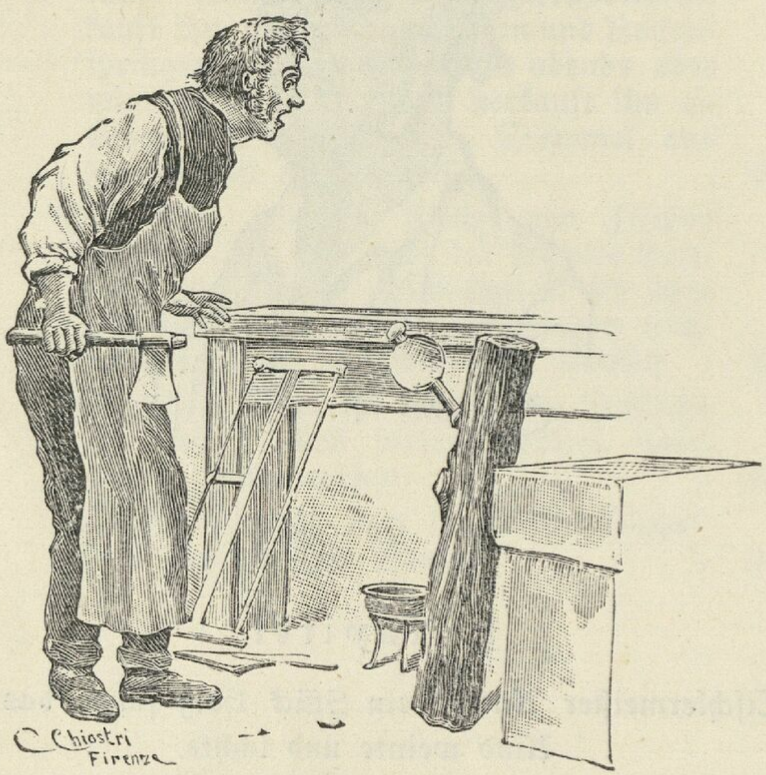
„Ein Mann!“ werden meine kleinen Leser sofort sagen.

„Nein, Kinder, da habt Ihr fehlgeschossen. Es war einmal ein Stück Holz.

Es war kein feines Holz, sondern ein einfaches Holzscheit, wie man es im Winter in den Ofen wirft, um Feuer zu machen und das Zimmer zu erwärmen.

Ich weiß nicht, wie es sich zutrug, aber jedenfalls kam dieses Stück Holz eines schönen Tages zufällig

in die Werkstätte eines alten Tischlers, der Meister Friedolin hieß, wegen seiner Nase aber, die immer violett glänzte, wie eine reife Kirsche, von allen Meister Kirsche genannt wurde.



„Dieses Holz kommt mir gerade recht; ich werde ein Tischbein daraus machen."

Als Meister Kirsche jenes Stück Holz sah, war er ganz vergnügt, rieb sich zufrieden die Hände und brummte halblaut vor sich hin:

„Dieses Holz kommt mir gerade recht; ich werde ein Tischbein daraus machen."

Gesagt, getan. Er nahm schleunigst sein scharfes Beil und schickte sich an, die Rinde abzuschlagen, um das Stück zu behauen; als er aber zum ersten Hiebe ausholte, blieb ihm der Arm in der Luft stehen,

denn er hatte ein ganz feines Stimmchen gehört, das bittend sagte:

„Haut mich nicht so derb!“

Nun stellt Euch vor, wie jener arme, alte Meister Friedolin dreinschaute! Bestürzt blickte er im Zimmer umher, um zu sehen, woher jenes Stimmchen nur gekommen sein könnte, bemerkte aber niemand. Er sah unter die Bank, niemand; er schaute in einen Schrank, der immer verschlossen war, niemand; er guckte in den Hobel- und Bohrspänenkorb, niemand; er öffnete die Tür seiner Werkstätte, um auch auf die Straße zu schauen, und wieder niemand. Oder sollte etwa — — —?

„Ganz recht,“ sagte er dann lachend und kratzte sich auf seiner Perücke, „man sieht, jenes Stimmchen habe ich mir nur eingebildet. Fahren wir in der Arbeit fort.“

Und er nahm sein Beil wieder zur Hand und hieb tüchtig auf das Stück Holz ein.

„Au! Du hast mir wehe getan!“ rief dasselbe Stimmchen schluchzend.

Diesmal war Meister Friedolin vor Erstaunen ganz baff. Seine Augen traten hervor, der Mund verzog sich und die Zunge baumelte ihm bis zum Kinn herab, wie ein Fratzengesicht.

Sobald er die Sprache wiederfand, begann er zitternd vor Schreck zu stammeln:

„Aber woher mag nur dieses Stimmchen gekommen sein, das ‚au‘ gesagt hat? . . . Und doch

ist kein lebendes Wesen hier. Ob es vielleicht gar zufällig dieses Stück Holz ist, das weinen und jammern gelernt hat, wie ein Kind? Ich kann es nicht glauben. Dieses Holz hier ist ein Stück Feuerholz, wie jedes andere auch. Man legt es ins Feuer, um einen Topf Bohnen zu kochen . . . Oder? Ob sich vielleicht jemand darin versteckt hat? Dann wehe ihm! Das wollen wir gleich untersuchen!"

Und indem er so sagte, packte er mit beiden Händen jenes arme Stück Holz und schleuderte es ohne Erbarmen gegen eine Wand seiner Werkstatt.

Dann lauschte er, ob er nicht wieder so ein Stimmchen hören würde. Er wartete zwei Minuten, nichts; fünf Minuten, nichts; zehn Minuten, und immer noch nichts!"

„Ganz recht," sagte er wieder, indem er sich zu einem Lächeln zwang und an seiner Perücke zupfte, „man sieht, daß ich mir jenes Stimmchen, das ‚au' gesagt hat, nur eingebildet habe! Fahren wir in der Arbeit fort."

Und da ihn eine große Furcht beschlichen hatte, versuchte er, ein wenig vor sich hinzusingen, um sich mehr Mut zu machen.

Unterdessen hatte er sein Beil beiseite gestellt und einen Hobel zur Hand genommen, um das Stück Holz fein glatt zu hobeln. Aber während er so 'rauf und 'runter fuhr, hörte er wieder dasselbe Stimmchen, welches kichernd zu ihm sagte:

„Hör auf! Du kitzelst mich am Körper!"

Diesmal stürzte der arme Meister Friedolin wie vom Schlage getroffen zu Boden. Als er die Augen wieder öffnete, fand er sich sitzend auf der Diele.

Sein Gesicht war ganz verändert, sogar die Nasenspitze, die sonst immer violett glänzte, war dunkelblau geworden, so groß war seine Furcht.

2. Kapitel.

Meister Kirsche schenkt das Stück Holz seinem Freunde Schlampel der sich einen staunenerregenden Holzbuben daraus schnitzen will, der tanzen, fechten und den Salto mortale machen kann.

In jenem Augenblicke wurde an die Tür geklopft.

„Herein," sagte der Tischler, ohne die Kraft zu haben, sich auf die Füße zu erheben.

Hierauf trat ein rüstiger Alter in die Werkstatt, der Schlampel hieß.

Hierauf trat ein rüstiger Alter in die Werkstatt, der Schlampel hieß. Aber die Nachbarskinder nannten ihn, wenn sie ihn recht wütend machen wollten, Nudelkopf, wegen seiner gelben Perücke, die einem Nudelbreie sehr ähnlich sah.

Schlampel war sehr jähzornig. Wehe, wenn man ihn Nudelkopf nannte! Er wurde sofort zum wilden Tiere und kein Mittel war imstande, ihn wieder zu besänftigen.

„Guten Tag, Meister Friedolin," sagte Schlampel. „Was tut Ihr dort an der Erde?"

„Ich lehre die Ameisen das Rechnen."

„Meinen Glückwunsch dazu."

„Was treibt Euch zu mir, Freund Schlampel?"

„Die Beine. Wißt Ihr, Meister Friedolin, ich komme mit einer großen Bitte zu Euch."

„Gern bin ich bereit, Euch dienlich zu sein," versetzte der Tischler, indem er sich langsam erhob.

„Heute morgen kam mir plötzlich ein Gedanke."

„Laßt ihn hören."

„Ich überlegte mir, wie ich mir einen hübschen Holzbuben zimmern könnte, aber einen staunenerregenden Holzbuben, der tanzen, fechten und den Salto mortale machen kann. Mit diesem Holzbuben will ich in der Welt umherziehen, um mir ein Stück Brot und ein Glas Bier zu verdienen; was haltet Ihr davon?"

„Recht so, Nudelkopf!" rief das feine Stimmchen, von dem man nicht wußte, woher es kam.

Als sich Freund Schlampel Nudelkopf schimpfen hörte, wurde er vor Zorn rot wie Paprika, blickte den Tischler zornig an und sagte wütend:

„Warum beleidigt Ihr mich?"

„Wer beleidigt Euch?"

„Ihr habt mich Nudelkopf geheißen!"

„Das bin ich nicht gewesen."

„Es fehlte gerade noch, daß ich's selbst gewesen sein soll! Ich sage Euch, daß Ihr es wart!"

„Nein!"

„Ja!"

„Nein!"

„Ja!"

Und während sie sich so immer mehr erhitzten, kamen sie von Worten zu Tätlichkeiten, faßten sich gegenseitig am Schopfe und kratzten und bissen sich.

Als die Schlacht zu Ende war, hatte Meister Friedolin Schlampels gelbe Perücke in der Hand und Schlampel merkte, daß ihm des Tischlers gesprenkelte Perücke im Munde hängen geblieben war.

„Gib mir meine Perücke zurück!" schrie Meister Friedolin.

„Und Du mir die meine, dann schließen wir wieder Frieden."

Nachdem die beiden Alten ihre richtige Perücke wieder hatten, drückten sie sich die Hände und schworen, bis ans Lebensende gute Freunde zu bleiben.

„Also, Freund Schlampel," sagte der Tischler als Zeichen des Friedens, „was habt Ihr auf dem Herzen?"

„Ich möchte ein Stück Holz, um meinen Holzbuben zu schnitzen. Gebt Ihr mir's?"

Meister Friedolin ging so recht zufrieden zur Bank und holte jenes Stück Holz, das Veranlassung zu all den Schrecken gegeben hatte.

Als er es aber seinem Freunde übergeben wollte, machte das Holzstück eine so heftige Bewegung, daß es seinen Händen entglitt und mit aller Wucht auf die empfindlichen Schienbeine des armen Schlampel fiel.

„Ah! ist das die feine Art, Meister Friedolin, mit der Ihr Eure Sachen verschenkt? Ihr habt mich halb gelähmt!" —

„Ich schwöre Euch, daß ich unschuldig bin!"

„Dann war ich's jedenfalls! . . ."

„Die Schuld trifft nur dieses Holz . . ."

„Natürlich ist das Holz daran schuld; aber Ihr habt es mir erst an die Beine geworfen!"

„Ich habe Euch nicht damit geworfen!"

„Lügner!"

„Schlampel, beleidigt mich nicht; sonst nenne ich Euch Nudelkopf! . . ."

„Esel!"

„Nudelkopf!"

„Schaf!"

„Nudelkopf!"

„Häßlicher Affe!"

„Nudelkopf!"

Als Schlampel sich zum dritten Male Nudelkopf schimpfen hörte, wurde ihm schwarz vor den Augen. Er stürzte sich auf den Tischler und beide prügelten sich abermals tüchtig durch.

Als der Kampf zu Ende war, hatte Meister Friedolin zwei Schrammen mehr auf der Nase und der andere zwei Knöpfe weniger an der Jacke. Nach-

dem sie auf diese Weise ihre Schulden beglichen hatten, drückten sie sich die Hände und schworen, bis ans Lebensende gute Freunde zu bleiben.

Dann nahm Schlampel sein schönes Stück Holz unter den Arm und kehrte, nachdem er sich bei Meister Friedolin bedankt hatte, hinkend nach Hause zurück.

3. Kapitel.

Als Schlampel nach Hause kommt, beginnt er sofort mit dem Holzbuben und gibt ihm den Namen Hippeltitsch. Erste Ungezogenheit des Holzbuben.

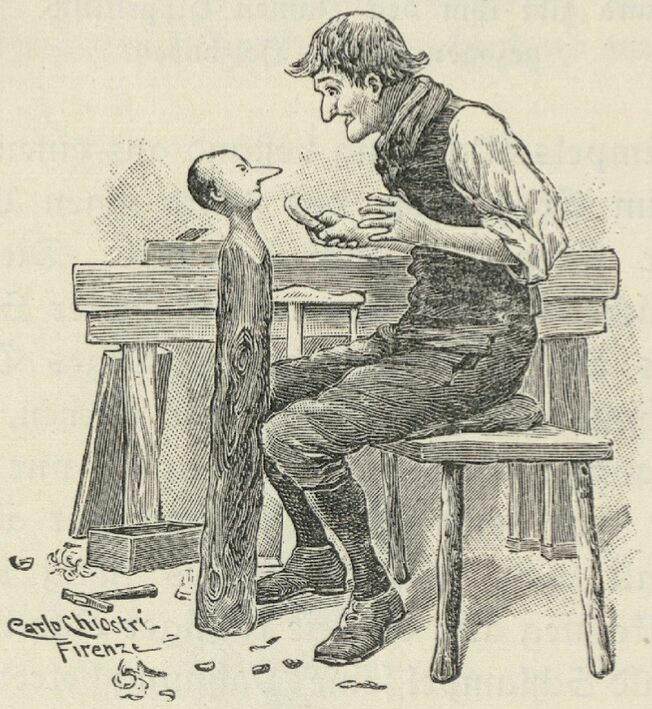
Schlampels Wohnung bestand aus einem kleinen Zimmer im Erdgeschoß, das durch einen Verschlag unter der Treppe erleuchtet wurde. Die Möbel konnten nicht einfacher sein: ein schlechter Stuhl, ein armseliges Bett und ein altes, wackliges Tischchen. An der hinteren Wand stand ein Öfchen, in dem Feuer brannte, aber das Feuer war nur gemalt. Und über dem Feuer hing ein Topf, der aber auch nur gemalt war, darin kochte es lustig und eine Rauchwolke stieg auf, die wie richtiger Rauch aussah.

Sobald Schlampel seine Wohnung betreten hatte, nahm er sofort sein Werkzeug und begann mit seinem Holzbuben.

„Welchen Namen soll ich ihm geben?" fragte er sich. „Hippeltitsch will ich ihn heißen! Dieser Name wird ihm Glück bringen. Ich kannte eine ganze Familie Hippeltitsch: Hippeltitsch der Vater, Hippeltitschin die Mutter und Hippeltitschs auch die Kinder, und allen ging es gut. Der Reichste unter ihnen bettelte."

Als er so den Namen für seinen Holzbuben gefunden hatte, machte er sich tüchtig an die Arbeit; zuerst die Haare, dann die Stirn, dann die Augen.

Kaum waren die Augen fertig, da bewegten sie sich aber auch schon und schauten den Schlampel scharf an. Nun stellt Euch einmal die Verwunderung des armen Alten vor!



„Ihr boshaften Holzaugen, warum schaut ihr mich denn so an?"

Als Schlampel jene beiden Holzaugen so auf sich gerichtet sah, wurde er fast zornig und sagte aufbrausend:

„Ihr boshaften Holzaugen, warum schaut ihr mich denn so an?"

Niemand antwortete.

Nach den Augen machte er die Nase; kaum war sie aber fertig, da begann sie zu wachsen und wuchs und wuchs, bis in wenigen Minuten eine Nase daraus wurde, die gar nicht wieder aufhörte.

Der arme Schlampel mühte sich ab, sie kürzer

zu machen; aber je mehr er abschnitt, desto länger wurde jene freche Nase.

Nach der Nase kam der Mund.

Der war noch nicht einmal fertig, da begann er schon zu lachen und sich über den Alten lustig zu machen.

„Hör auf zu lachen!" sagte Schlampel entrüstet; aber das war wie in den Wind gesprochen.

„Hör auf zu lachen, ich wiederhole Dir das!" rief er drohend.

Da hörte der Mund endlich auf zu lachen, aber die Zunge kam hervor.

Schlampel, der seine Arbeit nicht verpfuschen wollte, tat so, als ob er's nicht sähe und schnitzte geduldig weiter. Nach dem Munde machte er das Kinn, dann den Hals, die Schultern, den Leib, Arme und Hände.

Kaum waren die Hände fertig, da fühlte Schlampel, wie man ihm seine Perücke vom Kopfe zog. Er schaute auf und was sah er? Er sah seine gelbe Perücke in den Händen des Holzbuben.

„Hippeltitsch! . . . gib mir sofort meine Perücke zurück!"

Anstatt sie zurückzugeben, setzte sie sich mein Hippeltitsch aber selbst auf den Kopf und blieb halb erstickt darunter sitzen.

Bei diesem frechen und spöttischen Benehmen wurde Schlampel ganz traurig und trübsinnig, wie er es noch nie in seinem Leben gewesen war; und, indem er sich an Hippeltitsch wandte, sagte er:

„Taugenichts von einem Jungen! Du bist noch nicht einmal ganz fertig und fängst schon an, es Deinem Vater gegenüber an der nötigen Achtung fehlen zu lassen! Das ist schlimm, mein Junge, sehr schlimm!“

„Taugenichts, Du läßt es Deinem Vater gegenüber an der nötigen Achtung fehlen.“

Und er trocknete sich eine Träne ab.

So blieben nur noch Beine und Füße übrig.

Als Schlampel die Füße fertig hatte, fühlte er einen Fußtritt an der Nasenspitze.

„Den verdiene ich,“ sagte er da zu sich. „Ich hätte eher daran denken sollen! Jetzt ist es zu spät!“

Dann faßte er den Holzbuben unter die Arme

und stellte ihn auf die Diele, um ihn das Laufen zu lehren.

Hippeltitschs Beine waren noch ganz steif und er konnte sie noch nicht bewegen. Schlampel führte ihn an der Hand und zeigte ihm, wie er ein Bein vor das andere setzen müsse.

„Haltet ihn auf! haltet ihn auf!"

Als die Beine gelenkiger wurden, begann Hippeltitsch von allein zu laufen und rannte im Zimmer umher, bis er endlich auch zur Türe kam. Da sprang er plötzlich auf die Straße und riß aus.

Und der arme Schlampel lief hinter ihm her, ohne ihn einholen zu können, denn jener wilde Schlingel von einem Hippeltitsch machte Sprünge wie ein Hase und indem er mit seinen Holzfüßen über das Straßenpflaster rannte, brachte er einen Lärm hervor, wie zwanzig Bauernpantoffeln.

„Haltet ihn auf! haltet ihn auf!" schrie Schlampel; die Leute aber, die auf der Straße waren und den Holzbuben sahen, der wie ein Pferd dahinlief, blieben verwundert stehen und lachten und lachten, daß man sich das gar nicht vorstellen kann.

Endlich kam glücklicherweise ein Schutzmann. Als dieser den Lärm hörte, glaubte er, es sei ein Füllen, das seinem Herrn entsprungen wäre und stellte sich breitbeinig mitten auf die Straße, entschlossen, es aufzuhalten, um etwaige Unglücksfälle zu verhindern.

Als aber Hippeltitsch von weitem den Schutzmann gewahrte, der die ganze Straße versperrte, versuchte er, ihn zu überrumpeln und wollte zwischen seinen Beinen durchschlüpfen. Da wurde aber nichts draus.

Ohne von der Stelle zu weichen, packte ihn der Schutzmann nicht gerade behutsam bei der Nase (groß genug war sie ja und scheinbar eigens dazu gemacht, um von den Schutzleuten leichter erwischt zu werden) und übergab ihn wieder den Händen Schlampels, der ihn zur Strafe sofort an den Ohren ziehen wollte. Stellt Euch aber vor, wie er erschrak, als er die Ohren suchte und nicht finden konnte: und wißt Ihr warum? Weil er, in der Eile, ihn fertig zu schnitzen, ganz vergessen hatte, ihm welche zu machen.

Da packte er ihn einfach beim Genick, führte ihn zurück und sagte drohend, indem er ihm den Kopf schüttelte:

„Gehen wir sofort nach Hause. Du kannst Dir denken, daß wir dort noch ein Wörtchen miteinander zu reden haben."

Bei dieser Drohung warf sich Hippeltitsch auf die Erde und wollte nicht mehr weiter gehen. Neugierige und Müßiggänger blieben stehen und sammelten sich an.

Jeder hatte etwas zu sagen.

„Armer Holzbube!" sagten einige, „er hat recht, wenn er nicht wieder nach Hause will! Wer weiß, wie ihn dieser bärbeißige Schlampel schlagen würde!"

Und die andern fügten noch mehr solcher Redensarten hinzu:

„Dieser Schlampel sieht wie ein Biedermann aus! Aber gegen die Kinder ist er der reinste Tyrann! Wenn man ihm jenen armen Holzbuben überläßt, er wäre wirklich fähig und schlüge ihn in Stücke!"

Kurz, sie schwatzten so lange, bis der Schutzmann den Hippeltitsch freiließ und den armen, alten Schlampel ins Gefängnis führte. Da dieser keine Worte zu seiner Verteidigung fand, weinte er wie ein Kind und stammelte schluchzend, während er zum Kerker gebracht wurde:

„Pflichtvergessner Sohn! Wenn ich daran denke, wie ich mich abgemüht habe, einen braven Holzbuben zu machen! Aber die Schuld trifft mich! Ich hätte das eher überlegen sollen! . . ."

Das, was nun geschah, ist eine so seltsame Geschichte, daß man sie fast nicht glauben möchte. In den folgenden Kapiteln werde ich sie Euch erzählen.

4. Kapitel.

Hippeltitschs Erlebnis mit der sprechenden Grille, woraus man ersieht, wie ungern schlechte Kinder Lehren von denen annehmen, die doch mehr als sie wissen.

Ich muß Euch also sagen, Kinder, daß, während der arme Schlampel ohne sein Verschulden ins Gefängnis geführt wurde, jener ungezogene Hippeltitsch, kaum den Fäusten des Schutzmanns entronnen, wie ein Wilder quer durch die Felder sprang. Und in seiner großen Raserei setzte er über tiefe Abhänge, über Dornenhecken und Wassergräben, gerade so, wie ein Zicklein oder junges Häschen, das von den Jägern verfolgt wird.

Als er seine Wohnung erreichte, fand er die Haustür geschlossen. Er öffnete und trat ein. Kaum hatte er den Riegel wieder vorgeschoben, so setzte sich auf den Boden und stieß vor lauter Zufriedenheit einen tiefen Seufzer aus.

Aber diese Zufriedenheit dauerte nicht lange, denn er hörte jemanden im Zimmer, der immer machte:

„Zirp — zirp — zirp!"

„Wer ruft mich da?" sagte Hippeltitsch ängstlich.

„Ich bin's!"

Hippeltitsch drehte sich um und sah eine große Grille, die langsam die Mauer hinauflief.

„Sag einmal, Grille, wer bist Du denn eigentlich?"

„Ich bin die sprechende Grille und bewohne dieses Zimmer seit mehr als hundert Jahren."

„Heute gehört dieses Zimmer aber mir," sagte der Holzbube, „und wenn Du mir einen recht großen Gefallen tun willst, so mach, daß Du fortkommst, aber gleich, ohne Dich erst lange zu besinnen."

„Ich werde mich nicht eher entfernen," antwortete die Grille, „bevor ich Dir nicht eine große Wahrheit gesagt habe."

„Sag mir sie, aber beeile Dich."

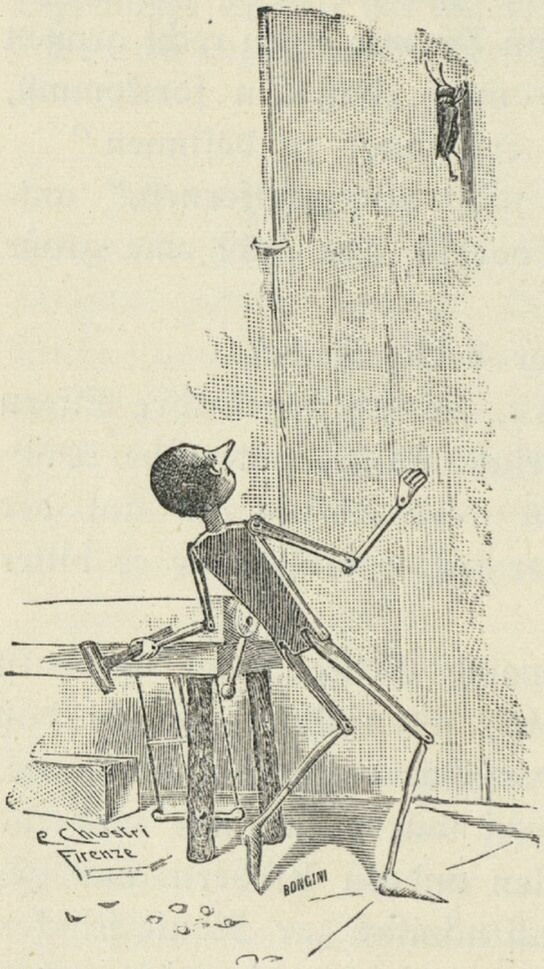
„Wehe den Kindern, die sich gegen ihre Eltern auflehnen und ohne Erlaubnis die väterliche Wohnung verlassen. Denen wird es nie gut auf der Welt gehen, früher oder später müssen sie es bitter bereuen."

„Singe nur zu, meine Grille, wie Du denkst und wie es Dir beliebt; jedenfalls weiß ich, daß ich morgen früh, in der Dämmerung, davonlaufe. Denn bliebe ich hier, so würde mit mir dasselbe geschehen, was mit allen andern Kindern auch geschieht, man würde mich nämlich zur Schule schicken und ob ich nun will, oder nicht, ich müßte eben lernen. Und, im Vertrauen gesagt, habe ich nicht die geringste Lust zum Lernen, mir macht es viel mehr Spaß, hinter Schmetterlingen herzujagen, auf Bäume zu klettern und kleine Vögel aus dem Neste zu nehmen."

„Du armer Dummkopf! Weißt Du denn nicht,

daß Du auf diese Weise später ein rechter Esel werden wirst, über den sich alle lustig machen?"

„Hör auf mit Deinem Geschwätz, alte Grille!" rief Hippeltitsch.



Wütend nahm Hippeltitsch den Holzhammer und warf ihn gegen die sprechende Grille.

Aber die Grille, die geduldig und verständig war, fuhr, anstatt über diese Frechheit erzürnt zu sein, in demselben ruhigen Tone fort:

„Und wenn es Dir nicht behagt, zur Schule zu gehen, warum lernst Du dann nicht wenigstens ein Handwerk, damit Du Dir auf ehrliche Weise ein Stück Brot verdienen kannst?"

„Willst Du wissen, warum?" versetzte Hippeltitsch, der langsam die Geduld verlor. „Unter allen Handwerken der Welt gibt es nur ein einziges, das so recht nach meinem Geschmacke wäre."

„Und welches Handwerk wäre das?"

„Essen, trinken, schlafen, sich vergnügen und von morgens bis abends herumbummeln."

„In der Regel," sagte die sprechende Grille mit derselben Ruhe, „enden fast alle die, die dieses Geschäft betreiben, im Krankenhaus oder Gefängnis."

„Sieh Dich mit Deinen dummen Prophezeiungen vor, alte Grille! . . . wehe Dir, wenn ich zornig werde! . . ."

„Armer Hippeltitsch: Du tust mir wirklich leid! . . ."

„Warum tue ich Dir denn leid?"

„Weil Du ein Holzbube bist und, das schlimmste dabei, weil Du auch einen Holzkopf hast."

Bei diesen letzten Worten sprang Hippeltitsch wütend auf, nahm einen Holzhammer von der Bank und schleuderte ihn gegen die sprechende Grille.

Er hatte vielleicht nicht einmal die Absicht, ihr den Garaus zu machen, aber unglücklicherweise traf er sie gerade am Kopf, so daß die arme Grille kaum noch zirp — zirp — zirp schreien konnte; dann blieb sie tot an der Wand kleben.

5. Kapitel.

Hippeltitsch hat Hunger und sucht ein Ei, um sich einen Eierkuchen zu backen. Aber das schönste dabei ist, daß ihm der Eierkuchen zum Fenster hinausfliegt.

Unterdessen begann es Nacht zu werden und Hippeltitsch, der noch nichts gegessen hatte, hörte, wie sein Magen knurrte, was ganz so klang, als ob er Appetit hätte.

Aber bei Kindern schreitet der Appetit schnell vorwärts und wirklich wurde nach wenigen Minuten aus dem Appetit Hunger und aus dem Hunger ein Wolfshunger, ein Hunger, der nicht mehr auszuhalten war.

Der arme Hippeltitsch lief eiligst zum Herd, wo der dampfende Topf stand und wollte ihn aufdecken, um zu sehen, was darin wäre; aber der Topf war ja nur an die Mauer gemalt. Denkt Euch aus, wie Hippeltitsch dastand. Seine Nase, die schon lang genug war, wurde wenigstens noch um vier Finger länger.

Dann sprang er im Zimmer umher und durchstöberte alle Kästen und Fächer nach einem Stück Brot und wenn es hartes Brot wäre, ein Stück Rinde, einen Knochen, wie man ihn den Hunden vorwirft, verschimmelte Nudeln, eine Fischgräte, einen Kirschkern, kurz, nur irgend etwas zu essen. Aber er fand nichts, wirklich nichts, rein gar nichts.

Und unterdessen wurde der Hunger immer heftiger und wurde immer schlimmer. Und der arme Hippeltitsch hatte keinen andern Trost, als zu gähnen und er gähnte so mächtig, daß manchmal der Mund bis an die Ohren reichte. Und als er sich ausgegähnt hatte, spuckte er und fühlte, wie ihm der Magen nach und nach zusammenschrumpfte.

Da sagte er heulend vor Verzweiflung:

„Die sprechende Grille hatte recht. Ich habe unrecht getan, mich gegen meinen Vater aufzulehnen und auszureißen . . . Wenn mein Vater hier wäre, brauchte ich nicht Hungers zu sterben! Oh! was ist der Hunger für eine schreckliche Krankheit!"

Da glaubte er plötzlich im Kehrichthaufen etwas rundes und weißes zu sehen, was ganz so wie ein Hühnerei aussah. Einen Sprung tun und sich draufstürzen, war eins. Es war wirklich ein Ei.

Unmöglich kann man die Freude des Holzbuben beschreiben, die muß man sich vorstellen können. Er glaubte immer, es wäre nur ein Traum, rieb das Ei zwischen den Händen, schaute es an und küßte es und indem er es küßte, sagte er:

„Und jetzt, wie soll ich's denn kochen? Ob ich einen Eierkuchen davon mache? . . . Nein, ein Spiegelei schmeckt besser! . . . oder sollte ein Rührei doch noch schmackhafter sein? Oder wenn ich es roh trinken würde? Nein, das beste von allen ist doch ein Spiegelei; ich möchte gar zu gern eins essen!"

Gesagt, getan. Er stellte einen kleinen Tiegel über ein kleines Kohlenbecken, tat statt des Öles

oder der Butter etwas Wasser in den Napf und als das Wasser zu rauchen begann, tack! . . . zerbrach er die Eierschale und wollte den Inhalt eben in den Tiegel schütten.

Aber statt Eiweiß und Dotter kam ein lustiges und äußerst höfliches Küchlein hervor, das einen Knicks machte und ehrerbietig sagte:

„Tausend Dank, Herr Hippeltitsch, daß Sie mir die Mühe erspart haben, die Schale selbst zu zerbrechen! Auf Wiedersehen, leben Sie wohl und grüßen Sie zu Hause!"

Dann breitete es die Flügel aus, flog durch das offne Fenster und verschwand.

Der arme Holzbube stand wie begossen da, mit starren Augen, offnem Mund und den Eierschalen in der Hand. Als er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, fing er wieder an zu weinen und zu schreien und vor Verzweiflung mit den Füßen zu stampfen und, indem er so weinte, sagte er:

„Und die sprechende Grille hatte doch recht! Wenn ich nicht ausgerissen wäre und mein Vater sich hier befände, dann brauchte ich jetzt nicht Hungers zu sterben. Ach! was ist der Hunger für eine schreckliche Krankheit! . . ."

Und da der Magen immer weiter knurrte und er nicht wußte, wie er ihn beruhigen sollte, gedachte er, dem nahen Dorfe einen Besuch abzustatten, in der Hoffnung, irgend eine barmherzige Person zu finden, die ihm ein Stück Brot schenken würde.

6. Kapitel.

Hippeltitsch schläft auf dem Kohlenbecken ein und als er am nächsten Morgen erwacht, sind ihm beide Füße abgebrannt.

Zufälligerweise war es gerade eine Höllennacht. Es donnerte gewaltig und blitzte, als wenn der ganze Himmel in Feuer stünde. Wütend pfiff ein kalter Wind, wirbelte mächtige Staubwolken auf und rüttelte in den Bäumen.

Hippeltitsch hatte schreckliche Angst vor dem Gewitter; doch war der Hunger größer als die Furcht. So verließ er denn seine Wohnung, begann zu laufen und erreichte mit etwa hundert Sprüngen das nahe Dorf. Die Zunge hing ihm aus dem Munde und mühsam holte er Atem, wie ein Jagdhund.

Aber alles war finster und kein Mensch auf der Straße. Die Läden waren geschlossen, die Haustüren und Fenster auch, kein Hund war zu sehen. Es war wie im Lande der Toten.

Da klammerte sich Hippeltitsch vor Verzweiflung und Hunger an den nächsten Klingelzug und begann heftig zu läuten, indem er bei sich dachte:

„Irgend jemand wird sich schon zeigen."

Wirklich trat ein Alter mit einem Nachtkäpsel ans Fenster. Der rief ganz aufgebracht:

„Was wollt Ihr noch um diese Zeit?"

„Würdet Ihr mir nicht den Gefallen tun, mir ein Stück Brot zu geben?"

Naß und halb ohnmächtig vor Hunger kehrte er nach Hause zurück.

„Wartet dort, ich komme gleich wieder," antwortete der Alte, der glaubte, er hätte es mit so einem Gassenjungen zu tun, die nachts überall herumklingeln, um die Leute zu belästigen, die ruhig schlafen.

Nach einer halben Minute öffnete sich das Fenster wieder und die Stimme desselben Alten rief Hippeltitsch zu:

„Stell Dich unters Fenster und halte den Hut auf."

Hippeltitsch, der noch keinen Hut hatte, näherte sich und bekam ein tüchtiges Waschbecken voll Wasser über den Kopf, das ihn wie einen Pudel durchnäßte.

So kehrte er naß und halb ohnmächtig vor Müdigkeit und Hunger nach Hause zurück. Und da er keine Kraft zum Stehen mehr hatte, setzte er sich und legte die durchweichten und mit Schmutz bespritzten Füße auf das glühende Kohlenbecken.

Und dort schlummerte er ein. Und während er so schlief, fingen die Füße, die ja aus Holz waren, Feuer, verkohlten langsam und wurden zu Asche.

Und Hippeltitsch schlief ruhig weiter und schnarchte, als wenn es gar nicht seine Füße wären. Endlich wurde es Tag und er wachte auf, denn es hatte jemand an die Tür geklopft.

„Wer klopft?" fragte er gähnend und rieb sich die Augen.

„Ich bin's!" antwortete eine Stimme.

Das war Schlampels Stimme.

7. Kapitel.

Schlampel kehrt zurück und gibt dem Holzbuben das Frühstück, das er für sich selbst mitgebracht hatte.

Der arme, noch immer schlaftrunkene Hippeltitsch hatte noch gar nicht bemerkt, daß ihm die Füße weggebrannt waren. Sobald er seines Vaters Stimme hörte, sprang er von der Bank auf und wollte an die Tür, um den Riegel wegzuschieben. Kaum hatte er aber zwei taumelnde Schritte gemacht, da fiel er schon lang auf die Erde.

Wie er so auf den Boden schlug, klang es gerade wie ein Sack Küchenlöffel, der vom fünften Stocke heruntergeworfen wird.

„Öffne mir!" rief Schlampel unterdessen von der Straße her.

„Liebes Väterchen, ich kann nicht . . ." antwortete der Holzbube schreiend und wälzte sich auf dem Boden.

„Warum kannst Du nicht?"

„Weil man mir meine Füße weggegessen hat."

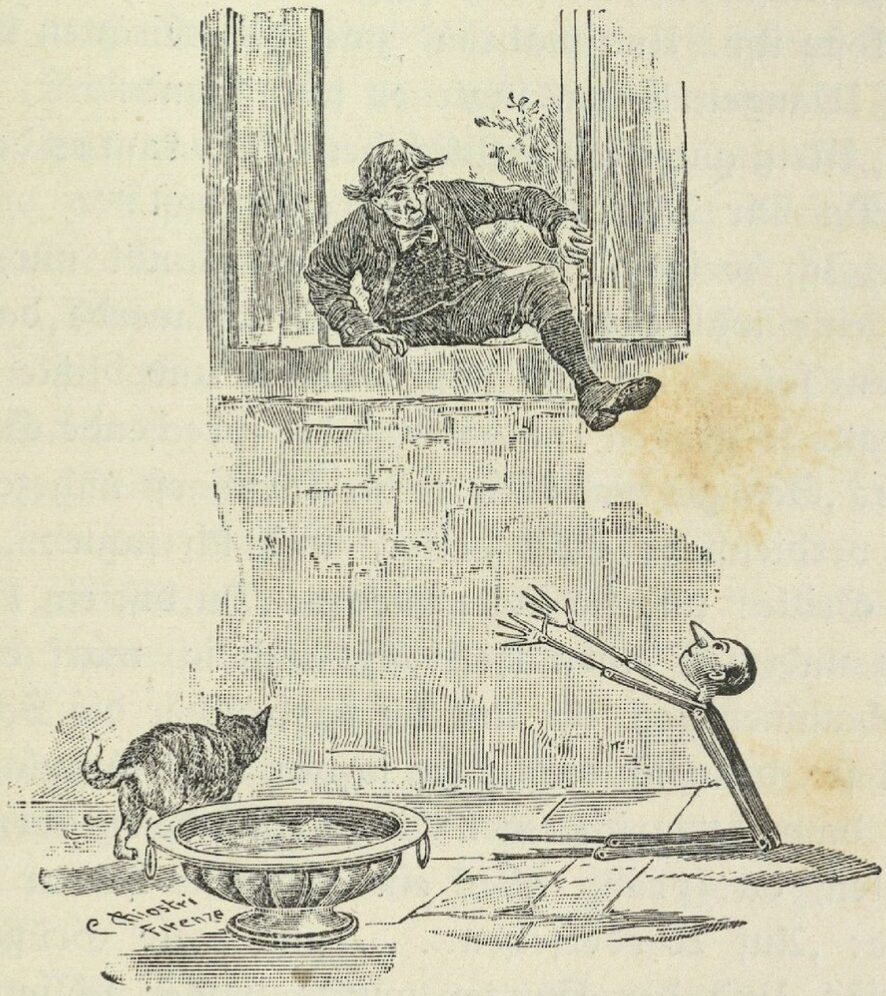
„Wer denn?"

„Die Katze," sagte Hippeltitsch, als er die Katze sah, die mit ihren Pfötchen nach Holzspänen haschte.

„Willst Du mir gleich öffnen!" wiederholte

Schlampel, „sonst werde ich Dir die Katze schon anstreichen, wenn ich ins Zimmer komme!“

„Ich kann nicht aufrecht stehen, glaubt es nur!



Schlampel stieg durchs Fenster in die Wohnung.

Ach, ich Ärmster, ich Ärmster, jetzt werde ich mein ganzes Leben lang auf den Knieen laufen müssen!“

Schlampel, der glaubte, daß die ganze Heulerei nichts weiter als eine neue Ungezogenheit sei, wollte ihr schnell ein Ende machen. Und indem er sich an der Mauer anklammerte, stieg er durchs Fenster in die Wohnung.

Erst wollte er ihn ausschelten und tüchtig durchprügeln. Als er aber seinen Hippeltitsch wirklich ohne Füße an der Erde sitzen sah, wurde er weich, nahm ihn auf den Arm und küßte, herzte und koste ihn. Und während zwei dicke Tränen über seine Wangen liefen, sagte er schluchzend:

„Mein gutes Hippeltitschchen! Wie kam es denn, daß Du Dir Deine Füße verbrannt hast?"

„Ich weiß nicht, Vater, aber glaubt nur, es war eine wahre Höllennacht und ich werde daran denken, solang ich lebe. Es donnerte und blitzte und ich hatte so großen Hunger und die sprechende Grille sagte: ‚Das geschieht Dir recht, Du warst ungezogen und verdienst es nicht besser,' und ich sagte: ‚Paß auf, Grille!' und sie sagte wieder: ‚Du bist ein Holzbube und hast einen Holzkopf,' und ich warf einen Holzhammer nach ihr und sie starb, aber die Schuld trifft sie, denn ich wollte sie ja gar nicht totschlagen. Und dann setzte ich einen Tiegel auf die glühenden Kohlen, da sprang aber ein Küchlein hervor und sagte: ‚Auf Wiedersehen . . . und viele Grüße zu Hause.' Und der Hunger wurde immer schlimmer, daher sagte jener Alte, mit dem Nachtkäpsel, vom Fenster herunter: ‚Stell Dich unter und halte den Hut auf,' und ich kehrte mit jenem Waschbecken voll Wasser auf dem Kopfe, — denn um etwas Brot bitten, ist doch keine Schande, nicht wahr? — sofort nach Hause zurück und weil ich immer noch so großen Hunger hatte, legte ich meine Füße aufs Kohlenbecken, um sie etwas abzutrocknen und dann kamt Ihr, und ich

merkte, daß meine Füße verbrannt waren und Hunger habe ich immer noch, aber die Füße habe ich nicht mehr! hi! . . . hi! . . . hi! . . . hi! . . ."

Und der arme Hippeltitsch weinte und schrie so laut, daß man ihn fünf Kilometer weit hören konnte.

Schlampel, der von all dem verwirrten Zeuge nur eins verstanden hatte, nämlich, daß der Holzbube vor Hunger bald umkäme, zog drei Birnen aus der Tasche, überreichte sie ihm und sagte:

„Diese drei Birnen sollten mein Frühstück sein, aber ich gebe sie Dir gern. Iß und laß Dir's gut schmecken."

„Wenn Ihr wünscht, daß ich sie essen soll, so tut mir den Gefallen und schält sie."

„Schälen?" versetzte Schlampel verwundert. „Ich hätte nicht geglaubt, mein Junge, daß Du im Essen so verwöhnt und so wählerisch wärst. Schlimm! Heutzutage muß man sich von Kindheit auf daran gewöhnen, alles zu essen, denn man weiß nie, wie's noch kommen kann. Beispiele gibt's genug! . . ."

„Ihr habt recht," sagte Hippeltitsch, „aber ich werde nie Obst essen, wenn es nicht geschält ist. Die Schalen kann ich nicht vertragen."

Und der gute Schlampel zog ein Messer hervor, wappnete sich mit heiliger Geduld, schälte die drei Birnen und legte die Schalen auf den Tisch.

Als Hippeltitsch die erste Birne gierig verschlungen hatte, wollte er den Griebs wegwerfen, aber Schlampel hielt ihm den Arm fest und sagte:

„Wirf ihn nicht weg, alles kann man noch gebrauchen."

„Aber Griebse esse ich wirklich nicht! . . ." schrie der Holzbube, indem er sich wie eine Schlange wandt.

„Wer weiß! Beispiele gibt's genug! . . ." wiederholte Schlampel, ohne sich aufzuregen.

So wurden die drei Griebse nicht zum Fenster hinausgeworfen, sondern neben die Schalen auf den Tisch gelegt.

Als Hippeltitsch die drei Birnen gegessen, oder vielmehr verschlungen hatte, gähnte er mächtig und sagte heulend:

„Ich habe immer noch Hunger!"

„Ich habe aber nichts mehr, mein Junge."

„Wirklich nichts, gar nichts?"

„Nur noch die Schalen und Griebse von den Birnen."

„Geduld!" sagte Hippeltitsch, „wenn nichts andres da ist, werde ich ein paar Schalen essen."

Und er begann zu kauen. Erst verzog er den Mund etwas; dann aber verschlang er eine Schale nach der andern und nach den Schalen auch die Griebse und als er alles aufgegessen hatte, rieb er sich vergnügt den Leib und sagte jubelnd:

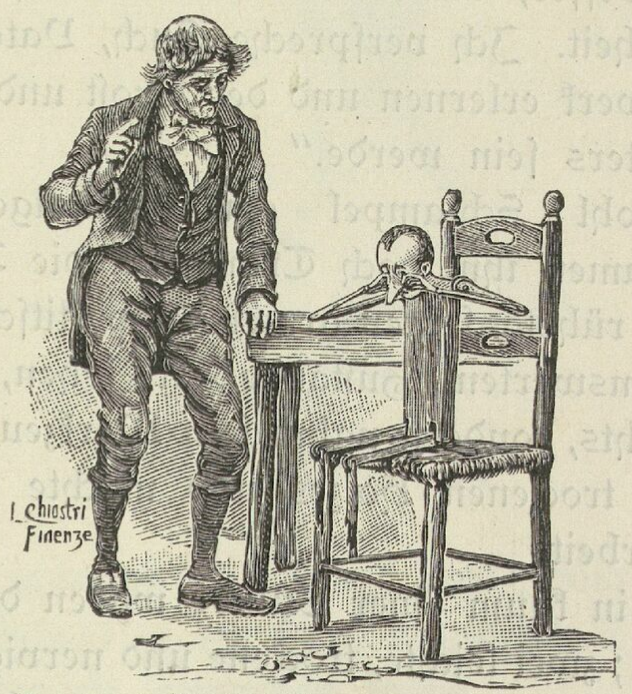
„Ja, jetzt fühle ich mich wieder wohl!"

„Siehst Du also," bemerkte Schlampel, „daß ich recht hatte, als ich Dir sagte, man dürfe im Essen nicht so wählerisch sein. Mein Lieber, man weiß nie, wie es einem in dieser Welt noch ergehen kann. Beispiele gibt's genug! . . ."

8. Kapitel.

Schlampel macht dem Hippeltitsch neue Füße und verkauft seinen Rock, um ein Abcbuch zu erwerben.

Kaum war der Hunger des Holzbuben gestillt, da fing er schon wieder an zu murren und zu heulen, weil er ein Paar neue Füße wollte.



Zur Strafe für seine Ungezogenheiten ließ ihn Schlampel einen halben Tag lang heulen.

Um ihn aber für seine Ungezogenheiten zu bestrafen, ließ ihn Schlampel einen halben Tag lang heulen; dann sagte er:

„Und warum sollte ich Dir auch neue Füße

machen? Damit Du mir vielleicht wieder ausreißen kannst?"

„Ich verspreche Euch," sagte der Holzbube schluchzend, „daß ich von heute an folgen werde . . ."

„Alle Kinder sagen so, wenn sie etwas haben wollen," versetzte Schlampel.

„Ich verspreche Euch, daß ich zur Schule gehen und lernen werde, um mir Ehre zu machen . . ."

„Alle Kinder, die etwas haben wollen, wiederholen dieselbe Geschichte."

„Aber ich bin nicht so, wie die andern Kinder! Ich bin besser, als alle andern und sage immer die Wahrheit. Ich verspreche Euch, Vater, daß ich ein Handwerk erlernen und der Trost und die Stütze Eures Alters sein werde."

Obwohl Schlampel ein grimmiges Gesicht machte, kamen ihm doch Tränen in die Augen und da es ihn rührte, seinen armen Hippeltitsch in diesem bemitleidenswerten Zustande zu sehen, sagte er weiter nichts, sondern nahm sein Werkzeug und zwei Stückchen trockenen Holzes und machte sich tüchtig an die Arbeit.

Und in kaum einer Stunde waren die Füße fix und fertig; zwei leichte, trockene und nervige Füßchen, wie von einem großen Künstler gemacht.

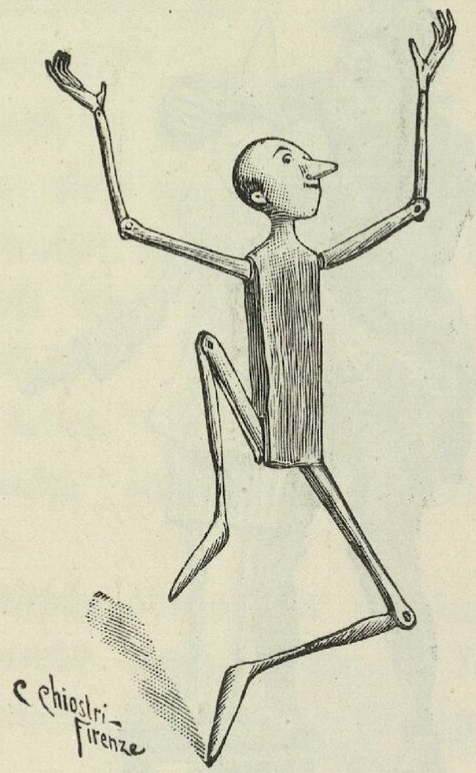
Dann sagte Schlampel zum Holzbuben:

„Schließ die Augen und schlaf!"

Hippeltitsch schloß die Augen und tat so, als ob er schlief. Und während er sich schlafend stellte, klebte ihm Schlampel mit etwas Tischlerleim die

beiden Füße wieder an den richtigen Platz und paßte sie so gut an, daß man nicht einmal sah, wo sie angeleimt waren.

Kaum merkte der Holzbube, daß er seine Füße wieder hatte, da sprang er sofort vom Tische, auf



Vor Freude schlenkerte er die neuen Beine in der Luft herum.

den ihn Schlampel hingelegt hatte, und schlenkerte mit den Beinen in der Luft, als wenn er vor lauter Freude verrückt geworden wäre.

„Damit Ihr seht, wie ich Euch dankbar bin, für alles das, was Ihr für mich getan habt," sagte Hippeltitsch zu seinem Vater, „will ich sofort zur Schule gehen."

„So ist's recht, mein Junge."

„Wenn ich aber zur Schule gehe, muß ich auch einen Anzug haben."

Schlampel, der arm war und nicht einmal einen Pfennig in der Tasche hatte, machte ihm einen dürftigen Anzug aus geblümten Papier, ein Paar

Schlampel hat ihm einen Anzug, ein Paar Stiefeln und eine Mütze gemacht.

Stiefeln aus Baumrinde und eine Mütze aus Brotkrume.

Hippeltitsch lief schleunigst zum Waschbecken, um sich darin zu spiegeln und war so zufrieden, daß er stolz sagte:

„Wirklich wie ein feiner Herr sehe ich aus!"

„Tatsächlich;" versetzte Schlampel, „denn Du

mußt bedenken, nicht der schöne Anzug macht den feinen Herrn, sondern vielmehr der reinliche Anzug."

„Ehe ich's vergesse," bemerkte der Holzbube, „um zur Schule zu gehen, fehlt mir immer noch etwas, und zwar das allerwichtigste."

„Und das wäre?"

„Ein Abcbuch."

„Hast recht; aber wie kann man das haben?"

„Nichts einfacher als das; man geht zum Buchhändler und kauft eins."

„Und das Geld?"

„Ich habe keins."

„Ich auch nicht," sagte der gute Alte und wurde ganz traurig.

Und Hippeltitsch, obwohl er ein äußerst lustiger Junge war, wurde auch traurig. Denn Elend, wenn es wirkliches Elend ist, fühlen alle, auch die Kinder.

„Geduld!" rief Schlampel plötzlich, indem er sich erhob. Und er entfernte sich schleunigst, nachdem er seinen alten, ausgebesserten Leinwandrock angezogen hatte.

Bald kehrte er zurück; und als er zurückkehrte, hatte er das Abcbuch für sein Söhnchen in der Hand, aber seinen Rock hatte er nicht mehr. Der arme Mann war in Hemdsärmeln und draußen schneite es.

„Und Euer Rock, Vater?"

„Den habe ich verkauft."

„Warum?"

„Weil mir's zu warm war."

Hippeltitsch verstand sofort, warum, und da er so davon gerührt war, sprang er dem Schlampel an den Hals und bedeckte sein Gesicht mit Küssen.

9. Kapitel.

Hippeltitsch verkauft sein Abcbuch, um ins Puppentheater zu gehen.

Als es aufgehört hatte, zu schneien, ging Hippeltitsch mit seinem schönen, neuen Abcbuch zur Schule. Während er so ging, dachte er sich in seinem kleinen Köpfchen tausend Luftschlösser aus, eins schöner, als das andere.

Und indem er so überlegte, sagte er:

„Heute, wenn ich in der Schule bin, will ich sofort lesen lernen, morgen dann schreiben und übermorgen rechnen. Dann werde ich bei meiner Tüchtigkeit viel Geld verdienen und mit dem ersten Gelde, das ich bekomme, will ich meinem Vater sofort einen schönen Tuchrock kaufen. Ach, was sage ich denn, Tuchrock? Einen aus Silber und Gold, mit Diamantknöpfen. Der arme Mann verdient es wirklich; denn, kurz gesagt, um mir Bücher zu kaufen und mich etwas lernen zu lassen, steht er nun in Hemdsärmeln da . . . bei dieser Kälte! Das sind aber auch nur die Väter, die zu solchen Opfern fähig sind! . . ."

Während er das so recht gerührt sagte, war es ihm, als wenn er in der Ferne plötzlich Pfeifenbläser und Trommelschläger hörte: pi—pi—pi, pi—pi—pi, tam, tam, tam, tam.

Er blieb stehen und lauschte. Jene Töne kamen vom Ende einer langen Seitenstraße, die zu einem kleinen Dörfchen führte, das am Meeresstrande lag.

„Was bedeutet diese Musik? Zu dumm, daß ich zur Schule muß, schließlich . . ."

Und verwirrt stand er da. „Jedenfalls muß ich zu einem Entschluß kommen; entweder zur Schule, oder zu den Pfeifenbläsern."

„Heute werde ich die Pfeifenbläser anhören und morgen gehe ich dann zur Schule. Um in die Schule zu gehen, ist's immer noch Zeit," sagte jener Wildfang endlich und zuckte mit den Achseln.

Gesagt, getan. Er bog in die Seitenstraße ein und begann zu laufen. Je mehr er lief, desto deutlicher hörte er die Pfeifenbläser und die Trommelschläge: pi—pi—pi, pi—pi—pi, pi—pi—pi, tam, tam, tam, tam.

Da befand er sich plötzlich mitten auf einem Platze, mit vielen Menschen, die um eine große buntbemalte Jahrmarktsbude herumstanden.

„Was ist denn das für eine große Bude?" fragte Hippeltitsch einen Jungen, der dort zu Hause war.

„Lies den Anschlagzettel, dann wirst Du es wissen."

„Ich würde ihn gern lesen, aber gerade heute kann ich nicht lesen."

„Oh Du Dummkopf! Dann werde ich Dir's vorlesen. Höre also, auf diesem Anschlagzettel dort steht in roten Buchstaben: Großes Holzpuppen-Theater . . ."

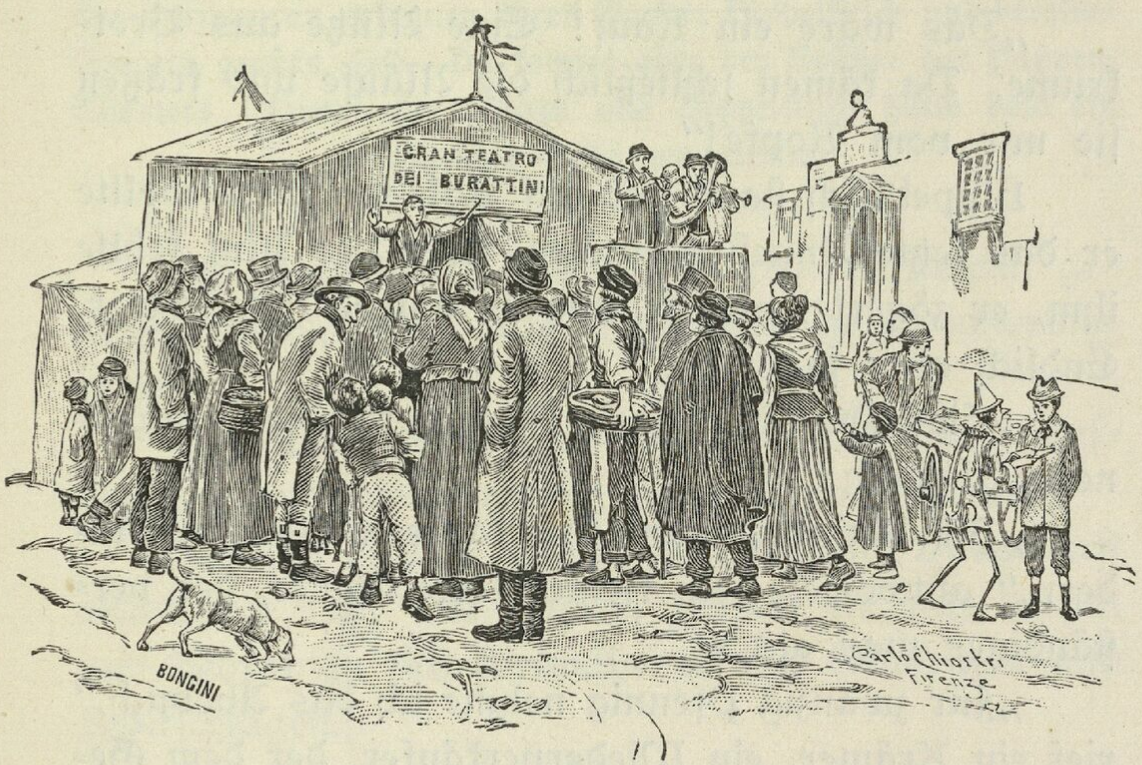
„Und hat die Komödie schon lange begonnen?"

„Jetzt beginnt sie gerade."

„Und wieviel kostet der Eintritt?"

„Zwanzig Pfennig."

Hippeltitsch, der vor lauter Neugierde sich nicht mehr halten konnte, verlor jede Vernunft und sagte,



„Gibst Du mir 20 Pfennig für dieses nagelneue Abcbuch?"

ohne sich zu schämen, zu dem Jungen, mit dem er sprach:

„Würdest Du mir bis morgen zwanzig Pfennig leihen?"

„Ich würde sie Dir gern leihen," antwortete der andre spöttisch, „aber gerade heute kann ich sie Dir nicht geben."

„Für zwanzig Pfennig verkaufe ich Dir meine Jacke," sagte dann der Holzbube.

„Was soll ich denn mit der Papierjacke anfangen? Wenn's regnet, bleibt sie mir am Körper kleben."

„Willst Du meine Schuhe kaufen?"

„Damit kann man ja höchstens Feuer anmachen."

„Und wieviel gibst Du für die Mütze?"

„Das wäre ein Kauf! Eine Mütze aus Brotkrume. Da kämen schließlich die Mäuse und fräßen sie mir vom Kopfe!"

Hippeltitsch stand wie auf Kohlen. Eben wollte er das letzte Angebot machen, aber der Mut fehlte ihm, er zögerte, wankte und es wurde ihm schwer. Endlich aber sagte er:

„Gibst Du mir zwanzig Pfennig für dieses nagelneue Abcbuch?"

„Ich bin ein Knabe und kaufe nichts von Kindern," antwortete sein kleiner Unterredner, der verständiger war als er.

„Für zwanzig Pfennig nehme ich das Abcbuch," rief ein Krämer, ein Wiederverkäufer, der dem Gespräch mit zugehört hatte.

Und das Buch wurde mir nichts, dir nichts, verkauft. Und wenn man bedenkt, daß der arme, alte Schlampel bei dieser Kälte zu Hause in Hemdsärmeln stand, um seinem Söhnchen das Abcbuch kaufen zu können!

10. Kapitel.

Die Holzpuppen erkennen ihren Bruder Hippeltitsch und bereiten ihm ein großes Fest. Da kommt aber der Besitzer des Puppen-Theaters, Feuerfresser, hinzu und Hippeltitsch hätte bald ein schlechtes Ende genommen.

Als Hippeltitsch das Puppentheater betrat, geschah etwas, was alle Zuschauer in Verwirrung brachte.

Der Theatervorhang war nämlich schon aufgezogen und die Komödie hatte schon begonnen.

Auf der Bühne waren Harlekin und Hanswurst erschienen und, wie immer, stritten sie sich herum und bedrohten sich fortwährend mit Ohrfeigen und Stockschlägen.

Alle Zuschauer lauschten und lachten wie verrückt über das Gezänk der beiden Holzpuppen, die alles so getreu nachahmten, als wenn es wirklich zwei vernunftbegabte Wesen wären.

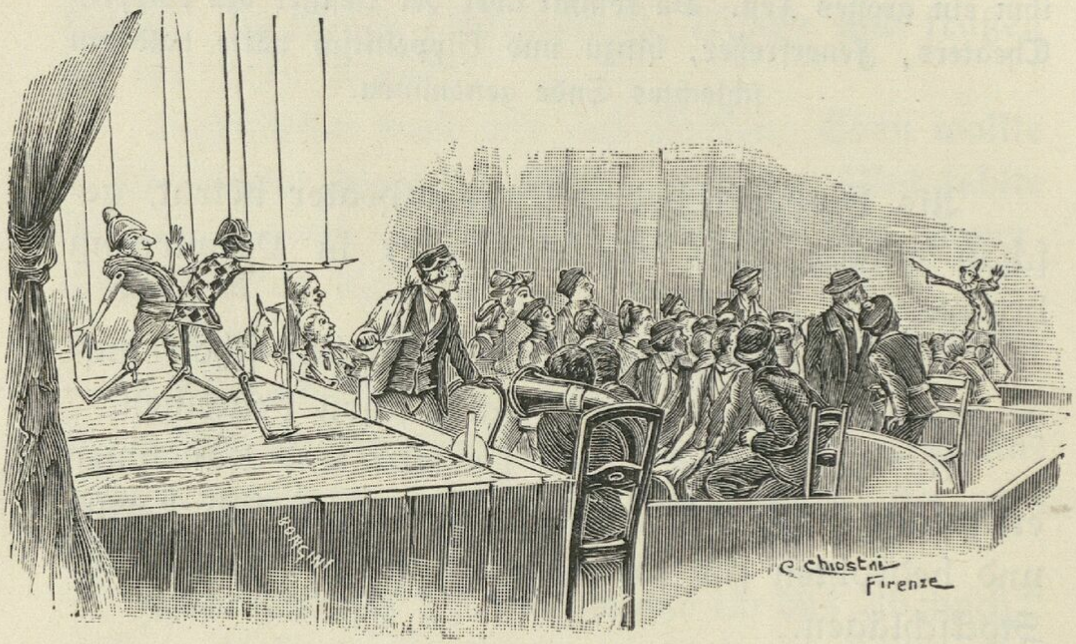
Plötzlich hörte mein Harlekin auf zu deklamieren und indem er sich zum Publikum kehrte und mit der Hand hinten nach dem Zuschauerraum wies, begann er in dramatischem Tone zu schreien:

„Ihr Sterne am Himmelszelt! Träume oder wache ich? Der, dort unten, das muß Hippeltitsch sein! . . .“

„Tatsächlich, das ist Hippeltitsch!“ rief Hanswurst.

„Er ist's wirklich!“ kreischte Frau Rosalinde, indem sie mit dem Köpfchen nach dem Zuschauerraum nickte.

„Hippeltitsch! Hippeltitsch!“ riefen alle Holz-



Der dort unten das muß Hippeltitsch sein!

puppen zusammen und sprangen hinter den Kulissen hervor.

„Hippeltitsch! Unser Bruder Hippeltitsch! Hippeltitsch, er lebe hoch! . . .“

„Hippeltitsch, komm hier herauf, zu mir!“ schrie Harlekin, „komm und wirf Dich in die Arme Deiner Holzbrüder!“

Bei dieser herzlichen Einladung sprang mein Hippeltitsch in den vorderen Zuschauerraum, von

dort aus auf den Kopf des Musikdirektors und dann auf die Schaubühne.

Es ist gar nicht möglich, sich all die Umarmungen, Liebkosungen und brüderlichen Freundschaftsbezeugungen vorzustellen, deren Hippeltitsch mitten in dem Drunter und Drüber der Künstler und Künstlerinnen der dramatischen Holzgesellschaft teilhaftig wurde.

Man kann nicht anders sagen, dieser Anblick war wirklich rührend. Als aber das Publikum sah, daß die Komödie dadurch ins Stocken geriet, wurde es ungeduldig und fing an zu schreien: „Wir wollen unsere Komödie! wir wollen unsere Komödie!"

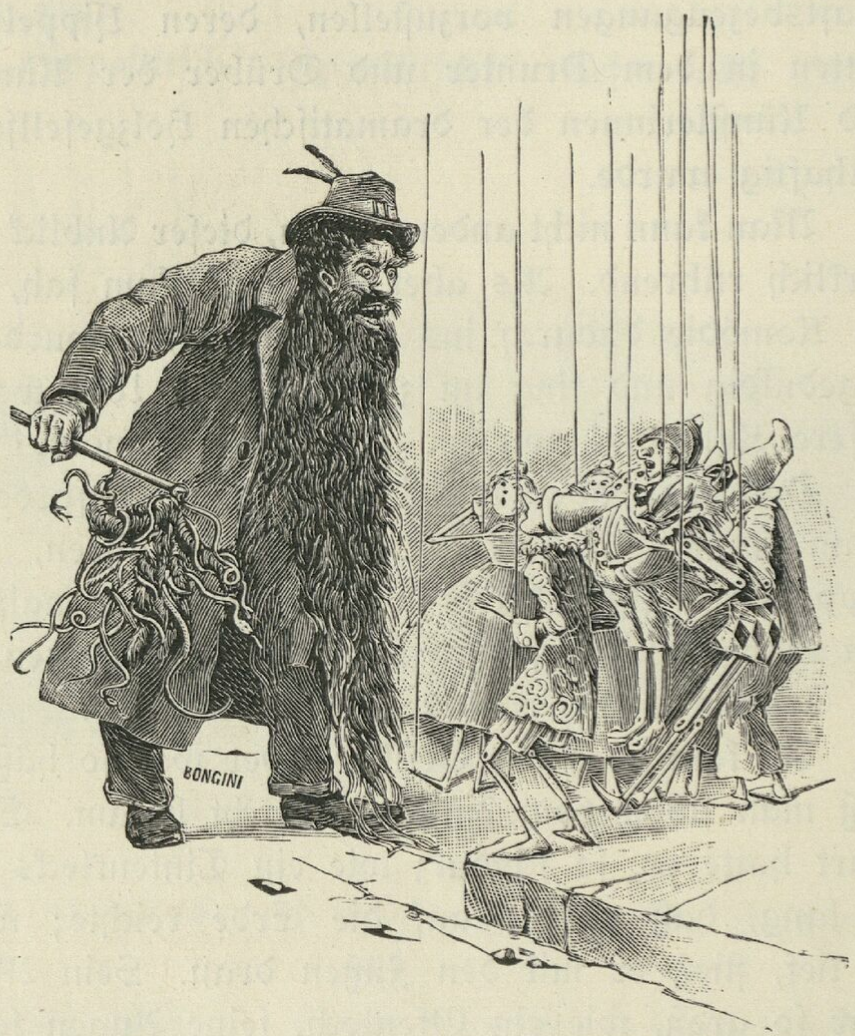
Das war aber wie in den Wind gesprochen. Denn anstatt in ihrem Stücke fortzufahren, verdoppelten sie ihren Lärm und ihr Geschwätz, nahmen den Hippeltitsch auf ihre Schultern und trugen ihn im Triumphe zur vorderen Bühnenrampe.

Da kam aber der Besitzer. Der war so häßlich, daß man schon vom Ansehen Furcht bekam. Einen Bart hatte er, so schwarz wie ein Tintenklecks und so lang, daß er bis auf die Erde reichte; wenn er lief, stieß er mit den Füßen dran. Sein Mund war so groß, wie ein Ofenloch, seine Augen sahen wie ein Paar brennende, rote Laternen aus. Und in der Hand hielt er eine große Peitsche, die aus Schlangen und Wolfsschwänzen zusammengedreht war.

Bei dem unverhofften Erscheinen des Besitzers verstummten alle, keiner atmete mehr. Eine Steck-

nadel hätte man fallen hören. Die armen Holzpuppen, Jungen und Mädchen, zitterten wie Espenlaub.

„Warum hast Du mein ganzes Theater in Ver=



Bei dem unverhofften Erscheinen des Besitzers verstummten alle.

wirrung gebracht?" fragte der Besitzer den Hippeltitsch mit rauher Menschenfresserstimme.

„Glauben Sie, hoher Herr, ich war nicht daran schuld! . . ."

„Schon gut! Heute abend werden wir abrechnen.“

Und wirklich, als die Komödie zu Ende war, ging der Besitzer in die Küche, wo seine Abendmahlzeit, ein großer Hammel langsam am Spieße gedreht wurde. Und da es ihm an Holz fehlte, um seinen Hammel fertig zu braten, rief er Harlekin und Hanswurst und sagte:

„Bringt mir einmal jenen Holzbuben her, der dort am Nagel hängt. Er scheint mir aus recht trocknem Holze gemacht zu sein und ich bin sicher, wenn ich den aufs Feuer werfe, werde ich bald die rechte Glut für meinen Braten haben.“

Erst zögerten Harlekin und Hanswurst; da sie aber vor den bösen Blicken ihres Herrn große Angst hatten, gehorchten sie. Und bald brachten sie den armen Hippeltitsch, der sich wie ein Aal wandt und verzweifelt schrie: „Mein liebes Väterchen, rettet mich! Ich will nicht sterben, nein, ich will nicht sterben! . . .“

II. Kapitel.

Feuerfresser niesst und verzeiht dem Hippeltitsch, der dann seinen Freund Harlekin vom Tode errettet.

Der Besitzer Feuerfresser (so war sein Name) war wirklich ein Mann, vor dem man Angst haben mußte, das muß man sagen; besonders wegen seines mächtigen, schwarzen Bartes, der ihm wie eine Schürze die ganze Brust und auch die Beine bedeckte. Aber von Grund aus war er nicht schlecht. Denn, als man ihm den armen Hippeltitsch brachte, der so verzweifelt um sich schlug und immer schrie: „Ich will nicht sterben, ich will nicht sterben!" war er gerührt und hatte Mitleid. Und nachdem er eine Weile gezögert hatte, konnte er endlich nicht mehr und fing laut an zu niesen.

Als er so nieste, wurde Harlekin, der bis dahin traurig und zusammengesunken wie eine geknickte Lilie dagestanden hatte, plötzlich froh und lispelte ganz leise, indem er sich zu Hippeltitsch niederbog:

„Das ist ein gutes Zeichen, Bruder! Der Besitzer hat geniest und das heißt so viel, daß er Mitleid mit Dir hat; jetzt bist Du gerettet."

Denn, während andere Leute, wenn sie sich irgend jemandes erbarmen, weinen, oder wenigstens so tun, als ob sie sich Tränen abtrockneten, hatte

Feuerfresser nämlich die Angewohnheit, jedesmal zu niesen, wenn ihm etwas wirklich leid tat. Das war eine Angewohnheit, wie jede andere auch und verriet sein weiches Herz.

Nachdem Feuerfresser geniest hatte, fuhr er fort, den Griesgram zu spielen und schrie den Hippeltitsch an:

„Höre mit der Heulerei auf! Dein Gejammere habe ich nun satt . . . und fast . . . ‚hetzi', ‚hetzi'!" und er nieste noch zweimal.

„Gesundheit!" sagte Hippeltitsch.

„Danke. Leben denn Dein Vater und Deine Mutter noch?" fragte Feuerfresser.

„Der Vater, ja; aber eine Mutter habe ich nie gekannt."

„Wer weiß, wie sich Dein armer, alter Vater härmen würde, wenn ich Dich jetzt auf die glühenden Kohlen werfen ließe. Der arme Alte! Er tut mir leid . . . ‚hetzi', ‚hetzi', ‚hetzi'," und er nieste noch dreimal.

„Gesundheit!" sagte Hippeltitsch.

„Danke. Übrigens bin ich auch zu bedauern, denn, wie Du siehst, habe ich kein Holz mehr, um meinen Hammel fertig zu braten und Du wärst mir in diesem Falle gerade recht gekommen. Statt Deiner werde ich jetzt einen meiner Holzbuben aufs Feuer werfen. Heda, Schutzleute!"

Auf diesen Befehl erschienen zwei lange, dürre Holzschutzmänner, im Helm und mit gezogenem Säbel.

Zu diesen sagte der Besitzer mit röchelnder Stimme:

„Packt diesen Harlekin da, bindet ihn und werft

Packt diesen Harlekin da, und werft ihn aufs Feuer.

ihn dann aufs Feuer. Ich will meinen Hammel gut gebraten haben!“

Stellt Euch den armen Harlekin vor! Sein Schreck war so groß, daß ihm die Beine zitterten und er lang auf die Erde fiel.

Bei diesem herzzerreißenden Anblick warf sich Hippeltitsch dem Feuerfresser zu Füßen und weinte unaufhörlich, benetzte den langen Bart mit seinen Tränen und sagte flehend:

„Erbarmen, Herr Feuerfresser! . . .“

„Hier gibt es keine Herren!“ versetzte der Besitzer barsch.

„Erbarmen, Herr Kommerzienrat! . . .“

„Hier gibt es keine Kommerzienräte!“

„Erbarmen, Herr Geheimrat!“

„Hier gibt es keine Geheimräte!“

„Erbarmen, Exzellenz! . . .“

Als sich der Besitzer Exzellenz nennen hörte, fing er sofort zu schmunzeln an, wurde mit einem Schlage leutseliger und sagte zu Hippeltitsch:

„Nun, was willst Du denn von mir?“

„Ich flehe Euch um Gnade für den armen Harlekin an! . . .“

„Hier gibt es keine Gnade. Da ich Dich verschont habe, muß ich ihn aufs Feuer werfen, denn ich will meinen Hammel gut gebraten haben.“

„Dann,“ rief Hippeltitsch stolz, indem er sich aufrichtete und seine Brotkrumenmütze wegwarf, „dann weiß ich auch, was meine Pflicht und Schuldigkeit ist. Vorwärts, Ihr Herren Schutzleute! Bindet mich und werft mich in die Flammen. Nein, es wäre ungerecht, wenn der arme Harlekin, mein bester Freund, für mich sterben müßte!“

Bei diesen, mit erhobener Stimme heldenmütig ausgesprochenen Worten weinten alle Holzpuppen,

die dieser Szene beiwohnten. Selbst die Schutzleute, obwohl sie aus Holz waren, schluchzten wie zwei zarte Lämmchen.

Anfangs blieb Feuerfresser hart und ungerührt, wie ein Stück Eis. Nach und nach aber begann

Es dämmerte schon und sie tanzten immer noch.

auch er Mitleid zu haben und fing an zu niesen. Und nachdem er etwa fünfmal geniest hatte, öffnete er liebreich die Arme und sagte zu Hippeltitsch:

„Du bist wirklich ein braver Junge! Komm her zu mir und gib mir einen Kuß."

Hippeltitsch lief zu ihm, kletterte wie ein Eichhörnchen an seinem Barte in die Höhe und gab dem Feuerfresser einen herzhaften Kuß mitten auf die Nasenspitze.

„Also bin ich begnadigt?" fragte der arme Harlekin so leise, daß man es kaum hörte.

„Du bist begnadigt!" antwortete Feuerfresser. Dann fügte er seufzend und kopfschüttelnd hinzu:

„Geduld! heute Abend werde ich mich drein fügen müssen, meinen Hammel halb roh zu essen. Ein andermal aber, wehe, wen es trifft! . . ."

Bei der Nachricht von der Begnadigung rannten sämtliche Holzpuppen auf die Bühne, zündeten alle Lichter und Kronleuchter an, wie bei einer Galavorstellung und begannen zu springen und zu tanzen.

Es dämmerte schon und sie tanzten immer noch.

12. Kapitel.

Der Budenbesitzer Feuerfresser schenkt dem Hippeltitsch fünf Goldstücke, damit er sie seinem Vater Schlampel bringe. Hippeltitsch aber läßt sich vom Fuchs und der Katze betrügen und begleitet sie.

Am nächsten Tage rief Feuerfresser den Hippeltitsch zu sich und fragte ihn:

„Wie heißt Dein Vater?"

„Schlampel."

„Was ist er von Beruf?"

„Ein armer Mann."

„Verdient er viel?"

„So viel, daß er niemals einen Pfennig in der Tasche hat. Denken Sie sich, um mir ein Abcbuch zu kaufen, hat er seine einzige Jacke, die er auf dem Leibe hatte, verkaufen müssen und die war ganz zerrissen und wer weiß wie oft schon ausgebessert."

„Der arme Teufel! Er tut mir beinahe leid. Hier hast Du fünf Goldstücke. Bring sie ihm sofort und grüße ihn vielmals von mir."

Wie man sich denken kann, bedankte sich Hippeltitsch tausendmal, umarmte nacheinander alle Holzpuppen, sogar die Schutzleute, und machte sich, außer sich vor Freude, auf den Weg nach Hause.

Aber er hatte noch keinen halben Kilometer

zurückgelegt, als er einem Fuchse begegnete, der auf einem Fuße lahm war, und einer Katze, die auf beiden Augen nicht mehr sehen konnte. Und sie zogen ihre Straße, indem sie sich, wie zwei treue Leidensgenossen, gegenseitig unterstützten. Der Fuchs, der lahm war, lehnte sich an die Katze, und die Katze, die blind war, ließ sich vom Fuchse führen.

Woher weißt Du denn meinen Namen?

„Guten Tag, Hippeltitsch," sagte der Fuchs, indem er höflich grüßte.

„Woher weißt Du denn meinen Namen?" fragte der Holzbube.

„Ich kenne Deinen Vater gut."

„Wo hast Du ihn gesehen?"

„Ich sah ihn gestern Abend unter seiner Haustür."

„Und was machte er denn?"

„Er war in Hemdsärmeln und zitterte vor Kälte."

„Mein armer Vater! Na, so Gott will, soll er von jetzt an nicht mehr zittern!"

„Wieso?"

„Weil ich ein großer Herr geworden bin."

„Du, ein großer Herr?" sagte der Fuchs und fing frech und spöttisch an zu lachen; und die Katze lachte auch, um es aber nicht sehen zu lassen, kämmte sie sich mit ihren Vorderpfoten den Schnurrbart.

„Da gibt's gar nichts zu lachen," rief Hippeltitsch entrüstet. „Es tut mir herzlich leid, daß Euch das Wasser im Munde zusammenläuft, aber hier, seht, wenn Ihr Euch darauf versteht, sind fünf klingende Goldstücke."

Und er zog das Geld hervor, das er von Feuerfresser geschenkt bekommen hatte.

Bei dem wohltuenden Klange der Goldstücke streckte der Fuchs unwillkürlich seine lahme Pfote danach aus und die Katze blinzelte verdächtig mit ihren grünen Augen, machte sie aber gleich wieder zu. Das ging so schnell, daß Hippeltitsch gar nichts davon merkte.

„Und," fragte der Fuchs, „was willst Du denn jetzt mit Deinen Goldstücken anfangen?"

„Zu allererst," antwortete der Holzbube, „will ich für meinen Vater eine schöne, neue Jacke kaufen, eine aus Gold und Silber, mit Diamantknöpfen. Und dann, ein Abcbuch für mich."

„Für Dich?"

„Jawohl, denn ich will zur Schule gehen und tüchtig lernen."

„Schau mich an!" sagte der Fuchs. „Wegen der dummen Lernerei habe ich ein Bein verloren."

„Schau mich an!" sagte die Katze. „Wegen der

Mit einem Sprunge hatte die Katze die Amsel erhascht.

dummen Lernerei bin ich auf beiden Augen blind geworden."

Da ließ plötzlich eine weiße Amsel, die an der Straße auf einer Hecke saß, ihr Liedchen ertönen und sagte:

„Hippeltitsch, traue schlechten Gefährten nicht, sonst wirst Du's bitter bereuen!"

Arme Amsel, hätte sie's lieber nicht gesagt! Denn

mit einem Sprunge hatte die Katze sie gepackt und ohne ihr Zeit zu lassen, auch nur „au" zu schreien, fraß sie sie mitsamt den Federn auf einmal auf.

Als sie damit fertig war, wischte sie sich das Maul, schloß die Augen und spielte wieder die Blinde, wie früher.

„Die arme Amsel!" sagte Hippeltitsch zur Katze, „warum hast Du sie so schlecht behandelt?"

„Um ihr einen Denkzettel zu geben. So wird sie sich in Zukunft hüten, sich in andrerleuts Gespräch zu mischen."

Sie waren schon auf halbem Wege, als der Fuchs plötzlich stehen blieb und zum Holzbuben sagte:

„Möchtest Du Deine Goldstücke nicht verdoppeln?"

„Wieso denn?"

„Möchtest Du statt der fünf erbärmlichen Goldmünzen nicht hundert, tausend, zweitausend haben?"

„Und ob! aber wie?"

„Das ist einfach genug. Statt nach Hause zu gehen, kommst Du mit uns."

„Und wohin wollt Ihr mich führen?"

„Ins Wunderland."

Hippeltitsch dachte ein wenig nach, dann sagte er entschlossen:

„Nein, ich komme nicht mit. Jetzt bin ich bald zu Hause und will auch nach Hause gehen, wo mich mein Vater erwartet. Wer weiß, wie sich der arme,

alte Mann um mich geängstigt hat, als ich nicht wiederkam. Lange genug bin ich ein schlechter Sohn gewesen und die sprechende Grille hatte recht, als sie sagte: ‚Ungehorsamen Kindern geht es nie gut auf der Welt.‘ Und das habe ich erfahren müssen, denn ich habe schon viel Unglück gehabt; auch gestern Abend wieder, bei Feuerfressers war ich in großer Gefahr. Brrr! Schon wenn ich daran denke, geht mir's durch und durch!"

„Also," sagte der Fuchs, „Du willst wirklich nach Hause gehen? Geh nur, immer zu, um so schlimmer für Dich."

„Um so schlimmer für Dich!" wiederholte die Katze.

„Überleg Dir's ja, Hippeltitsch, denn Du verscherzest Dir Dein Glück."

„Dein Glück!" wiederholte die Katze.

„Aus Deinen fünf Goldstücken wären morgen zweitausend geworden."

„Zweitausend!" wiederholte die Katze.

„Aber wie ist das nur möglich, daß so viele daraus werden können?" fragte Hippeltitsch, der vor lauter Erstaunen mit offnem Munde stehen geblieben war.

„Das erkläre ich Dir sofort," sagte der Fuchs, „Du mußt wissen, daß es im Wunderlande ein geweihtes Feld gibt, das von allen das Wunderfeld genannt wird. In dieses Feld gräbst Du ein kleines Loch und steckst zum Beispiel ein Goldstück hinein.

Dann verdeckst Du das Loch wieder mit Erde, gießt zwei Eimer Brunnenwasser drauf, streust eine Prise Salz drüber und gehst abends ruhig zu Bett. Unterdessen schlägt dann das Goldstück während der Nacht Wurzeln und fängt zu blühen an und wenn Du am nächsten Morgen aufstehst und zum Felde zurückkehrst, was glaubst Du wohl, was Du da findest? Du findest einen schönen Baum voller Goldstücke, so viele, wie eine dicke Kornähre im Juni Körner hat."

„Also zum Beispiel," sagte Hippeltitsch, der aus einer Verwunderung in die andere fiel, „wenn ich jetzt meine fünf Goldstücke in jenes Feld vergraben würde, wieviel Goldstücke würde ich dann am nächsten Morgen finden?"

„Sehr einfach," antwortete der Fuchs, „das kannst Du Dir an den Fingern abzählen. Nehmen wir an, jedes Goldstück bringt Dir eine Traube von fünfhundert Goldstücken, multiplizieren wir fünfhundert mit fünf, so hast Du also am nächsten Morgen zweitausendfünfhundert blanke, klingende Goldstücke in der Tasche."

„Ist das aber fein!" rief Hippeltitsch, indem er vor lauter Jubel zu tanzen anfing. „Sobald ich die Goldstücke gepflückt habe, nehme ich zweitausend für mich und die andern fünfhundert schenke ich Euch."

„Uns etwas schenken?" rief der Fuchs gekränkt und fühlte sich beleidigt. „Gott bewahre!"

„Bewahre!" wiederholte die Katze.

„Wir," versetzte der Fuchs, „wir arbeiten für das Gemeinwohl, um andre Leute reich zu machen."

„Reich zu machen!" wiederholte die Katze.

„Welch rechtschaffne Leute!" dachte Hippeltitsch bei sich. Und indem er alle guten Vorsätze, seinen Vater, die neue Jacke und das Abcbuch vergaß, sagte er zum Fuchs und zur Katze:

„Brechen wir sofort auf, ich komme mit Euch."

13. Kapitel.

Die Herberge zum „Roten Krebs."

Sie liefen und liefen und erreichten endlich gegen Abend halbtot vor Müdigkeit die Herberge zum Roten Krebs.

„Machen wir hier ein wenig Rast," sagte der Fuchs, „damit wir wenigstens einmal etwas essen und ein paar Stunden schlafen können. Um Mitternacht brechen wir dann wieder auf, um morgen früh rechtzeitig auf dem Wunderfelde zu sein."

So traten sie in die Herberge und setzten sich alle drei zu Tisch; aber keiner von ihnen hatte Appetit.

Die arme Katze, die sich ernstlich den Magen verdorben hatte, konnte weiter nichts als 35 Fische in Buttersauce und vier Portionen Rührei mit Schinken essen, und da ihr das auch nicht so recht schmecken wollte, bestellte sie sich noch drei gebratene Tauben!

Auch der Fuchs hätte gern eine Kleinigkeit zu sich genommen. Da ihm aber der Arzt magere Kost anempfohlen hatte, so mußte er sich mit einem feisten, zarten Häschen und ein paar jungen Masthühnern zufrieden geben. Um aber seinen schwachen Appetit doch noch ein wenig anzuregen, ließ er sich nach dem Hasen noch einige Rebhühner, ein Kaninchen,

ein Paar Froschschenkel und endlich spanische Weintrauben bringen, dann wollte er weiter nichts.

Er sagte, das Essen sei ihm so zuwider, daß er seinem Magen nichts mehr anbieten könnte.

Am wenigsten von allen aß Hippeltitsch. Er

Das Essen ist mir zuwider, sagte Hippeltitsch.

bestellte einen halben Nußkern und ein Stückchen Brot, und ließ auch noch was im Teller. Der arme Junge war mit seinen Gedanken immer auf dem Wunderfelde und vergaß dabei sogar das Essen.

Nachdem sie gespeist hatten, sagte der Fuchs zum Wirt:

„Gebt mir zwei gute Zimmer, eins für den

Herrn Hippeltitsch, das andre für mich und meinen Gefährten. Wir wollen erst ein kleines Schläfchen halten. Vergeßt aber nicht, uns um Mitternacht zu wecken, denn wir wollen unsere Reise fortsetzen."

„Jawohl, mein Herr," antwortete der Wirt und gab dem Fuchs und der Katze mit den Augen einen Wink, als wenn er sagen wollte: „Ich verstehe Euch schon!"

Kaum war Hippeltitsch zu Bett, so schlief er auch und begann zu träumen. Und im Traume befand er sich mitten auf einem Felde und dieses Feld stand voller Trauben beladener Bäume, und diese Trauben enthielten lauter Goldstücke, die vom Winde hin und her bewegt, immer „kling", „kling", „kling" machten, fast, als wenn sie sagen wollten: „Wer uns will, braucht uns nur zu holen." Aber als mein Hippeltitsch gerade seine Hand danach ausstreckte, um all die schönen Goldstücke zu pflücken und in die Tasche zu stecken, klopfte es dreimal heftig an seine Kammertür und er wachte erschrocken auf.

Es war der Wirt, der ihm mitteilte, daß Mitternacht geschlagen hätte.

„Sind meine Gefährten schon fertig?" fragte der Holzbube.

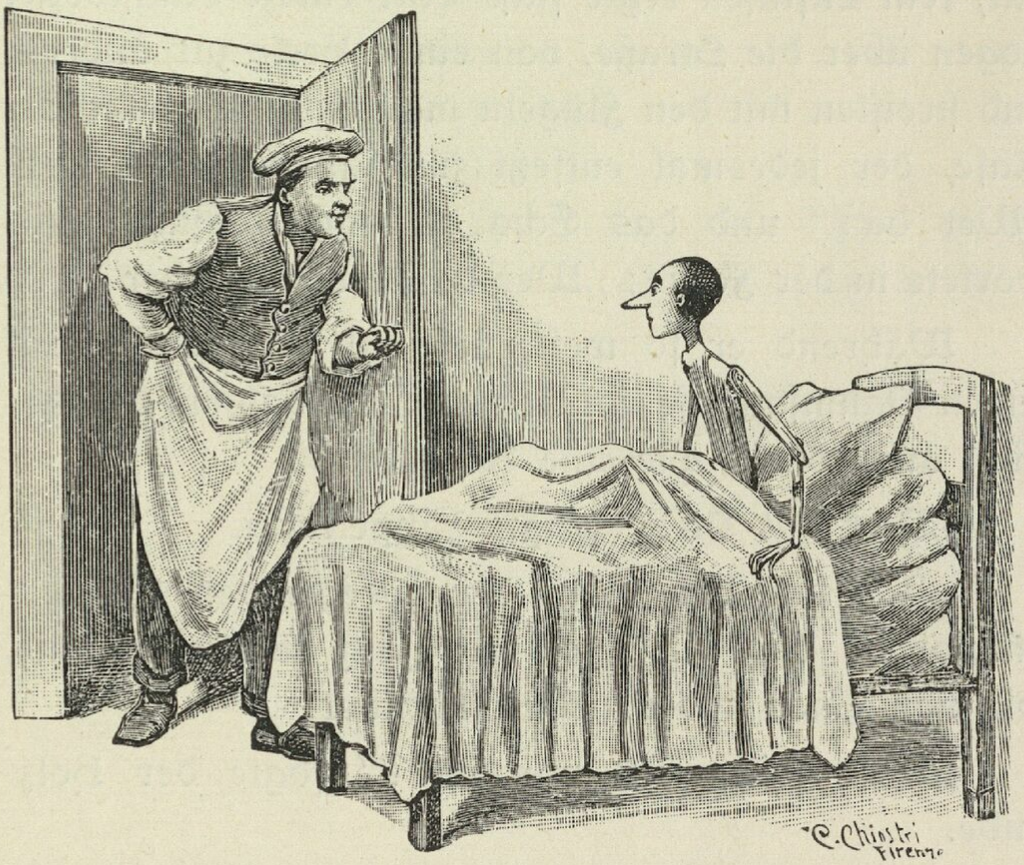
„Was, fertig? Die sind schon seit zwei Stunden fort!"

„Warum denn so eilig?"

„Die Katze erhielt die Nachricht, daß ihr ältestes Kätzchen an Frostbeulen erkrankt sei und sich in Lebensgefahr befände."

„Haben sie denn ihre Zeche bezahlt?"

„Was glaubt Ihr wohl? Das sind viel zu gebildete Leute, um Ew. Gnaden eine derartige Beleidigung zuzufügen."



Es war der Wirt, der ihm mitteilte, daß es Mitternacht geschlagen hätte.

„Schade! Eine derartige Beleidigung hätte ich mir gerne gefallen lassen!" sagte Hippeltitsch, indem er sich hinter den Ohren kratzte. Dann fragte er:

„Und wo wollen mich jene guten Freunde denn erwarten?"

„Auf dem Wunderfelde, morgen früh, bei Sonnenaufgang."

Hippeltitsch zahlte ein Goldstück für die ganze Zeche und brach auf.

Aber er tastete sich nur mühsam vorwärts, denn draußen war es so stockfinster, daß er nicht einmal die Hand vor den Augen sehen konnte. Alles war still, kein Lüftchen regte sich. Nur einige Nachtvögel flogen über die Straße, von einer Hecke zur andern, und streiften mit den Flügeln manchmal Hippeltitschs Nase, der jedesmal entsetzt zurücksprang und rief: „Wer da?" und das Echo der nahen Hügel antwortete in der Ferne: „Wer da? wer da? wer da?"

Während er so weiterlief, sah er plötzlich auf einem Baumstumpfe ein kleines Tier, das ein bleiches Licht ausströmte, wie eine Nachtlampe.

„Wer bist Du?" fragte Hippeltitsch.

„Ich bin der Geist der sprechenden Grille," antwortete das Tierchen mit ganz feiner Stimme, wie von einer andern Welt herüber.

„Was willst Du von mir?" sagte der Holzbube.

„Ich will Dir einen guten Rat geben. Kehre um und bring die vier Goldstücke, die Dir noch geblieben sind, Deinem armen Vater, der weint und außer sich ist, daß er Dich nicht mehr hat."

„Morgen wird mein Vater ein großer Herr sein, denn aus diesen vier Goldstücken hier werden zweitausend."

„Traue denen nicht, mein Kind, die Dir versprechen, Dich in einem Tage reich zu machen. Ent-

weder sind sie verrückt, oder es sind Betrüger! Höre auf mich und kehre um."

„Aber ich will nun gerade vorwärts."

„Es ist schon spät! . . ."

„Ich will vorwärts."

„Die Nacht ist finster . . ."

„Ich will vorwärts."

„Der Weg ist gefährlich . . ."

„Ich will vorwärts."

„Bedenke, daß Kinder, die nach ihrem Kopfe handeln wollen, es früher oder später bereuen müssen."

„Dieselben Predigten. Gute Nacht, Grille."

„Gute Nacht, Hippeltitsch. Möge der Himmel Dich vor Unbill und Mördern schützen."

Dann erlosch das Licht der sprechenden Grille, wie eine Lampe, die man ausbläst, und auf der Straße wurde es noch finstrer, wie vordem.

14. Kapitel.

Hippeltitsch trifft mit Mördern zusammen, da er den guten Ratschlägen der sprechenden Grille kein Gehör geschenkt hat.

„S'ist wirklich wahr . . .," sagte der Holzbube, indem er seinen Marsch fortsetzte, „wir armen Kinder sind alle miteinander schlecht daran! Jeder scheltet uns aus, jeder ermahnt uns, jeder will uns gute Lehren geben. Alle setzen sich in den Kopf, unsere Väter oder Lehrer zu sein; alle, auch die sprechenden Grillen. Da haben wir's ja wieder: weil ich auf jene langweilige Grille nicht gehört habe, sollen mir nun, nach ihrem Geschwätz, wer weiß wieviele Unglücksfälle zustoßen! Sogar den Mördern soll ich begegnen! Es ist nur gut, daß ich an Mörder nicht glaube und nie geglaubt habe. Denn die Mörder sind von den Vätern nur erfunden, um uns Kindern Angst zu machen, damit wir nachts nicht fortgehen sollen. Und wenn ich wirklich welche treffen würde, sollten sie mir etwas tun? Nicht im Traume, ich würde einfach auf sie losgehen und rufen :‚Ihr Herren Mörder, was wollt ihr von mir? Ihr wißt doch, daß ich keinen Spaß verstehe! Macht, daß ihr fortkommt und verhaltet euch ruhig!' Wenn ich das im Ernst sage, sehe ich schon im Geiste, wie jene armen Mörder wie der Wind Reißaus nehmen.

Sollten sie aber wider Erwarten so schlecht erzogen sein und nicht ausreißen wollen, na, dann riß ich eben aus und die Sache ist überstanden . . ."

Aber Hippeltitsch war mit seinem Gespräch noch nicht zu Ende, als er hinter sich ein leichtes Blättergeräusch hörte.

Er wandt sich um und sah im Dunkeln zwei in Kohlensäcke eingemummte, schwarze Formen, die wie zwei Gespenster auf den Fußspitzen hinter ihm herliefen.

„Das sind wirklich welche!" sagte er bei sich. Und da er nicht wußte, wohin er seine vier Goldstücke verstecken sollte, verbarg er sie im Munde und zwar unter der Zunge.

Dann versuchte er zu fliehen. Aber er fühlte sich schon an den Armen gepackt und zwei schreckliche, hohle Stimmen schrieen:

„Geld oder das Leben!"

Hippeltitsch, der wegen der Goldstücke, die er im Munde hatte, nicht antworten konnte, machte hundert Komplimente und Gebärden, um den beiden Vermummten, von denen man nur die Augen sehen konnte, zu verstehen zu geben, daß er ein armer Holzbube sei, der nicht einmal einen nachgemachten Pfennig in der Tasche hätte.

„Ach was! Mach keinen Unsinn und gib das Geld her!" schrieen die beiden Räuber drohend.

Der Holzbube machte mit Kopf und Händen ein Zeichen, als wie: „Ich habe keins."

„Das Geld her oder Du bist ein Kind des Todes;" sagte der von Gestalt größere Mörder.

„Des Todes!" antwortete der andere.

„Und wenn wir Dich ermordet haben, töten wir auch Deinen Vater!"

„Auch Deinen Vater!"

„Nein, nein, nein, meinen armen Vater nicht!"

„Geld oder das Leben!"

rief Hippeltitsch verzweifelt. Aber indem er das sagte, klirrten die Goldstücke in seinem Munde.

„Ah, Du Taugenichts! Unter der Zunge hast Du also Dein Geld versteckt? Spuck es sofort aus!"

Aber mein Hippeltitsch tat, als ob er nichts gehört hätte.

„Ah! Du stellst Dich taub? Warte einmal, gleich werden wir Dich zum Spucken bringen!"

Und einer packte den Holzbuben bei der Nasen-

spitze, der andere beim Kinn. Dann fingen sie auf die rücksichtsloseste Weise zu ziehen an, der eine hierhin, der andere dorthin, um Hippeltitsch zu zwingen, den Mund zu öffnen. Aber da gab's nichts. Der Mund des Holzbuben war wie vernagelt.

Da zog der kleinere Mörder ein großes Messer hervor und versuchte, damit den Mund zu öffnen. Aber Hippeltitsch schnappte, schnell wie der Blitz, nach seiner Hand, biß sie ihm glatt ab und spuckte sie aus. Und nun stellt Euch seine Verwunderung vor, als er sah, daß er statt der Hand eine Katzenpfote ausgespieen hatte.

Durch diesen ersten Sieg ermutigt, entwandt er sich gewaltsam den Krallen der Mörder, sprang über die Straßenhecke und floh quer über die Wiese. Und die Mörder hinter ihm drein, wie zwei Hunde hinter einem Hasen. Und der, der eine Pfote verloren hatte, lief auf einem Beine; wie er das machte, hat man nie erfahren.

Nachdem sie fünzehn Kilometer gelaufen waren, konnte Hippeltitsch nicht mehr. Als er sich verloren sah, erkletterte er einen hohen Baum und setzte sich in den äußersten Gipfel. Auch die Mörder versuchten den Baum zu ersteigen, kaum waren sie aber halb oben, so rutschten sie aus, fielen auf die Erde und schürften sich Hände und Füße auf.

Deswegen ließen sie aber von der Verfolgung nicht ab, sondern häuften ein Bündel trocknen Holzes um den Baumstamm und steckten es in Brand. Im Nu fing auch der Baum Feuer und brannte bald

lichterloh. Hippeltitsch, der sah, wie die Flammen immer näher kamen und keine Lust hatte, sich rösten zu lassen, sprang mit einem Sprunge vom Baume herunter und lief wieder wie der Wind über die Wiesen. Und die Mörder immer hinter ihm her, immer hinter ihm her, ohne jemals zu ermüden.

Unterdessen begann es Morgen zu werden und Hippeltitsch fand seinen Weg plötzlich von einem breiten, tiefen Graben versperrt, der mit schmutzigem Wasser gefüllt war. Was tun? „Eins, zwei, drei!" rief der Holzbube und sprang mit einem großen Anlauf darüber hinweg. Und die Mörder sprangen auch; da sie aber nicht recht ausgeholt hatten, „plumps!" fielen sie mitten in den Graben. Als Hippeltitsch den Plumps hörte, der auch ihn mit Wasser bespritzte, rief er lachend, indem er weiterlief:

„Angenehmes Bad, ihr Herren Mörder."

Und schon glaubte er, sie wären ertrunken, als er im Umdrehen gewahrte, daß alle beide wieder hinter ihm herliefen, immer noch in ihren Kohlensäcken, die vor lauter Wasser trieften.

15. Kapitel.

Die Mörder verfolgen Hippeltitsch weiter. Nachdem sie ihn endlich eingeholt haben, hängen sie ihn an einem Aste der großen Eiche auf.

Da verlor der Holzbube den Mut und wollte sich auf die Erde werfen, um sich für besiegt zu erklären, als er plötzlich in der Ferne zwischen den grünen Baumwipfeln ein Häuschen hervorleuchten sah, das weiß wie Schnee war.

„Wenn ich noch so viel Atem hätte, um jenes Haus da zu erreichen, wäre ich vielleicht gerettet!" dachte er.

Und ohne eine Sekunde zu zögern, lief er wie wahnsinnig zum Wald. Und die Mörder immer hinter ihm her.

Nach einem fast zweistündigen, verzweifelten Laufe erreichte er endlich, ganz außer Atem, die Tür jenes Häuschens und klopfte an.

Niemand antwortete.

Er klopfte abermals und zwar heftiger, denn er hörte schon die Schritte und den keuchenden Atem seiner Verfolger.

Wieder blieb alles still.

Da er einsah, daß das Klopfen nichts half, stieß er aus Verzweiflung mit den Füßen gegen die

Tür. Da trat ein schönes Mädchen ans Fenster. Sie hatte dunkelblaue Haare und ein Gesicht so weiß wie Wachs. Die Augen waren geschlossen und die Hände über der Brust verschränkt. Ohne im geringsten die Lippen zu bewegen, sagte sie mit einem Stimmchen, das aus einer andern Welt zu kommen schien:

„In diesem Hause wohnt niemand; alle sind gestorben."

„Dann öffne Du mir wenigstens!" rief Hippeltitsch weinend und flehend.

„Ich bin auch schon gestorben."

„Gestorben? was hast Du denn da noch am Fenster zu tun?"

„Ich erwarte den Sarg, der mich wegtragen soll."

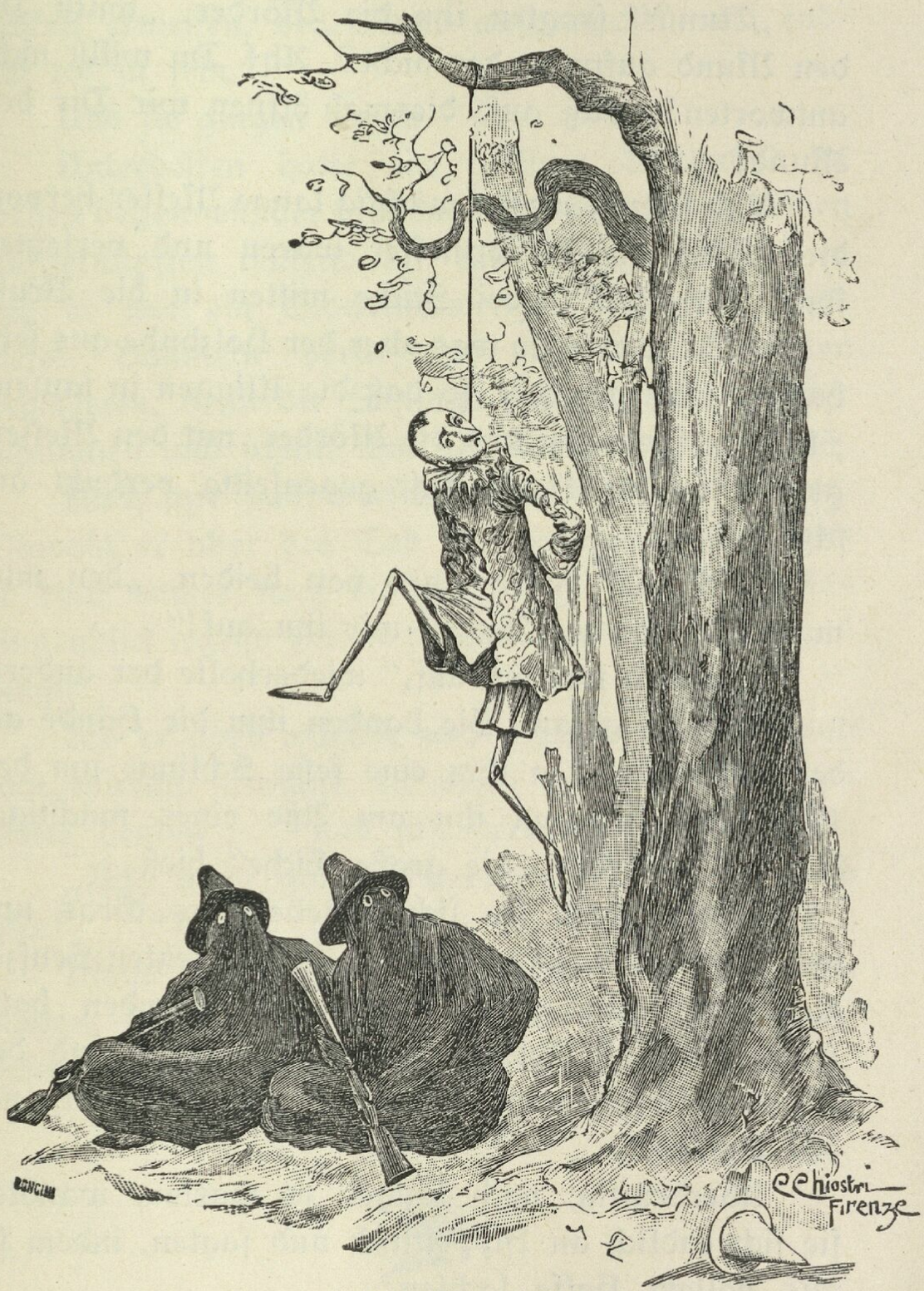
Dann verschwand das Mädchen und geräuschlos schloß sich das Fenster.

„Du schönes Mädchen mit den dunkelblauen Haaren," rief Hippeltitsch, „hab Erbarmen und öffne mir! Hab Mitleid mit einem armen Knaben, der verfolgt wird, denn die Mörd . . ."

Weiter kam er nicht, denn er fühlte sich beim Halse gepackt und dieselben ekligen Stimmen von vorhin brummten drohend:

„Jetzt entgehst Du uns nicht mehr!"

Als der Holzbube nun seinen Tod vor Augen sah, zitterte er so heftig, daß die Gelenke seiner Holzbeine und die vier Goldstücke, die er immer noch unter der Zunge hatte, laut klapperten.



„Hängen wir ihn auf," wiederholte der andere.

„Nun?“ fragten ihn die Mörder, „willst Du den Mund auftun, oder nicht? Ah! Du willst nicht antworten? Paß auf, diesmal öffnen wir Dir den Mund! . . .“

Und sie zogen zwei mächtig lange Messer hervor, die scharf wie Rasiermesser waren und versetzten ihm „kiks, kiks“ zwei Stiche mitten in die Brust.

Glücklicherweise war aber der Holzbube aus sehr hartem Holz gemacht, so daß die Klingen in tausend Stücke zersprangen und die Mörder, mit den Messergriffen in der Hand, sich gegenseitig verdutzt anschauten.

„Ach so;“ sagte einer von beiden, „den muß man aufhängen. Hängen wir ihn auf!“

„Hängen wir ihn auf,“ wiederholte der andere.

Gesagt, getan. Sie banden ihm die Hände auf den Rücken, legten ihm eine feste Schlinge um den Hals und knüpften ihn am Aste eines mächtigen Baumes auf, der „die große Eiche“ hieß.

Dann setzten sie sich daneben ins Gras und warteten, auf daß der Holzbube seinen letzten Seufzer ausstoßen sollte. Aber nach drei Stunden hatte Hippeltitsch die Augen immer noch offen und den Mund geschlossen und strampelte nur noch mehr mit den Beinen.

Überdrüssig, noch länger zu warten, wandten sie sich endlich an Hippeltitsch und sagten, indem sie aus vollem Halse lachten:

„Morgen auf Wiedersehen. Wenn wir morgen zurückkehren, wirst Du uns hoffentlich die Freund-

lichkeit erweisen, den Mund aufzumachen und endlich tot zu sein."

Und sie gingen davon.

Unterdessen hatte ein heftiger Nordwind zu wehen begonnen, der pfeifend und heulend den armen Aufgeknüpften wütend hin und her schleuderte, so daß er wie ein Glockenschwengel baumelte. Und dieses Baumeln verursachte ihm die heftigsten Schmerzen, denn die Schlinge zog sich immer fester zusammen und schnitt ihm den Atem ab.

Nach und nach verschleierten sich seine Augen. Obwohl er aber den Tod herannahen fühlte, hatte er doch immer noch die Hoffnung, daß ihm jeden Augenblick irgend eine mitleidige Seele Hilfe bringen müßte.

Als er aber wartete und wartete und niemand kam, wirklich niemand, da mußte er an seinen armen Vater denken . . . und fast sterbend, stammelte er:

„Ach, mein gutes Väterchen! Wärst Du doch hier! . . ."

Mehr brachte er nicht hervor. Er schloß die Augen, öffnete den Mund, streckte die Füße, zuckte heftig zusammen und blieb wie tot hängen.

16. Kapitel.

Das schöne Mädchen mit den dunkelblauen Haaren läßt den Holzbuben abnehmen. Sie legt ihn ins Bett und ruft drei Ärzte, um zu erfahren, ob er noch lebt, oder ob er schon tot ist.

Während der arme Hippeltitsch von den Mördern an einem Aste der großen Eiche aufgehängt wurde und jetzt einem Toten ähnlicher sah als einem Lebenden, trat das schöne Mädchen mit den dunkelblauen Haaren ans Fenster. Und da sie mit jenem Unglücklichen, der aufgehängt im Winde schaukelte, Mitleid hatte, klatschte sie dreimal leise in die Hände.

Auf dieses Zeichen ließ sich ein gewaltiges Flügelgeräusch vernehmen und ein mächtiger Falke kam aufs Fensterbrett geflogen.

„Was befehlt Ihr, meine gütige Fee?" sagte der Falke, indem er ehrerbietig den Schnabel senkte. Denn das Mädchen mit den dunkelblauen Haaren war nichts anders, als eine gute Fee, die seit mehr als tausend Jahren in der Nähe jenes Waldes wohnte.

„Siehst Du jenen Holzbuben, der dort an einem Aste der großen Eiche hängt?"

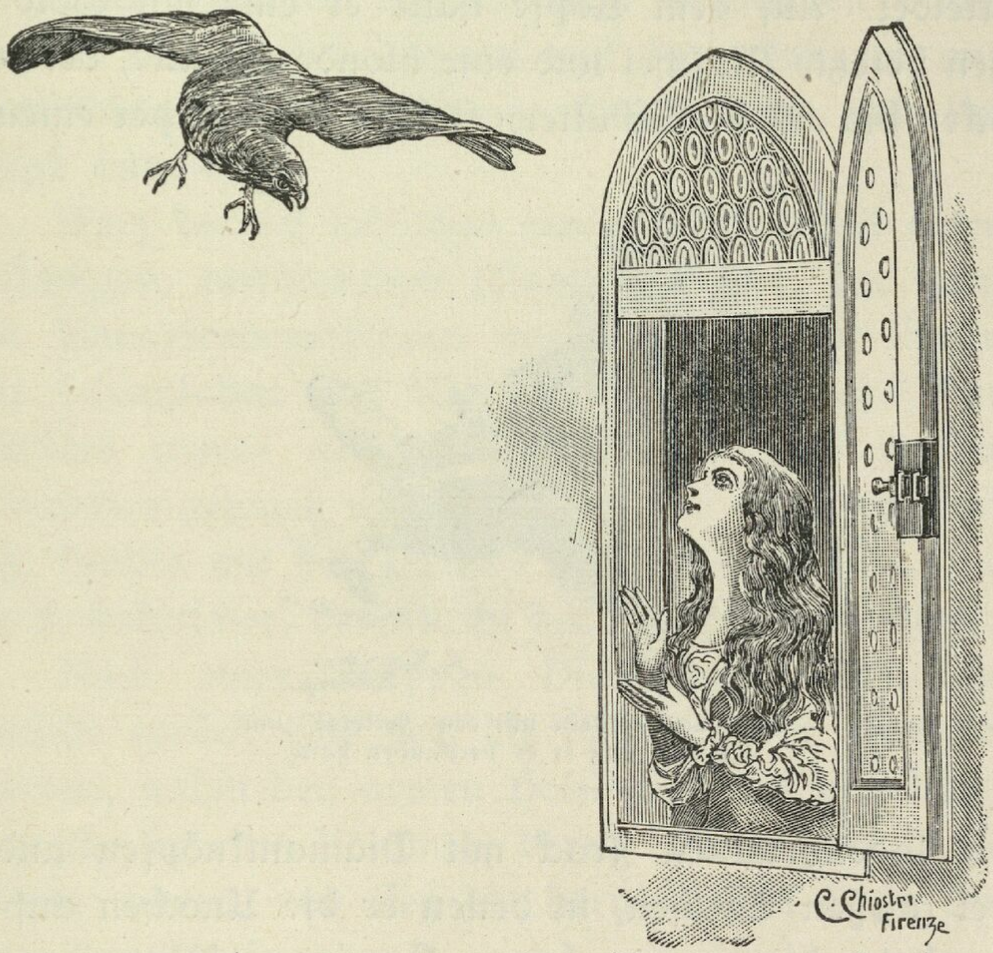
„Jawohl."

„Gut: fliege sofort hin, löse mit Deinem starken Schnabel den Knoten der Schlinge, die ihn in der

Luft hält, und lege ihn sanft zu Füßen der Eiche ins Gras."

Der Falke flog fort und kehrte nach zwei Minuten zurück, indem er sagte:

„Eure Befehle sind vollzogen."



Auf dieses Zeichen kam ein Falke aufs Fensterbrett geflogen.

„Und wie fandest Du ihn? Lebend oder tot?"

„Anfangs hielt ich ihn für tot, aber so richtig tot kann er gar nicht sein, denn kaum hatte ich ihm die Schlinge gelöst, die ihm den Hals zuschnürte, da entschlüpfte ihm ein Seufzer und er murmelte halblaut: ‚Jetzt fühle ich mich wohler!' . . ."

Darauf klatschte die Fee noch zweimal in die Hände; da erschien ein prächtiger Pudelhund, der aufrecht auf den Hinterbeinen lief, gerade so, wie ein Mensch.

Der Pudel war als Kutscher in Gala-Livree gekleidet. Auf dem Kopfe hatte er eine mit Goldlitzen besetzte Muschel und eine blonde Perücke, deren Locken bis auf die Schultern fielen. Am Körper einen

Der Pudel wedelte mit dem Futteral, zum Zeichen, daß er es verstanden hatte.

schokoladenbraunen Frack mit Diamantknöpfen und zwei großen Taschen, in denen er die Knochen aufbewahrte, die er von seiner Herrin zu Mittag geschenkt bekam, ein Paar karmesinrote Beinkleider aus Sammet, seidene Strümpfe, Halbschuhchen und hinten eine Art Futteral aus dunkelblauem Atlas, in das er seinen Schwanz hineinsteckte, wenn es zu regnen anfing.

„Schnell, Karo!" sagte die Fee zum Pudel. „Laß sofort den schönsten Wagen meines Marstalls an-

spannen und fahre zum Walde. Wenn Du zur großen Eiche kommst, wirst Du einen armen, halbtoten Holzbuben finden. Heb ihn vorsichtig auf, leg ihn auf die Kissen des Wagens und bring ihn mir. Hast Du verstanden?"

Zum Zeichen, daß er recht verstanden hatte, wedelte der Pudel dreimal mit dem Futteral aus dunkelblauem Atlas, das er hinten hatte und lief eiligst davon.

Kurz darauf sah man aus dem Marstall einen prächtigen, luftfarbenen Wagen kommen, der ganz mit Kanarienvogelfedern ausgeschlagen und innen mit Schlagsahne und Waffeln gepolstert war. Das Gefährt wurde von einem Gespann 200 weißer Mäuschen gezogen und der Pudel, der auf dem Bock saß, knallte mit der Peitsche nach allen Seiten, wie ein Lohnkutscher, der Furcht hat, zu spät zu kommen.

Nach einer knappen Viertelstunde kam die Kutsche zurück. Die Fee, die schon an der Haustür wartete, nahm den armen Holzbuben auf den Arm, trug ihn in eine Kammer, deren Wände aus Perlmutter waren, und ließ die berühmtesten Ärzte der Umgebung rufen.

Die Ärzte kamen sofort, einer nach dem andern: Ein Rabe, ein Käuzchen und eine sprechende Grille.

„Ich möchte von Ihnen wissen, meine Herren," sagte die Fee, indem sie sich an die drei Ärzte wandte, die um Hippeltitschs Bett herumstanden, „ich möchte von Ihnen wissen, meine Herren, ob dieser unglückliche Holzbube lebend oder tot ist! . . ."

Auf diese Frage trat zuerst der Rabe heran, fühlte Hippeltitschs Puls, dann die Nase und dann die kleinen Fußzehen und als er alles richtig befühlt hatte, sagte er feierlichst mit erhobener Stimme:

„Meiner Meinung nach ist der Holzbube bereits

Die Fee ließ die drei berühmtesten Ärzte rufen.

tot; sollte er aber unglücklicherweise noch nicht gestorben sein, so wäre das ein untrügliches Zeichen, daß er immer noch lebt!"

„Es tut mir leid," sagte das Käuzchen, „meinem verehrten Freunde und Kollegen widersprechen zu müssen; denn meiner Ansicht nach lebt der Holzbube noch. Sollte er aber unglücklicherweise doch

nicht mehr leben, so wäre das dann allerdings ein Zeichen, daß er wirklich tot ist."

„Und Sie sagen nichts?" fragte die Fee die sprechende Grille.

„Ich sage, daß es für einen weisen Arzt, der nicht weiß, was er sagen soll, das beste ist, den Mund zu halten. Übrigens ist mir jener Holzbube wohlbekannt, ich kenne ihn schon lange!"

Hippeltitsch, der bisher unbeweglich wie ein richtiges Stück Holz dagelegen hatte, zuckte krampfhaft zusammen, daß das ganze Bett zitterte.

„Jener Holzbube da," fuhr die sprechende Grille fort, „ist ein wahrer Taugenichts . . ."

Hippeltitsch machte die Augen auf, schloß sie aber sofort wieder.

„Er ist ein ungezogener Straßenjunge, ein Faulenzer, einen Vagabund . . ."

Hippeltitsch versteckte sich unter die Bettdecke.

„Jener Holzbube ist ein ungehorsamer Sohn, der seinen armen Vater vor Herzeleid noch umbringen wird! . . ."

Bei diesen Worten hörte man in der Kammer ein unterdrücktes Weinen und Schluchzen. Stellt Euch vor, wie erstaunt alle waren, als sie die Bettdecke ein wenig beiseite schoben und merkten, daß der, der so weinte und schluchzte, Hippeltitsch war.

„Wenn ein Toter weint, so ist das ein Zeichen, daß er sich auf dem Wege der Besserung befindet," sagte der Rabe feierlich.

„Es tut mir leid, meinem verehrten Freunde und Kollegen widersprechen zu müssen," bemerkte das Käuzchen, „wenn aber ein Toter weint, so halte ich das für ein Zeichen, daß ihm das Sterben nicht behagt."

17. Kapitel.

Hippeltitsch ißt den Zucker, will aber die Arznei nicht nehmen. Als aber die Totengräber kamen und ihn holen wollten, nimmt er die Arznei. Dann lügt er und zur Strafe wird seine Nase noch länger.

Als die drei Ärzte das Zimmer verlassen hatten, ging die Fee zu Hippeltitsch und bemerkte, indem sie seine Stirn anfühlte, daß er heftiges Fieber hatte.

Dann löste sie in einem halben Glas Wasser ein gewisses weißes Pulver, reichte es dem Holzbuben und sagte liebevoll:

„Trink das, dann wirst Du in wenigen Tagen wieder gesund sein."

Hippeltitsch betrachtete das Glas, verzog die Lippen ein wenig und fragte dann mit weinerlicher Stimme:

„Ist es süß oder bitter?"

„Es ist bitter, wird Dir aber gut tun."

„Wenn es bitter ist, dann mag ich es nicht."

„Hör auf mich und trink."

„Aber Bittres kann ich nicht trinken."

„Trink und wenn Du getrunken hast, gebe ich Dir ein Stück Zucker, damit Du andern Geschmack bekommst."

„Wo ist das Stück Zucker?"

„Hier," sagte die Fee, indem sie es einer goldenen Zuckerdose entnahm.

„Zuerst will ich das Stück Zucker, dann trinke ich das alte bittre Wasser . . ."

„Versprichst Du mir das?"

„Ja! . . ."

Die Fee gab ihm das Stück Zucker. Nachdem es Hippeltitsch im Nu zerknackt und verschlungen hatte, sagte er, sich die Lippen leckend:

„Wenn auch Zucker eine Arznei wäre, das wäre fein! . . . Die Arznei nähme ich jeden Tag."

„Jetzt halte aber auch Dein Versprechen und trink diese paar Tropfen Wasser, die Dich wieder gesund machen werden."

Widerwillig nahm Hippeltitsch das Glas und steckte die Nasenspitze hinein; dann setzte er es an Mund, steckte wieder die Nasenspitze hinein und sagte endlich:

„Es ist zu bitter! Viel zu bitter! Ich kann es nicht trinken."

„Wie kannst Du das sagen, wenn Du es nicht einmal gekostet hast?"

„Ich denke mir's! Es riecht schon so! Erst will ich noch ein Stück Zucker . . . und dann werde ich's trinken!"

Geduldig, wie eine gute Mutter, steckte ihm die Fee noch ein Stück Zucker in den Mund. Dann hielt sie ihm wieder das Glas hin.

„So kann ich nicht trinken!" sagte der Holzbube, indem er hundert Fratzen schnitt.

„Warum?"

„Weil das Kissen dort auf meinen Füßen mich stört."

Die Fee entfernte das Kissen.

„Und nicht einmal so kann ich trinken!"

„Was stört Dich denn noch?"

„Die Kammertür steht halb offen."

Die Fee schloß die Tür.

„Kurz und gut," schrie Hippeltitsch, indem er in Tränen ausbrach, „dieses alte, bittre Wasser kann ich eben nicht trinken, nein, nein, nein! . . ."

„Mein Kind, Du wirst es noch bereuen . . ."

„Das tut nichts . . ."

„Du bist schwer krank."

„Das tut nichts . . ."

„In wenigen Stunden wirst Du am Fieber sterben müssen . . ."

„Das tut nichts . . ."

„Hast Du denn keine Angst vor dem Tode?"

„Ganz und gar nicht! Eher sterben, als diese schlechte Arznei trinken."

Da öffnete sich plötzlich die Kammertür und vier tintenschwarze Kaninchen traten ein, mit einer kleinen Totenbahre auf den Schultern.

„Was wollt Ihr von mir?" schrie Hippeltitsch, indem er sich erschrocken im Bett aufrichtete.

„Wir wollen Dich holen," antwortete das größte Kaninchen.

Mich holen? Ich bin ja aber noch gar nicht tot! . . ."

„Noch nicht; aber Dir bleiben nur wenige Minuten, denn Du hast die Medizin nicht getrunken, die Dich vom Fieber befreit hätte!“

Vier tintenschwarze Kaninchen mit einer Totenbahre traten ein.

„Ach, meine Fee, meine gute Fee!“ begann da der Holzbube zu zetern, „gebt mir sofort das Glas . . . habt Erbarmen, schnell, denn ich will nicht sterben, nein . . . ich will nicht sterben.“

Und er nahm das Glas mit beiden Händen und leerte es in einem Zuge.

„Dann ist nichts zu wollen!" sagten die Kaninchen. „Diesmal sind wir umsonst gekommen." Und so verließen sie, nachdem sie die kleine Bahre wieder auf die Schultern gehoben hatten, verstimmt und brummend das Zimmer.

Und nach wenigen Minuten sprang Hippeltitsch gesund und munter aus dem Bett; denn bekanntlich haben die Holzbuben den Vorzug, selten krank und schnell wieder gesund zu werden.

Und als ihn die Fee so lustig und vergnügt wie ein junges Hühnchen im Zimmer umherspringen sah, sagte sie:

„Nicht wahr, meine Arznei hat Dir gut getan?"

„Und ob! Sie hat mich vom Tode errettet!"

„Warum hast Du Dich denn so lange bitten lassen, bevor Du sie getrunken hast?"

„Weil wir Kinder nun einmal alle so sind! Wir haben vor der Medizin mehr Angst als vor der Krankheit."

„Schäme Dich! Die Kinder sollten wissen, daß ein gutes Arzneimittel, wenn es zur rechten Zeit genommen wird, sie von schwerer Krankheit und sogar vom Tode erretten kann."

„Ach, ein andermal lasse ich mich nicht so lange bitten! Ich werde immer an die schwarzen Kaninchen mit ihrer Totenbahre denken . . . und dann nehme ich sofort das Glas, und hinter . . ."

„Jetzt komm einmal her zu mir und erzähle mir, wie Du in die Hände der Mörder fielst."

„Das kam so: Der Jahrmarktsbudenbesitzer Feuerfresser gab mir fünf Goldstücke und sagte: ‚Hier, bring sie Deinem Vater!'; ich traf aber einen Fuchs und eine Katze auf der Straße, feine Leute, und die sagten mir: ‚Möchtest Du statt der fünf Münzen tausend oder zweitausend haben? Komm mit uns, wir führen Dich aufs Wunderfeld.' Und ich sagte: ‚Gehen wir;' und sie sagten: ‚Ruhen wir erst in der Herberge zum roten Krebs etwas aus, nach Mitternacht setzen wir dann unsern Marsch fort.' Und als ich aufwachte, waren sie nicht mehr da, sie waren schon fort. Da bin ich dann allein durch die stockfinstere Nacht gelaufen und auf der Straße zwei Mördern in Kohlensäcken begegnet und die sagten: ‚Gib uns Dein Geld;' und ich sagte: ‚ich habe keins;' denn ich hielt meine Goldstücke im Munde verborgen, und einer der Mörder wollte mir die Hände in den Mund stecken und ich biß ihm eine Hand ab, aber statt einer Hand spie ich eine Katzenpfote aus. Und die Mörder liefen hinter mir her und ich riß aus, bis sie mich endlich einholten, banden und im Walde aufhängten, indem sie sagten: ‚Morgen kommen wir wieder, dann wirst Du tot sein und den Mund offen haben und dann holen wir die Goldstücke, die Du unter der Zunge hast."

„Und wo hast Du jetzt die vier Goldstücke?" fragte ihn die Fee.

„Ich habe sie verloren!“ antwortete Hippeltitsch, aber er log, denn er hatte sie in der Tasche.

Kaum war die Lüge über seine Lippen, da wurde

Und die Fee sah ihn an und lachte.

seine Nase, die so schon lang genug war, noch um zwei Finger länger.

„Wo hast Du sie denn verloren?“

„Hier im Walde.“

Bei dieser zweiten Lüge wuchs die Nase wieder ein Stück.

„Wenn Du sie hier im Walde verloren hast,“ sagte die Fee, „werden wir sie suchen und auch

wiederfinden, denn alles, was man in diesem Walde verliert, findet man auch wieder."

„Ach, jetzt entsinne ich mich erst," versetzte der Holzbube verwirrt, „die vier Goldstücke habe ich nicht verloren, sondern, ohne es zu merken, verschluckt, als ich Eure Arznei trank."

Bei dieser dritten Lüge wurde seine Nase so unverschämt lang, daß sich der arme Hippeltitsch nach keiner Seite hin mehr bewegen konnte. Versuchte er es, so stieß er mit der Nase ans Bett oder an die Fensterscheiben, an die Wände oder die Kammertür. Hob er den Kopf, so hätte er der Fee die Augen ausstechen können.

Und die Fee sah ihn an und lachte.

„Warum lacht Ihr?" fragte sie der Holzbube ganz verblüfft und besorgt um seine Nase, die zusehends wuchs.

„Ich lache über Deine Lügen."

„Woher wißt Ihr denn, daß ich gelogen habe?"

„Lügen, mein Kind, erkennt man sofort, es gibt zwei Arten: Lügen mit kurzen Beinen und Lügen mit langen Nasen und Deine hat eine lange Nase."

Und da Hippeltitsch vor lauter Scham nicht wußte, wohin er sich verstecken sollte, wollte er aus der Kammer fliehen. Aber das gelang ihm nicht. Seine Nase war so groß geworden, daß er nicht mehr durch die Türe konnte.

18. Kapitel.

Hippeltitsch trifft abermals Fuchs und Katze, begleitet sie und sät seine vier Goldstücke ins Wunderfeld.

Wie Ihr Euch denken könnt, ließ die Fee den Holzbuben wegen seiner Nase, mit der er nicht mehr durch die Tür konnte, ruhig eine halbe Stunde lang heulen und schreien, damit er sich ein Beispiel daran nehmen sollte und sich das häßliche Laster, zu lügen, das schlimmste, welches ein Kind haben kann, endlich abgewöhne.

Als sie ihn aber so entstellt sah und er vor Verzweiflung nicht mehr wußte, was er tun sollte, empfand sie Mitleid und klatschte in die Hände. Auf dieses Zeichen kamen etwa 100 große Vögel, „Pick-Pick" genannt, durchs Fenster in die Kammer, setzten sich auf Hippeltitschs Nase und pickten mit ihren Schnäbeln so lange, bis jene ungeheure Nase nach wenigen Minuten ihre natürliche Größe wieder hatte.

„Wie gut Ihr seid, meine Fee," sagte der Holzbube, indem er sich die Augen trocknete, „und wie lieb ich Euch habe!"

„Auch ich habe Dich lieb," antwortete die Fee, „und wenn Du bei mir bleiben willst, so wirst Du mein Brüderchen und ich Dein gutes Schwesterchen sein . . ."

„Gern bliebe ich hier . . . aber mein armer Vater?"

„Ich habe an alles gedacht. Dein Vater ist schon benachrichtigt worden; bevor es dunkel wird, wird er hier sein."

„Wirklich?" rief Hippeltitsch, indem er vor

„Da ist ja unser lieber Hippeltitsch!" rief der Fuchs.

Freude deckenhoch sprang. „Dann, meine liebe Fee, werde ich ihm entgegengehen, wenn Ihr es erlaubt! Ich kann es nicht mehr erwarten, jenem armen alten Manne einen Kuß zu geben, der meinetwegen soviel Kummer hat!"

„Geh, aber gib acht, daß Du Dich nicht verirrst. Geh immer der Waldstraße entlang, dann wirst Du ihn sicher treffen."

Hippeltitsch ging. Kaum hatte er den Wald erreicht, da fing er an zu laufen, wie ein Reh. Als er aber bei der großen Eiche ankam, blieb er stehen, denn es war ihm, als wenn er im Gebüsch jemand hätte sprechen hören. Und wirklich erschien auf der Straße, nun ratet einmal, wer? . . . der Fuchs und die Katze, die beiden Reisegefährten, mit denen er in der Herberge zum roten Krebs zu Abend gespeist hatte.

„Da ist ja unser lieber Hippeltitsch!" rief der Fuchs, indem er ihn umarmte und küßte. „Wie kommst Du denn hierher?"

„Wie kommst Du denn hierher?" wiederholte die Katze.

„Das ist eine lange Geschichte," sagte der Holzbube, „und ich werde sie Euch erzählen. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich in jener Nacht, als Ihr mich allein in der Herberge zurückließet, den Mördern begegnet bin . . ."

„Den Mördern? . . . Oh, Du armer Freund! Und was wollten sie denn?"

„Meine Goldstücke wollten sie rauben."

„Schändlich! . . ." sagte der Fuchs.

„Wirklich schändlich!" wiederholte die Katze.

„Ich riß aber aus," fuhr der Holzbube fort, „und sie immer hinter mir her, bis sie mich einholten und an einem Aste dieser Eiche hier aufhängten . . ."

Und Hippeltitsch zeigte auf die große Eiche, die dicht daneben stand.

„Kann man schlimmeres hören?" sagte der Fuchs. „In welche Zeit sind wir verdammt zu leben! Wo finden wir Ehrenmänner da einen Zufluchtsort?"

Während sie so sprachen, merkte Hippeltitsch, daß die Katze auf dem rechten Vorderfuße lahm war, da ihr der ganze vordere Teil mit den Krallen fehlte. Daher fragte er sie:

„Was hast Du denn mit Deiner Pfote gemacht?"

Die Katze wollte etwas erwidern, wurde aber verlegen. Da sagte der Fuchs schnell:

„Meine Freundin ist so bescheiden, deswegen antwortet sie nicht. Ich werde für sie antworten. Wir trafen nämlich vor einer Stunde einen alten Wolf auf der Straße, der halb ohnmächtig vor Hunger war und uns um ein Almosen bat. Da wir nicht einmal eine Fischgräte hatten, was tut da meine Freundin, die wahrhaft großmütig ist? Sie beißt sich ihre rechte Vorderpfote ab und wirft sie dem armen Tiere hin, auf daß es seinen Hunger stillen könne."

Und während der Fuchs so sprach, trocknete er sich eine Träne ab.

Hippeltitsch, der auch bewegt war, näherte sich der Katze und murmelte ihr ins Ohr:

„Wenn alle Katzen so wie Du wären, dann wären die Mäuse schön heraus!"

„Und was tust Du jetzt hier?" fragte der Fuchs den Holzbuben.

„Ich erwarte meinen Vater, der jeden Augenblick kommen muß."

„Und Deine Goldstücke?"

„Die habe ich immer noch in der Tasche, das heißt, vier, denn eins habe ich in der Herberge zum roten Krebs verausgabt."

„Und wenn man bedenkt, daß aus den vier Stücken morgen tausend oder zweitausend werden können! Warum hörst Du nicht auf meinen Rat? Warum säst Du sie nicht ins Wunderfeld?"

„Heute ist's nicht möglich; ich werde einen andern Tag hingehen."

„Dann wird es zu spät sein!" sagte der Fuchs.

„Warum?"

„Weil jenes Feld von einem reichen Herrn gekauft worden ist. Von morgen ab ist es nicht mehr erlaubt, dort Geld zu säen."

„Wie weit ist denn das Wunderfeld?"

„Kaum zwei Kilometer. Willst Du mitkommen? In einer halben Stunde bist Du da. Dann säst Du sofort Deine Goldstücke, erntest nach wenigen Minuten zweitausend und kehrst heute abend mit vollen Taschen zurück. Kommst Du mit?"

Hippeltitsch zögerte einen Augenblick, denn er dachte an die gute Fee, an den alten Schlampel und an die Warnung der sprechenden Grille. Dann ging es ihm aber so wie allen Kindern, die herzlos sind und kein Einsehen haben, denn mit einem kurzen Kopfschütteln sagte er zum Fuchs und zur Katze:

„Gehen wir; ich komme mit."

Und sie brachen auf.

Nachdem sie einen halben Tag lang gelaufen waren, erreichten sie eine Stadt, die „Trugheim“ hieß.

Als sie in der Stadt einzogen, sah Hippeltitsch

Hippeltitsch sah nichts als hungrige, räudige Hunde, Schafe und Hähne.

auf den Straßen nichts als hungrige, räudige Hunde, geschorene, frierende Schafe und Hähne ohne Kamm und Koller, die um Maiskörner bettelten. Und große Schmetterlinge, die nicht mehr fliegen konnten, weil sie ihre schönen, bunten Flügel verkauft hatten, schwanzlose Pfauen, die sich aus Scham kaum hervor=

wagten, Fasane, die sich nicht mehr rühren konnten und ihre gold- und silberschimmernden Federn beweinten, die sie nun für immer verloren hatten.

Mitten durch die Menge jener armen Bettler fuhren von Zeit zu Zeit einige Herrschaftskutschen, in denen sich Füchse, diebische Elstern oder Raubvögel befanden.

„Und das Wunderfeld?" fragte Hippeltitsch.

„Ist ganz in der Nähe."

Nachdem sie die Stadt durchschritten hatten und aus den Stadtmauern heraus waren, kamen sie an ein verlassenes Feld, das ganz genau so wie alle andern Felder aussah.

„Hier sind wir am richtigen Orte," sagte der Fuchs zum Holzbuben, „jetzt kniee auf die Erde, grabe mit den Händen ein kleines Loch und stecke Deine Goldstücke hinein."

Hippeltitsch gehorchte. Er grub ein Loch, legte die vier übrig gebliebenen Goldstücke hinein und warf etwas Erde darüber.

„Und jetzt," sagte der Fuchs, „gehst Du zum Wassergraben, der hier in der Nähe ist, holst einen Eimer Wasser und begießt den Boden, wo Du gesät hast."

Hippeltitsch ging zum Wassergraben. Da er nirgends einen Eimer fand, zog er einen Schuh aus, füllte ihn mit Wasser und begoß die Erde, die das Loch bedeckte. Dann fragte er:

„Ist noch etwas zu tun?"

„Weiter nichts," antwortete der Fuchs, „jetzt

können wir gehen. Nach etwa zwanzig Minuten kehrst Du hierher zurück und wirst einen schönen Baum voller Goldstücke finden."

Der arme Holzbube bedankte sich, außer sich vor Freude, tausendmal bei Fuchs und Katze und versprach ihnen ein wundervolles Geschenk.

„Wir wollen keine Geschenke," antworteten die beiden Bösewichte, „uns genügt es, Dir gezeigt zu haben, wie Du mühelos reich werden kannst und damit sind wir vollständig zufrieden."

Hierauf grüßten sie Hippeltitsch, wünschten ihm eine gute Ernte und gingen davon.

19. Kapitel.

Hippeltitsch wird seiner Goldstücke beraubt und bekommt zur Strafe vier Monate Gefängnis.

Der Holzbube, der wieder in die Stadt gegangen war, begann die Minuten zu zählen und als er glaubte, daß es Zeit sei, machte er sich sofort wieder zum Wunderfelde auf.

Und während er so eiligst dahinlief, klopfte ihm das Herz tüchtig und machte immer tik, tak, tik, tak, wie eine aufgezogene Wanduhr. Und bei sich dachte er:

„Und wenn ich statt der tausend Goldstücke zweitausend auf dem Baume finden würde? Oder statt der zweitausend fünftausend? Oder statt der fünftausend hunderttausend? Oh, was wäre ich dann für ein feiner Herr! . . . Da würde ich mir einen schönen Palast kaufen, mit tausend Holzpferdchen und Ställen zum Spielen, einen Wein- und Likörkeller und einen Laden voller Zuckerplätzchen, Torten, Stollen, Mandeln und Schlagsahne mit Waffeln."

Indem er so phantasierte, kam er dem Felde immer näher und blieb stehen, um zu sehen, ob er nicht vielleicht von hier schon einen Baum mit Goldstücken hätte entdecken können; er sah aber nichts. Er ging noch hundert Schritte weiter, immer noch

nichts, er betrat das Feld . . . schritt direkt auf das kleine Loch zu, in das er seine Goldstücke vergraben hatte, und immer noch nichts. Da wurde er nach-

Auf einem Baume sah er einen großen Papagei.

denklich, vergaß jeden Anstand, zog eine Hand aus der Tasche und kratzte sich tüchtig hinter den Ohren.

Da tönte ihm eine kräftige Lachsalve in die Ohren. Er schaute auf und sah auf einem Baume

einen großen Papagei, der sich die paar Federn, die er noch hatte, durch den Schnabel zog.

„Warum lachst Du?" fragte ihn Hippeltitsch zornig.

„Ich lache, weil ich mich, indem ich mich putzte, unter dem Flügel gekitzelt hatte."

Der Holzbube antwortete nicht. Er holte nochmals einen Schuh voll Wasser und begoß die Erde von neuem, die die Goldstücke bedeckte.

Da erscholl in der stillen Einsamkeit des Feldes abermals jenes unverschämte Lachen.

„Nun sag mir bloß," rief Hippeltitsch wütend, „Du schlechterzogener Papagei Du, warum lachst Du denn eigentlich?"

„Ich lache über jene Dummköpfe, die an jeden Unsinn glauben und sich von denen betrügen lassen, die durchtriebener sind als sie."

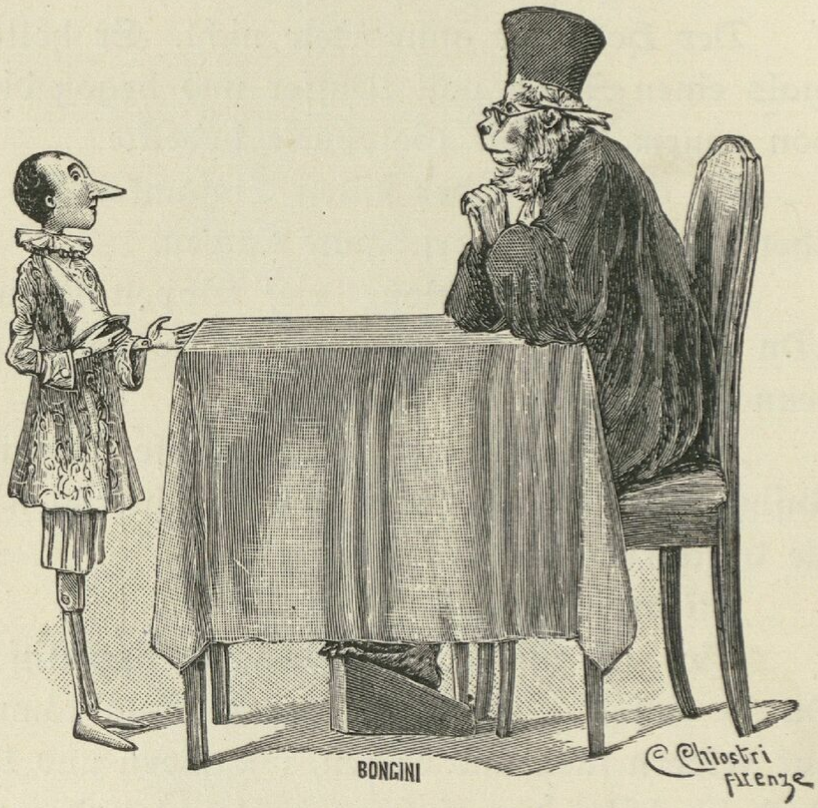
„Meinst Du vielleicht mich?"

„Ja, ich meine Dich, armer Hippeltitsch, der Du so einfältig bist und glaubst, Geld könne man auf Feldern säen und ernten, wie Korn und Weizen. Auch ich habe das einstens geglaubt und muß jetzt büßen. Jetzt (aber zu spät!) habe ich mich davon überzeugen müssen, daß man, um sich ein paar Pfennige auf ehrliche Weise zu sparen, verstehen muß, sie sich mit der eignen Hände Arbeit oder mit dem eignen Kopfe erst zu verdienen."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte der Holzbube, der vor Angst schon zu zittern begann.

„Geduld! Ich werde mich deutlicher aus-

drücken," antwortete der Papagei. „Höre also: als Du in der Stadt warst, sind Fuchs und Katze hierher zurückgekommen, haben Deine vergrabenen Goldstücke geholt und sich dann wie der Wind aus dem Staube gemacht. Jetzt holt sie niemand mehr ein!"



Der Richter hörte ihm teilnehmend zu.

Hippeltitsch blieb mit offnem Munde stehen und wollte nicht an die Worte des Papagei glauben. Dann wühlte er mit den Fingernägeln den Boden auf, den er begossen hatte. Und er grub und grub und machte ein so großes Loch, daß er selbst hätte aufrecht darin stehen können; aber die Goldstücke waren nicht mehr da.

Verzweifelt lief er in die Stadt und schnurstracks zum Gericht, die beiden Bösewichter, die ihn beraubt hatten, zu verklagen.

Der Richter war ein großer Affe aus der Familie der Gorilla, ein alter, ehrwürdiger Affe, schon wegen seines weißen Bartes und ganz besonders wegen seiner goldnen Brille ohne Gläser, die er einer Augenkrankheit halber schon seit Jahren tragen mußte.

Hippeltitsch erzählte dem Richter Wort für Wort den abscheulichen Betrug, dessen Opfer er war, gab Namen, Vornamen und Personalbeschreibung der Betrüger an und bat um Hilfe.

Der Richter hörte ihm teilnehmend zu, bedauerte sein Mißgeschick, war ganz gerührt und besorgt und als der Holzbube nichts mehr zu sagen hatte, streckte der alte Affe die Hand aus und klingelte.

Auf dieses Zeichen erschienen zwei Bulldoggen in Schutzmannsuniform.

Der Richter wies auf Hippeltitsch und sagte zu den Schutzleuten:

„Dieser arme Teufel da ist seiner vier Goldstücke beraubt worden; packt ihn also und werft ihn sofort ins Gefängnis."

Als der Holzbube diesen Richterspruch hörte, blieb er mit offnem Munde stehen und wollte protestieren. Aber die Schutzleute, die keine Zeit vergeuden wollten, hielten ihm den Mund zu und führten ihn ins schwarze Loch.

Und dort mußte er vier Monate bleiben, vier

lange Monate. Und er hätte sicher noch länger sitzen müssen, wenn sich nicht ein glücklicher Zufall ereignet hätte. In der Stadt „Trugheim" herrschte nämlich ein junger Kaiser, der über seine Feinde einen großen Sieg davongetragen hatte. Daher ordnete er aus Freude öffentliche Feste, Feuerwerk, Pferde- und Radrennen an und wollte auch, daß man alle Gefangenen freiließe.

„Wenn die andern begnadigt werden, will ich auch begnadigt sein," sagte Hippeltitsch zum Gefängniswärter.

„Ihr nicht," antwortete der Kerkermeister, „denn Ihr habt es nicht verdient . . ."

„Ich bitte um Verzeihung," antwortete Hippeltitsch, „ich weiß, daß ich ein Bösewicht bin."

„Wenn Ihr das zugebt, so habt Ihr allerdings recht," sagte der Gefängniswärter, nahm ehrerbietig seinen Hut ab, öffnete die Gefängnistür und ließ ihn frei.

20. Kapitel.

Aus dem Gefängnis entlassen, schlägt er den Weg nach dem Hause der Fee ein. Aber auf der Straße begegnet er einer schrecklichen Schlange und gerät dann in ein Falleisen.

Stellt Euch Hippeltitschs Freude vor, als er sich wieder frei fühlte. Ohne sich abzumelden, verließ er die Stadt und machte sich auf den Weg zum Häuschen seiner Fee.

Wegen des regnerischen Wetters war die ganze Straße ein Sumpf geworden und der Holzbube mußte bis an die Kniee im Schlamme waten.

Aber er achtete nicht darauf.

In der Sehnsucht nach seinem Vater und dem Schwesterchen mit den dunkelblauen Haaren machte er Sprünge wie ein Windhund, so daß ihm der Schmutz bis an die Mütze spritzte. Und während er so sprang, sagte er zu sich:

„Wieviel Unglück ist mir zugestoßen . . . und ich verdiene es! denn ich bin starrköpfig und eigensinnig . . ., will immer alles nach meinem Kopfe machen und höre nicht auf die, die tausendmal mehr Erfahrung haben als ich! . . . Aber von heute an nehme ich mir vor, ein anderes Leben zu führen und ein verständiger und gehorsamer Knabe zu werden! Denn jetzt habe ich eingesehen, daß es ungehorsamen

Kindern nie gut gehen kann und daß sie nie Glück haben, wenn sie eigensinnig sind. Und wird mein Vater noch auf mich warten? — Werde ich ihn im Hause der Fee finden? Es ist schon so lange her, daß ich den armen Mann nicht mehr gesehen habe und ich sehne mich danach, ihm hundert Liebesdienste zu erweisen, ihn mit Küssen zu bedecken! Und wird mir die Fee meinen dummen Streich verzeihen? Wenn ich daran denke, wieviel Liebes sie mir erwiesen und wie sie mich gepflegt hat . . . und wenn ich bedenke, daß ich ihr mein Leben verdanke! Kann es denn überhaupt einen undankbareren und herzloseren Knaben geben, als mich? . . ."

Während er so sprach, blieb er plötzlich erschrocken stehen und tat einen Sprung zurück.

Was hatte er gesehen?

Eine große Schlange, die ihm den Weg versperrte. Sie hatte grüne Haut, Feueraugen und einen Schwanz, der wie ein Schornstein rauchte.

Man kann sich die Furcht des Holzbuben unmöglich vorstellen. Er zog sich mehr als einen Kilometer zurück, setzte sich auf eine steinige Anhöhe und wartete, bis die Schlange sich schließlich doch davonmachen und den Weg frei geben würde.

So verharrte er eine Stunde, zwei und endlich drei Stunden, aber die Schlange blieb ruhig dort und schon von weitem sah man ihre feuersprühenden Augen und die Rauchsäule, die aus ihrer Schwanzspitze aufstieg.

Da tat Hippeltitsch so, als ob er Mut hätte, näherte sich auf wenige Schritte und sagte mit einschmeichelnder Stimme leise zur Schlange:

„Verzeihen Sie gütigst, Frau Schlange, würden Sie mir nicht den Gefallen tun und ein wenig auf die Seite rücken, damit ich vorbei kann?"

Das war aber wie in den Wind gesprochen. Sie bewegte sich nicht einmal.

Dann sagte er in demselben Tone:

„Sie müssen nämlich wissen, Frau Schlange, daß ich nach Hause zu meinem Vater will, der mich erwartet und den ich seit langer Zeit nicht mehr gesehen habe! Sind Sie also damit einverstanden, daß ich meinen Weg fortsetze?"

Er wartete auf Antwort, aber die Antwort kam nicht. Im Gegenteil, die Schlange, die bisher munter und lebenslustig war, wurde steif und sah wie tot aus. Ihre Augen schlossen sich und der Schwanz hörte auf zu rauchen.

„Ob sie wirklich tot ist?" sagte Hippeltitsch und rieb sich vor lauter Freude die Hände. Und ohne sich lange zu besinnen, wollte er eben darüber hinwegsetzen. Kaum hatte er aber das Bein erhoben, als die Schlange plötzlich wie ein Pfeil in die Höhe schnellte. Und der Holzbube, der erschrocken ausweichen wollte, strauchelte und fiel zu Boden.

Und er fiel so ungünstig, daß er mit dem Kopfe in der sumpfigen Straße stecken blieb und die Beine in der Luft schlenkerten. Als die Schlange den Holz-

buben in dieser Stellung mit den Beinen strampeln sah, mußte sie so furchtbar lachen, daß ihr eine Brustader platzte. Und diesmal starb sie wirklich.

Da begann nun Hippeltitsch zu laufen, damit

Er fiel so ungünstig, daß er mit dem Kopfe in der sumpfigen Straße stecken blieb.

er das Feenhaus noch vor Dunkelheit erreiche. Aber während er so lief, konnte er sich vor Hunger nicht mehr halten und stieg auf einen kleinen Weinberg, um sich ein paar Trauben zu pflücken. Hätte er es lieber nicht getan!

Kaum war er nämlich beim ersten Weinstock, da ging es „klapp" und er fühlte, wie zwei Eisen=

klammern in seine Füße einschnitten, so daß es ihm vor den Augen flimmerte.

Der arme Holzbube war in eins der Falleisen geraten, die einige Bauern gestellt hatten, um große Hausmarder zu fangen, die die Geißel des gesamten Federviehes der Umgebung waren.

21. Kapitel.

Hippeltitsch wird von einem Bauern ertappt, der ihn zwingt, als Hofhund sein Hühnerhaus zu bewachen.

Wie Ihr Euch denken könnt, fing Hippeltitsch zu heulen und zu schreien an. Aber da half alles nichts, denn es war kein Haus in der Nähe und kein lebendes Wesen auf der Straße.

Unterdessen brach auch die Nacht herein.

Der Holzbube wurde fast ohnmächtig, so großen Schmerz verursachte das Eisen, das sich in seine Schienbeine eingrub, und dazu allein in dieser Dunkelheit! Da flog plötzlich ein Glühwürmchen über seinen Kopf. Er rief es und sagte:

„Ach, Glühwürmchen, würdest Du nicht so gut sein und mich aus meiner Marder befreien? . . ."

„Armes Kind!" versetzte das Glühwürmchen und blieb mitleidig stehen. „Wie bist Du denn in diese Eisenklammern geraten?"

„Ich kam hierher, um ein paar Trauben zu pflücken und . . ."

„Waren denn die Trauben Dein Eigentum?"

„Nein . . ."

„Wer hatte Dich denn gelehrt, sich an fremder Leute Besitz zu vergreifen? . . ."

„Ich hatte Hunger . . ."

„Mein Kind, der Hunger ist kein Grund zum stehlen . . .“

„Du hast recht, Du hast recht!“ schrie Hippeltitsch weinend, „ein andermal will ich's nicht wieder tun.“

„Ah, du Spitzbube! Du stiehlst mir also meine Hühner?“

Da wurde ihr Gespräch plötzlich von leise herannahenden Schritten unterbrochen. Es war der Weinbergbesitzer, der auf den Fußspitzen geschlichen kam, um zu sehen, ob einer jener Marder, die nachts seine Hühner fraßen, in die Falle gegangen wäre.

Und wie war er erstaunt, als er seine Laterne unterm Mantel hervorzog und sah, daß er statt eines Marders einen Jungen gefangen hatte.

„Ah, Du Erzspitzbube!" sagte der Bauer zornig, „Du stiehlst mir also meine Hühner?"

„Ich nicht, ich nicht!" schluchzte Hippeltitsch. „Ich kam nur her, um ein paar Trauben zu pflücken!"

„Wer Trauben stiehlt, ist auch fähig, Hühner zu stehlen. Dir werde ich schon einen Denkzettel geben, den Du nicht so bald wieder vergißt."

Und er öffnete das Falleisen, packte den Holzbuben beim Genick und trug ihn wie ein junges Lämmchen nach Hause.

Als er zu Hause ankam, warf er ihn auf die Erde, setzte ihm einen Fuß auf den Hals und sagte:

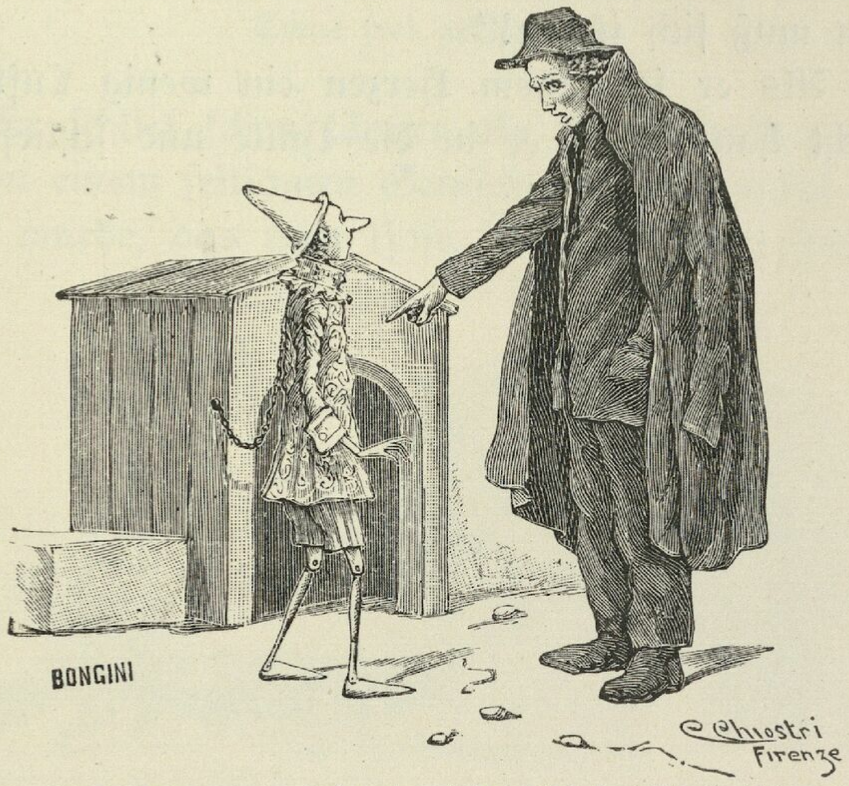
„Es ist schon spät und ich will ins Bett gehen. Deine Strafe wirst Du morgen erhalten. Da mir heute mein Wachhund gestorben ist, wirst Du inzwischen seinen Platz einnehmen und den Hofhund spielen."

Gesagt, getan. Er legte ihm ein großes, mit Stacheln besetztes Hundehalsband an und zog es fest zusammen, damit er den Kopf nicht hindurchziehen konnte. Am Halsband hing eine lange Eisenkette, die an der Mauer befestigt war.

„Wenn es über Nacht regnen sollte," sagte der Bauer, „kannst Du Dich in diese Holzhütte legen, wo immer genügend Stroh drin ist. Mein armer Hund hat auch vier Jahre dort geschlafen. Und

wenn unglücklicherweise Diebe kommen sollten, so paß gut auf und vergiß das Bellen nicht."

Hierauf ging der Bauer ins Haus, schloß die Tür und schob den Riegel vor. Und der arme Hippeltitsch blieb mehr tot als lebend auf dem Hofe zurück,



„Wenn es über Nacht regnen sollte, kannst Du Dich in diese Holzhütte legen."

denn es war kalt und er hatte Hunger und Furcht. Und während er von Zeit zu Zeit wütend am Halsband zerrte, das ihm die Kehle zusammenschnürte, sagte er weinend:

„Das geschieht mir recht! — Ganz recht! Ich habe immer faulenzen und bummeln wollen . . . und schlechten Gefährten Glauben geschenkt und so verfolgt mich nun das Unglück. Wenn ich ein braver

Junge wäre, wie es viele gibt, wenn ich Luſt zum Lernen und Arbeiten gehabt hätte, wenn ich zu Hauſe bei meinem armen Vater geblieben wäre, brauchte ich jetzt nicht im Freien zu liegen und eines Bauern Wachhund zu ſein. Ach, könnte ich noch einmal auf die Welt kommen! — Aber jetzt iſt's zu ſpät und man muß ſich fügen!"

Als er ſo ſeinem Herzen ein wenig Luft gemacht hatte, ging er in die Hütte und ſchlief ein.

22. Kapitel.

Hippeltitsch entdeckt die Diebe und wird aus Dank für seine Treue frei gelassen.

Er schlief schon länger als zwei Stunden, als er von einem seltsamen Getuschel und Gezischel geweckt wurde, das vom Hofe her zu kommen schien.

Einer jener Marder kam auf die Hundehütte zu.

Er steckte die Nasenspitze zu der Hundehütte heraus und sah vier kleine, katzenähnliche Tiere von dunklem Fell, die Rat hielten. Aber es waren keine Katzen, sondern Marder, Raubtiere, denen es besonders nach Eiern und jungen Hühnern gelüstet. Einer jener Marder kam auf die Hundehütte zu und sagte leise:

„Guten Abend, Cäsar."

„Ich heiße nicht Cäsar," antwortete der Holzbube.

„Wie denn?"

„Hippeltitsch."

„Und was machst Du hier?"

„Den Wachhund."

„Wo ist denn Cäsar? der alte Hund, der diese Hütte bewohnte?"

„Er ist heute morgen gestorben."

„Gestorben? Das arme Tier! . . . Es war so herzensgut! . . . Aber auch Du scheinst mir von Ansehen ein liebenswürdiger Hund zu sein."

„Entschuldigen Sie bitte, ich bin doch etwa kein Hund! . . ."

„Was bist Du denn?"

„Ein Holzbube."

„Und machst den Wachhund?"

„Leider Gottes; zur Strafe! . . ."

„Wohlan, ich bewillige Dir dieselben Rechte, wie dem verstorbenen Cäsar, und Du wirst zufrieden sein."

„Und was für Rechte wären das?"

„Wir machen, wie früher, einmal in der Woche diesem Hühnerstalle nachts einen Besuch und nehmen uns acht Hühner. Von diesen Hühnern fressen wir sieben und geben Dir das achte, natürlich unter der Bedingung, daß Du Dich immer schlafend stellst und nicht herauskommst, um den Bauern durch Bellen zu wecken."

„Und Cäsar machte das wirklich so?" fragte Hippeltitsch.

„Jawohl, und wir sind immer gut miteinander ausgekommen. Du schläfst also ruhig und kannst sicher sein, daß wir Dir für morgen zum Frühstück ein gerupftes Huhn auf Deiner Hütte zurücklassen. Wir sind also einig?"

„Mehr als einig! . . ." antwortete Hippeltitsch, indem er bedenklich mit dem Kopfe schüttelte, als wenn er sagen wollte: „Bald werden wir uns wieder sprechen! . . ."

Als sich die vier Marder in Sicherheit glaubten, gingen sie unverzüglich zum Hühnerstall, der sich ganz in der Nähe der Hundehütte befand, öffneten mit Krallen und Zähnen die Holztür, die den Eingang versperrte und schlürften nacheinander hinein. Aber sie waren noch nicht ganz drin, als sie hörten, wie die Tür hinter ihnen zuschlug.

Der, der sie zugeschlagen hatte, war Hippeltitsch. Nicht zufrieden damit, legte er außerdem zur größeren Sicherheit noch einen großen Stein davor.

Und dann fing er an zu bellen und indem er wie ein richtiger Wachhund bellte, machte er: „Wau — wau — wau — wau."

Bei diesem Gebell sprang der Bauer aus dem Bett, ergriff die Flinte, trat ans Fenster und fragte:

„Was gibt's denn?"

„Die Diebe sind da!" antwortete Hippeltitsch.

„Wo denn?"

„Im Hühnerstall."

„Gleich komme ich."

Und schneller als man „Amen" sagt, war der Bauer da, lief zum Hühnerstall, haschte die vier Marder, steckte sie in einen Sack und sagte so recht zufrieden:

„Endlich habe ich Euch erwischt! Ich könnte Euch bestrafen, aber so niederträchtig bin ich nicht! Im Gegenteil, ich werde Euch morgen ins nächste Dorf zum Wirt bringen, der Euch das Fell abzieht und als leckere Hasen kocht. Das ist eine Ehre, die Ihr eigentlich nicht verdient, aber großmütige Menschen, wie ich, achten auf solche Kleinigkeiten nicht! . . ."

Dann trat er zu Hippeltitsch, liebkoste und streichelte ihn und fragte:

„Wie hast Du denn diese vier Spitzbuben entdeckt, wo es doch dem Cäsar, meinem treuen Cäsar, nie gelang? . . ."

Da hätte der Holzbube nun alles erzählen können, was er wußte, z. B. den schändlichen Vertrag, der zwischen Hund und Marder bestand; aber er bedachte, daß der Hund tot war und sagte bei sich: „Was nützt es, wenn ich die Toten anschwärze? . . . Die Toten sind tot und das beste, was ich tun kann, ist, sie in Frieden ruhen lassen! . . ."

„Wachtest oder schliefst Du, als die Marder kamen?" fragte ihn der Bauer weiter.

„Ich schlief," antwortete Hippeltitsch, „aber die Marder weckten mich mit ihrem Geschwätz, einer kam sogar zu mir an die Hütte und sagte: ‚Wenn Du

verſprichſt, nicht zu bellen und den Herrn nicht zu wecken, ſchenken wir Dir auch ein ſchönes, gerupftes Huhn!' Verſteht Ihr wohl, wie? Dieſe Unverſchämtheit, mir einen derartigen Vorſchlag zu machen! Man muß doch bedenken, daß ich ein Holzbube bin, der zwar alle möglichen Fehler der Welt haben mag, aber niemals den Hehler machen wird, um unehrliches Geſindel zu bereichern!"

„Du biſt ein braves Kind!" ſagte der Bauer, indem er ihm auf die Schultern klopfte. „Solche Gefühle gereichen Dir zur Ehre und um Dir meine große Zufriedenheit zu beweiſen, laſſe ich Dich ſofort frei. Du kannſt nach Hauſe gehen."

Und er band ihm das Hundehalsband ab.

23. Kapitel.

Hippeltitsch beweint den Tod des schönen Mädchens mit den dunkelblauen Haaren. Dann trifft er eine Taube, die ihn zum Meeresufer trägt. Dort wirft er sich ins Wasser, um seinen Vater Schlampel zu retten.

Sobald Hippeltitsch das harte und so demütigende Halsband nicht mehr fühlte, lief er wie ein Hase quer durch die Felder und machte nicht eher Halt, bis er nicht die Landstraße erreicht hatte, die ihn ans Haus der Fee führen sollte.

Als er auf die Landstraße stieß, schaute er über die Ebene und konnte mit bloßem Auge deutlich den Wald erkennen, in dem er unglücklicherweise Fuchs und Katze getroffen hatte. Zwischen den Bäumen gewahrte er auch den Wipfel der großen Eiche, an der er aufgehängt worden war; nirgends konnte er aber das kleine Häuschen des schönen Mädchens mit den dunkelblauen Haaren entdecken.

Da überkam ihm so etwas, wie eine traurige Vorahnung. Mit aller Kraft begann er zu laufen und kam in wenigen Minuten auf die Wiese, wo früher das weiße Häuschen stand. Aber das weiße Häuschen war nicht mehr da. Statt dessen befand sich eine kleine Marmortafel dort, auf der folgende, schmerzliche Worte eingemeißelt waren:

Hier ruht
das Mädchen mit den dunkelblauen Haaren.
Sie starb vor Sehnsucht
nach ihrem Brüderchen Hippeltitsch, das sie verließ.

Ich überlasse es Euch, auszudenken, wie bestürzt der Holzbube war, nachdem er jene Worte

Er fiel zu Boden und fing an zu weinen.

mühselig herausbuchstabiert hatte. Er fiel zu Boden, bedeckte die Marmortafel mit tausend Küssen und fing furchtbar zu weinen an. Die ganze Nacht hindurch weinte er und als der Morgen anbrach, weinte er immer noch, obwohl er keine Träne mehr in den Augen hatte. Und sein Schluchzen und Jammern klang so laut und war so herzzerreißend, daß sämtliche Hügel ringsum das Echo zurückwarfen.

Und während er so weinte, sagte er:

„Ach, meine gute Fee, warum bist Du gestorben? . . . warum bin ich denn nicht statt Deiner gestorben, wo ich so schlecht bin, während Du so gut warst? . . . Und wo wird mein Vater sein? Ach, meine gute Fee, sag mir, wo ich ihn finden kann, ich bleibe nun immer bei ihm und verlasse ihn nie mehr! mehr! mehr! . . . Ach, meine gute Fee, nicht wahr, Du bist gar nicht tot! . . . Wenn Du mich wirklich lieb hast . . . wenn Du Dein Brüderchen lieb hast ,dann werde wieder lebendig, wie früher! Tut Dir das nicht leid, mich allein zu sehen, verlassen von allen? . . . Wenn die Mörder kommen, werden sie mich wieder aufhängen . . . und dann werde ich für immer sterben. Was soll ich denn hier allein auf der Welt? Wer wird mir jetzt zu essen geben, wo ich meinen Vater verloren habe? Wo soll ich nachts schlafen? Wer wird mir neue Kleider machen? Ach, es wäre besser, hundertmal besser, wenn ich auch sterben würde! Ja, ich will sterben! Hi! hi! hi!"

Und so, in seiner Verzweiflung, wollte er sich die Haare ausraufen, da aber seine Haare aus Holz waren, konnte er sich nicht einmal die Genugtuung verschaffen, mit den Fingern hindurchzustreichen.

Da erschien plötzlich eine große Taube in der Luft, die flügelschlagend eine kurze Pause machte und ihm aus der Höhe zurief:

„Sag an, mein Kind, was machst Du da unten?"

„Siehst Du's denn nicht? ich weine!" sagte

Hippeltitsch, indem er aufschaute und die Augen mit dem Rockärmel trocknete.

„Sag einmal," fuhr die Taube fort, „kennst Du vielleicht unter Deinen Freunden einen Holzbuben, der Hippeltitsch heißt?"

„Hippeltitsch? . . . Hast Du Hippeltitsch gesagt?" wiederholte der Holzbube, der sofort aufsprang. „Hippeltitsch bin ich!"

Auf diese Antwort kam die Taube schnell herunter und setzte sich auf den Boden. Sie war größer als ein Truthahn.

„Dann wirst Du auch den Schlampel kennen?" fragte sie den Holzbuben.

„Und ob ich ihn kenne! Das ist ja mein armer Vater! Hat er vielleicht von mir gesprochen? Führst Du mich zu ihm? Lebt er denn noch? Hab Erbarmen und antworte mir; lebt er noch?"

„Ich sprach ihn vor drei Tagen am Meeresstrande."

„Was machte er denn da?"

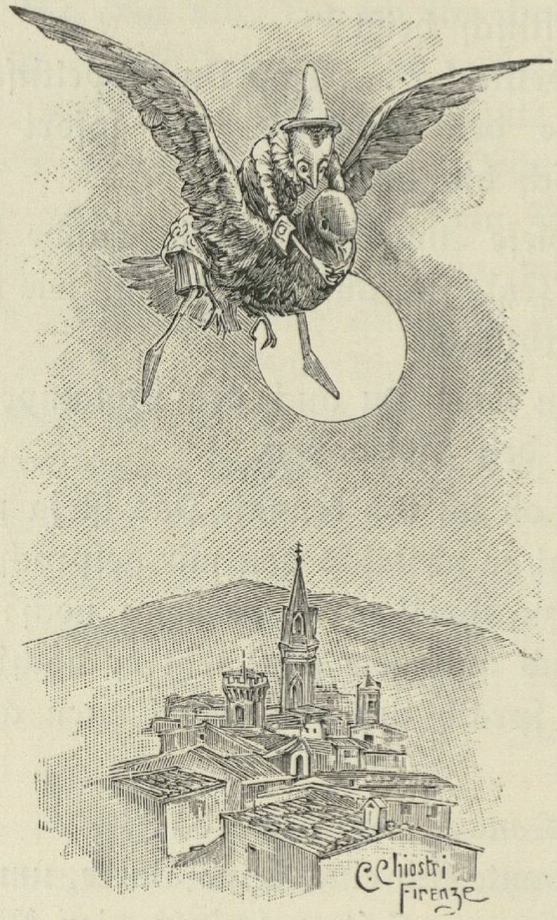
„Er baute sich eine kleine Barke, um den Ozean zu durchkreuzen. Seit mehr als vier Monaten irrt der arme Mann in der Welt umher und sucht Dich. Und da er Dich bisher nirgends hat finden können, so hat er sich in den Kopf gesetzt, Dich in den fernen Landen der neuen Welt zu suchen."

„Wie weit ist der Strand von hier?" fragte Hippeltitsch besorgt.

„Mehr als tausend Kilometer."

„Tausend Kilometer? Ach, liebe Taube, wenn ich Deine Flügel hätte?"

„Wenn Du mitkommen willst, ich trage Dich hin."



Hippeltitsch sprang der Taube auf den Rücken.

„Wie?"

„Du reitest auf meinem Rücken. Wiegst Du viel?"

„Ich? im Gegenteil! Ich bin leicht wie eine Feder."

Und mir nichts, dir nichts sprang Hippeltitsch der

Taube auf den Rücken, setzte sich wie ein Reitersmann zurecht und rief freudig: „Lauf, Pferdchen, lauf, denn ich möchte schnell mein Ziel erreichen!...“ Die Taube flog in die Luft und kam bald so hoch, daß sie fast die Wolken berührte. In dieser gewaltigen Höhe wollte sich der neugierige Holzbube vornüber biegen, um hinunterzuschauen. Aber es wurde ihm so schwindlig, daß er sich, aus Furcht abzustürzen, fest am Halse seines befiederten Reittieres anklammern mußte.

Sie flogen den ganzen Tag. Als es Abend wurde, sagte die Taube:

„Ich habe großen Durst!“

„Und ich großen Hunger!“ versetzte Hippeltitsch.

„Machen wir in diesem Taubenschlag kurze Rast, dann fliegen wir weiter, um morgen früh am Strande zu sein.“

Sie kehrten in einem verlassenen Taubenschlag ein, in dem nur ein Napf voll Wasser und eine Schüssel Maiskörner zu finden waren.

Früher hatte der Holzbube Maiskörner nie vertragen können, seiner Meinung nach ekelten sie ihn an und verursachten ihm Magenschmerzen. Jenen Abend aber aß er sich satt daran und als er sie fast alle aufgegessen hatte, sagte er zur Taube:

„Ich hätte nie geglaubt, daß Maiskörner so gut schmecken!“

„Man muß alles versuchen, mein Kind,“ versetzte die Taube. „Wenn man wirklich Hunger hat und nichts andres zu essen da ist, sind auch Mais-

körner eine köstliche Mahlzeit. Hunger ist der beste Koch!"

Nachdem sie sich so etwas gestärkt hatten, machten sie sich wieder reisefertig . . . und fort! Am nächsten Morgen erreichten sie den Meeresstrand.

Die Taube ließ den Hippeltitsch absteigen und da sie von Dankbarkeit für ihre gute Handlung nichts wissen wollte, flog sie gleich wieder davon und verschwand.

Der Strand war voller Menschen, die schrieen und gestikulierten, indem sie nach dem Meere schauten.

„Was gibt's?" fragte Hippeltitsch eine alte Frau.

„Ein armer Vater, der seinen Sohn verloren hat, wollte in einer kleinen Barke übers Meer fahren, um ihn in der Ferne zu suchen. Und heute ist das Meer so stürmisch und die Barke droht jeden Augenblick unterzugehen . . ."

„Wo ist die Barke?"

„Dort, wo ich mit dem Finger hinzeige," sagte die alte Frau, indem sie auf eine kleine Barke wies, die in jener Entfernung wie eine Nußschale aussah, in der sich ein ganz kleines Männchen befand.

Hippeltitsch schaute nach der angegebenen Richtung und nachdem er aufmerksam hingeblickt hatte, stieß er einen durchdringenden Schrei aus und rief:

„Das ist mein Vater! das ist mein Vater!"

Unterdessen wurde die Barke von den wütenden Wogen hin und her geworfen, bald verschwand sie hinter den hoch sich auftürmenden Wellen, bald

schwamm sie wieder oben. Und Hippeltitsch, der aufrecht auf einem Felsvorsprung stand, rief seinen Vater immer wieder beim Namen und gab mit den Händen,

Hippeltitsch, auf einem Felsvorsprung stehend, rief seinen Vater.

dem Taschentuche und sogar mit seiner Mütze hundert Zeichen.

Obwohl Schlampel weit von der Küste entfernt war, schien es doch, als ob er seinen Sohn wiedererkenne, denn auch er nahm seine Mütze ab und

grüßte und aus seinen Gebärden konnte man leicht ersehen, daß er gern zurückgekehrt wäre. Aber das Meer ging zu hoch, so daß er durch Rudern das Land nicht erreichen konnte.

Plötzlich kam eine furchtbare Woge und die Barke verschwand. Man wartete, ob sie wieder an die Oberfläche käme, aber die Barke ließ sich nicht mehr blicken.

„Der arme Mann," sagten da die Fischer, die am Strande versammelt waren, murmelten ein Gebet vor sich hin und schickten sich an, nach Hause zu gehen.

Da hörten sie plötzlich einen verzweifelten Schrei und als sie sich umdrehten, sahen sie einen Knaben, der sich von einem Felsvorsprung herab ins Meer warf, mit dem Rufe:

„Ich will meinen Vater retten!"

Hippeltitsch, der ja aus Holz war, hielt sich leicht über Wasser und schwamm wie ein Fisch. Bald riß ihn der Wellenschlag unter Wasser, bald kam wieder ein Arm oder ein Bein hervor. Endlich entfernte er sich so weit, daß man ihn aus den Augen verlor und nicht mehr sehen konnte.

„Armer Junge!" sagten da die Fischer, die am Strande versammelt waren, murmelten ein Gebet vor sich hin und suchten ihre Wohnungen auf.

24. Kapitel.

Hippeltitsch kommt auf die Insel der „fleißigen Bienen" und findet die Fee wieder.

Angefeuert durch die Hoffnung, seinem Vater rechtzeitig helfen zu können, schwamm Hippeltitsch die ganze Nacht hindurch.

Und was war das für eine schreckliche Nacht! Es goß, hagelte, donnerte und blitzte, als wenn es heller Tag wäre.

Als der Morgen anbrach, sah er einen fernen Landstrich. Es war eine Insel, mitten im Meere.

Da strengte er sich nun tüchtig an, um den Strand zu erreichen; aber alles vergebens. Die Wogen warfen ihn hin und her, als wenn er ein Holzsplitter oder Strohhalm wäre. Endlich kam zu seinem Glücke eine besonders gewaltige Welle, die ihn mit aller Macht an den Strand warf.

Der Anprall war so stark, daß ihm alle Rippen und Gelenke krachten; aber er tröstete sich sofort, indem er sagte: „Auch diesmal bin ich noch gut davongekommen!"

Nach und nach klärte sich der Himmel auf; die Sonne erschien in ihrer alten Pracht und das Meer wurde ruhig, wie Öl.

Da breitete Hippeltitsch seine Kleidungsstücke zum

Trocknen in der Sonne aus und betrachtete die gewaltige Meeresfläche, ob er nicht zufällig eine kleine Barke mit einem Manne entdecken könne. Aber wie er seine Augen auch anstrengte, er sah nichts als Himmel und Meer oder zuweilen ein Segel, das in der Entfernung wie eine Fliege aussah.

„Wüßte ich wenigstens, wie diese Insel heißt!" sagte er ,indem er sich auf den Weg machte. „Wüßte ich wenigstens, ob diese Insel von liebenswürdigen Menschen bewohnt wird, ich meine, von Menschen, die nicht die schlechte Angewohnheit haben, Kinder an Baumäste aufzuhängen! aber wen soll ich fragen? wen, wenn niemand hier ist? . . ."

Bei diesem Gedanken, mitten in jenem großen, unbewohnten Lande ganz allein zu sein, wurde er so trübsinnig, daß er eben zu weinen anfangen wollte. Da sah er plötzlich dicht am Ufer einen großen Fisch, der, mit dem Kopfe aus dem Wasser, gemütlich seiner Beschäftigung nachging.

Da Hippeltitsch nicht wußte, wie er ihn anreden sollte, sagte er mit lauter Stimme, um sich bemerkbar zu machen:

„He! Herr Fisch, dürfte ich Sie um eine Auskunft bitten?"

„Auch um zwei," antwortete der Fisch, der ein äußerst höflicher Delphin war, wie es in allen Meeren der Welt nur wenige gibt.

„Würden Sie mir den Gefallen tun, mir zu sagen, ob es auf dieser Insel hier Orte gibt, wo man essen kann, ohne selbst gegessen zu werden?"

„Gewiß gibt es welche!“ antwortete der Delphin. „Du wirst sogar ganz in der Nähe einen finden.“

„Welchen Weg müßte ich da einschlagen?“

„Jenen Seitenweg da, links, dann immer geradeaus der Nase nach. Du kannst gar nicht fehlgehen.“

„Ach, sagen Sie mir doch noch etwas. Sie, der Sie Tag und Nacht im Meere spazieren schwimmen, sind Sie nicht vielleicht einer kleinen Barke begegnet, wo mein Vater darin war?“

„Wer ist denn Dein Vater?“

„Das ist der beste Vater der Welt, wie ich der schlechteste Sohn bin, den es geben kann.“

„Bei diesem Gewittersturm in der vergangenen Nacht,“ antwortete der Delphin, „wird die Barke wohl untergegangen sein.“

„Und mein Vater?“

„Den wird jetzt jener schreckliche Haifisch verschlungen haben, der seit einigen Tagen hier auftauchte, um diesen Wassern Tod und Verzweiflung zu bringen.“

„Ist dieser Haifisch sehr groß?“ fragte Hippeltitsch, der vor Furcht schon zu zittern begann.

„Und ob er groß ist! . . .“ versetzte der Delphin. „Damit Du Dir einen Begriff machen kannst, will ich Dir sagen, daß er größer als ein fünfstöckiges Haus ist und ein so breites und tiefes Maul hat, daß ein Eisenbahnzug mit dampfender Maschine bequem hindurchfahren könnte.“

„O je!“ rief der Holzbube erschrocken, zog schleu-

nigst seine Kleider wieder an, wandt sich an den Delphin und sagte:

„Auf Wiedersehen, Herr Fisch; verzeihen Sie die Störung und haben Sie heißen Dank für Ihre Freundlichkeit."

„Auf Wiedersehen, Herr Fisch; verzeihen Sie die Störung."

Dann schlug er schnell den Seitenweg ein und machte sich eiligst auf den Weg, so eilig, daß es fast aussah, als wenn er rannte. Und bei jedem kleinsten Geräusche drehte er sich sofort um und schaute zurück, aus Furcht, jener schreckliche, fünfstöckige Haifisch mit einem Eisenbahnzuge im Maule könne ihn verfolgen.

Nach einer halben Stunde erreichte er einen Ort, der „fleißige Bienenstadt" hieß. Auf den Straßen liefen die Leute geschäftig hin und her, alle arbeiteten,

jeder hatte etwas zu tun. Da war kein Müßiggänger, kein Bummler zu finden und wenn man noch so eifrig gesucht hätte.

„Ich merke schon," sagte da jener faule Hippeltitsch, „dieses Land ist nicht für mich gemacht! Zum arbeiten bin ich nicht geboren!"

Unterdessen plagte ihn der Hunger, denn er hatte seit 24 Stunden nicht mehr gegessen; nicht einmal eine Portion Maiskörner.

Was tun?

Ihm blieb nur zweierlei übrig, seinen Hunger zu stillen: entweder arbeiten, oder betteln.

Zu betteln schämte er sich, denn sein Vater hatte ihm immer gepredigt, daß nur alte und kranke Leute ein Recht hätten, zu betteln. Die wahrhaft Armen in der Welt, die Beistand und Mitleid bedürfen, sind nur die, die wegen Alters oder Krankheit nicht mehr imstande sind, ihr Brot selbst zu verdienen. Alle andern haben die Pflicht, zu arbeiten, und wenn sie nicht arbeiten wollen und dafür Hunger leiden, so geschieht ihnen das recht.

Da kam ein schweißbedeckter, keuchender Mann vorbei, der allein mit großer Mühe zwei kohlenbeladene Handkarren zog.

Hippeltitsch, der ihn nach seinem Gesicht zu urteilen für einen gutmütigen Menschen hielt, trat auf ihn zu, senkte vor Scham die Augen und sagte leise:

„Würdet Ihr die Güte haben, mir fünf Pfennige zu geben? Ich komme fast um vor Hunger."

„Nicht nur fünf," antwortete der Kohlenhändler,

„sondern zwanzig Pfennige gebe ich Dir, wenn Du mir diese beiden Kohlenkarren ziehen hilfst."

„Was glaubt Ihr wohl!" antwortete der Holzbube fast beleidigt, „ich bin doch kein Zugesel, ich habe noch nie einen Karren gezogen!"

„Dann bist Du schön heraus!" antwortete der

„Würdet Ihr die Güte haben, mir fünf Pfennige zu geben?"

Kohlenhändler. „Mein Junge, wenn Du wirklich vor Hunger bald umkommst, so iß doch zwei Portionen von Deinem Hochmute. Gib aber acht, daß Du Dir den Magen nicht verdirbst."

Bald darauf kam ein Maurer, der einen Eimer Kalk auf der Schulter trug.

„Lieber Herr, würdet Ihr mir den Gefallen tun, einem armen, hungrigen Knaben fünf Pfennige zu geben?"

„Gern, komm mit mir Kalk tragen," antwortete der Mauer, „und statt der fünf Pfennige werde ich Dir fünfundzwanzig geben."

„Kalk wiegt aber schwer," versetzte Hippeltitsch, „und ich will mich nicht so plagen."

„Wenn Du Dich nicht plagen willst, mein Junge, so hungre nur, ich wünsche Dir guten Appetit dazu."

In weniger als einer halben Stunde kamen zwanzig Leute vorüber und alle bettelte Hippeltitsch an, aber er bekam immer dieselbe Antwort:

„Schämst Du Dich nicht? Statt hier den Faulenzer zu spielen, such Dir lieber Arbeit und lerne, Dein Brot selbst zu verdienen!"

Endlich kam eine gute Frau, die zwei Kannen Wasser trug.

„Erlaubt Ihr mir, gute Frau, daß ich einen Schluck Wasser aus Eurer Kanne trinke?" fragte Hippeltitsch, dem die Kehle vor Durst brannte.

„Trink nur, mein Junge!" sagte die Frau, indem sie die beiden Kannen auf die Erde stellte.

Nachdem sich Hippeltitsch wie ein Schwamm vollgetrunken hatte, murmelte er halblaut, indem er sich den Mund abwischte:

„Der Durst wäre gestillt! Könnte ich doch auch meinen Hunger stillen! . . ."

Als die gute Frau diese Worte hörte, sagte sie sofort:

„Wenn Du mir diese beiden Wasserkannen nach Hause tragen hilfst, dann gebe ich Dir auch ein großes Stück Brot."

Hippeltitsch sah die Kanne an und sagte weder ja noch nein.

„Und zum Brote gebe ich Dir einen Teller Blumenkohl in Essig und Öl," fügte die gute Frau hinzu.

Hippeltitsch schaute abermals nach der Kanne und sagte weder ja noch nein.

„Und nach dem Blumenkohl sollst Du noch ein Stück Kuchen bekommen."

Dieser letzten Leckerei konnte Hippeltitsch nicht mehr widerstehen, er stieß einen Seufzer aus und sagte:

„Geduld! ich werde Euch die Kanne nach Hause tragen!"

Die Kanne war sehr schwer und Hippeltitsch, der sie mit den Händen nicht tragen konnte, fügte sich darein, sie auf den Kopf zu nehmen.

Als sie zu Hause ankamen, hieß die gute Frau den Hippeltitsch an einen gedeckten, kleinen Tisch setzen und trug Brot, Blumenkohl und Kuchen auf.

Hippeltitsch aß nicht, sondern verschlang, als wenn er fünf Monate nichts mehr gegessen hätte.

Nach und nach verschwand der Hunger und der Holzbube schaute auf, um sich bei seiner Wohltäterin zu bedanken. Kaum hatte er ihr aber ins Gesicht gesehen, als er ein langes „ohhh!" der Überraschung ausstieß und mit aufgerissenen Augen, der Gabel in der Luft und mit vollen Backen kauend, verblüfft sitzen blieb.

„Warum schaust Du mich denn so verwundert an?" sagte die gute Frau lachend.

„Sie ist's . . .," sagte Hippeltitsch stammelnd,

„sie ist's . . . sie ist's . . . Ihr ähnelt . . . Ihr erinnert mich . . . ja, ja, ja, dieselbe Stimme . . . dieselben Augen . . . dieselben Haare . . . ja, ja . . . Ihr habt auch dunkelblaue Haare . . . wie sie! Ach, meine gute Fee! . . . meine gute Fee! . . . sagt mir, daß Ihr es seid, wirklich Ihr! . . . Laßt mich nicht länger weinen! Wenn Ihr wüßtet, wie ich geweint und wie ich gelitten habe! . . ."

Und während er das sagte, weinte er unaufhörlich, warf sich zu Boden und umschlang die Kniee jener geheimnisvollen Frau.

25. Kapitel.

Hippeltitsch verspricht der Fee gut und arbeitsam zu sein, denn er hat es satt, den Holzbuben zu spielen und möchte ein braver Knabe werden.

Zuerst sagte die gute Frau, sie sei nicht die kleine Fee mit den dunkelblauen Haaren. Als sie sich aber entdeckt sah und den Holzbuben nicht länger quälen wollte, gab sie sich zu erkennen und sagte:

„Du Schelm von einem Hippeltitsch! Woran hast Du denn gemerkt, daß ich es war?"

„Weil ich Euch so lieb habe, das hat mir's verraten."

„Entsinnst Du Dich noch? Als Du mich verließest, war ich noch Mädchen, jetzt bin ich Frau und könnte fast Deine Mutter sein."

„Und wie mich das freut, so werde ich Euch jetzt statt Schwester meine liebe Mutter nennen. Ich sehne mich schon seit langer Zeit nach einer Mutter, wie sie doch andre Kinder auch haben! . . . Aber wie habt Ihr denn das angestellt, daß Ihr so schnell gewachsen seid?"

„Das ist ein Geheimnis."

„Ach, sagt es mir; ich möchte auch ein wenig wachsen. Seht Ihr's denn nicht? Ich bin immer noch derselbe Gernegroß."

„Du kannst ja gar nicht wachsen," versetzte die Fee.

„Warum?"

„Weil Holzbuben nie wachsen. Sie werden als Holzbuben geboren und leben und sterben als Holzbuben."

„Ach! ich hab's satt, immer den Holzbuben zu spielen!" rief Hippeltitsch, indem er sich einen Klaps auf den Kopf gab. „Es ist die höchste Zeit, daß ich auch ein richtiger Mensch werde . . ."

„Du wirst auch einer werden, wenn Du es verdienst . . ."

„Wirklich? Und was kann ich tun, um es zu verdienen?"

„Das ist sehr einfach; Du brauchst nur ein braver Knabe zu werden."

„Bin ich das vielleicht nicht?"

„Im Gegenteil! brave Kinder sind gehorsam, und Du dagegen . . ."

„Und ich gehorche nie."

„Brave Kinder lieben die Arbeit und lernen, und Du . . ."

„Und ich bettle und bummle das ganze Jahr hindurch."

„Brave Kinder sagen immer die Wahrheit . . ."

„Und ich immer Lügen."

„Brave Kinder gehen gern zur Schule."

„Und wenn ich bloß daran denke, bekomme ich schon Leibschneiden. Aber von heute an will ich ein andres Leben führen."

„Versprichst Du mir das?"
„Ich verspreche es. Ich will ein braves Kind

„Sag' mir, liebe Mutter, Du bist also gar nicht gestorben?"

und der Trost meines Vaters werden . . . Wo wird jetzt mein armer Vater sein?"
„Ich weiß nicht."

„Werde ich ihn nie wiedersehen und umarmen dürfen?"

„Ich glaube doch, ich bin sogar davon überzeugt."

Diese Antwort machte den Hippeltitsch so vergnügt, daß er beide Hände der Fee nahm und sie, außer sich vor Freude, mit Küssen bedeckte. Dann fragte er, indem er den Kopf erhob und die Fee liebevoll anschaute:

„Sag mir, meine liebe Mutter, Du bist also gar nicht gestorben?"

„Es scheint nicht," antwortete sie lächelnd.

„Wenn Du wüßtest, wie mir das wehe getan hat, als ich las: ‚Hier ruht . . .'"

„Ich weiß, und deswegen habe ich Dir verziehen. Dein aufrichtiger Schmerz ließ mich Dein gutes Herz erkennen, und bei Kindern, die ein gutes Herz haben, ist wenigstens noch Hoffnung vorhanden, daß sie wieder auf den rechten Weg kommen; wenn sie auch manchmal ungezogen sind. Deswegen kam ich auch hierher, um Dich zu suchen. Jetzt werde ich Deine Mutter sein."

„Ach, ist das aber schön!" rief Hippeltitsch, indem er vor lauter Freude umhersprang.

„Du wirst mir gehorchen und immer das tun, was ich Dir sage."

„Gern, gern, ach, wie gern!"

„Von morgen ab," fügte die Fee hinzu, „wirst Du in die Schule gehen."

Hippeltitschs Lustigkeit ließ sofort etwas nach.

„Dann wählst Du Dir, je nach Wunsch, ein Handwerk oder einen künstlerischen Beruf . . .“

Hippeltitsch wurde ernst.

„Was murmelst Du zwischen den Zähnen?“ fragte die Fee aufbrausend.

„Ich meine,“ knurrte der Holzbube leise, „daß es mit der Schule jetzt eigentlich schon etwas zu spät ist.“

„Nein, mein Herrchen. Um zu lernen und sich auszubilden, ist es nie zu spät.“

„Aber ich will weder Künstler noch Handwerker werden . . .“

„Warum?“

„Weil mir alles Arbeiten nur unnütze Mühe scheint.“

„Mein Kind,“ sagte die Fee, „alle die, die so sagen, enden fast immer im Gefängnis oder im Krankenhaus. Ob der Mensch nun reich oder arm geboren wird, immer hat er die Pflicht, etwas zu tun, sich zu beschäftigen, zu arbeiten. Wehe dem Müßiggänger. Müßiggang ist eine häßliche Krankheit, die man schon bei Kindern heilen muß, denn wenn sie dann groß sind, heilt sie nicht mehr.“

Diese Worte gingen dem Hippeltitsch zu Herzen. Er warf den Kopf zurück und sagte zur Fee:

„Ich werde lernen, ich werde arbeiten, ich werde alles das tun, was Ihr mich heißen werdet, denn, kurz gesagt, ich habe das Holzbubenleben satt und will um jeden Preis ein richtiger Knabe werden. Ihr habt mir's versprochen, nicht wahr?“

„Ich habe Dir's versprochen, es hängt nur von Dir ab.“

26. Kapitel.

Hippeltitsch geht mit seinen Schulfreunden ans Meeresufer, um den schrecklichen Haifisch zu sehen.

Am nächsten Tage ging Hippeltitsch in die Volksschule.

Nun stellt Euch jene ungezogenen Kinder vor, als sie einen Holzbuben in die Schule treten sahen! Ein Gelächter, das gar nicht wieder aufhören wollte. Jeder machte seine Witze. Einer riß ihm die Mütze aus der Hand, ein andrer zog ihn von hinten an der Jacke, dieser wollte ihm mit Tinte einen großen Schnurrbart unter die Nase malen und jener versuchte sogar, an Händen und Füßen Faden anzubringen, um ihn wie einen Zappelmann tanzen zu lassen.

Anfangs machte Hippeltitsch gute Miene zum bösen Spiel, endlich aber verlor er die Geduld und indem er sich an die wandte, die ihn am meisten stichelten und hänselten, sagte er entschieden:

„Gebt acht, ich bin nicht hierher gekommen, um Euer Hanswurst zu sein. Ich achte Euch und will auch geachtet sein."

„Schaut den Zappelmann! Er spricht wie ein Buch!" schrieen die Taugenichtse, indem sie sich den Bauch vor Lachen hielten. Und der Frechste von

ihnen streckte die Hand aus und wollte den Holzbuben an der Nasenspitze packen.

Aber Hippeltitsch kam ihm zuvor, streckte ein Bein unter der Bank hervor und gab ihm einen Tritt gegen die Schienbeine.

„Au! der hat aber harte Füße!" schrie der Knabe, indem er sich die getroffene Stelle rieb.

„Und die Ellenbogen! . . . die sind noch härter als die Füße!" sagte ein andrer, der wegen seiner albernen Späße einen Stoß mit dem Ellenbogen in den Leib bekommen hatte.

Jedoch durch diesen Fußtritt und Ellenbogenstoß erwarb sich Hippeltitsch sofort die Achtung und Zuneigung aller seiner Schulkameraden und alle schmeichelten ihm und waren ihm von Herzen gut.

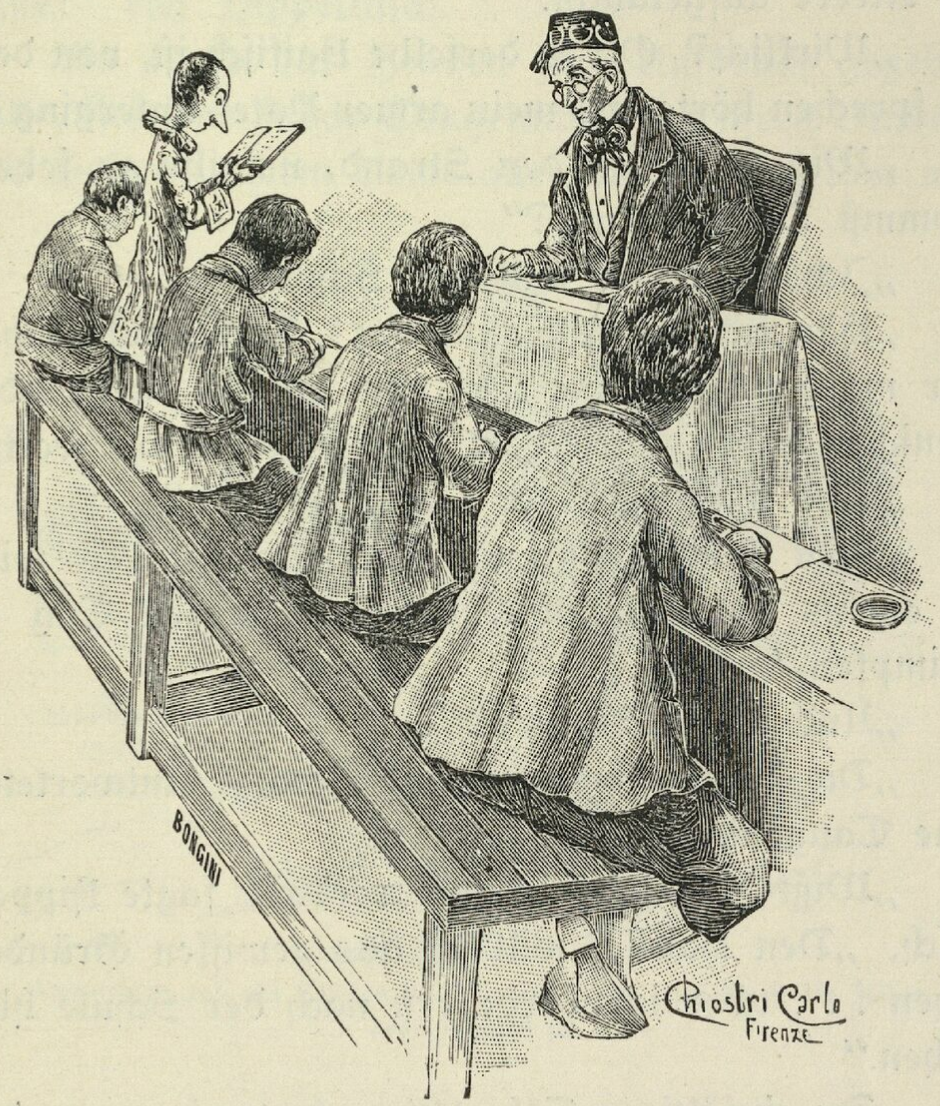
Auch der Lehrer lobte ihn, denn Hippeltitsch war fleißig, aufmerksam, verständig, immer der erste, der zur Schule kam und der letzte, der nach Schulschluß aufstand.

Den einzigen Fehler, den er hatte, war der, daß er mit zu vielen verkehrte. Unter diesen waren manche Erztaugenichtse, die wegen ihrer Faulheit bekannt waren.

Jeden Tag warnte ihn der Lehrer davor und auch die gute Fee versäumte nicht, ihm oft zu wiederholen:

„Gib acht, Hippeltitsch! Dieser schlechten Freunde wegen wirst Du früher oder später die Lust zum lernen verlieren und Dich vielleicht gar ins Verderben stürzen."

„Seid unbesorgt!“ antwortete der Holzbube, indem er verächtlich mit der Achsel zuckte und den



Auch der Lehrer lobte ihn — — —

Zeigefinger an die Stirn legte, als wenn er sagen wollte: „Hier ist Verstand genug darin!“

Da begab sich eines schönen Tages, als er auf dem Wege zur Schule war, daß er eine Schar seiner Freunde traf, die ihm entgegenkam und sagte:

„Weißt Du schon das Neuste?“

„Nein."

„Ein Haifisch, so groß wie ein Berg, ist hier im Meere aufgetaucht."

„Wirklich? Ob es derselbe Haifisch ist, von dem ich sprechen hörte, als mein armer Vater unterging?"

„Wir gehen an den Strand, um ihn zu sehen. Kommst Du auch mit?"

„Ich nicht; ich will zur Schule."

„Hör mit Deiner Schule auf! Zur Schule gehen wir morgen. Ob wir nun eine Stunde mehr oder weniger haben, dieselben Esel bleiben wir doch."

„Und was wird der Lehrer sagen?"

„Den Lehrer läßt man ruhig reden. Er wird ja eigens dafür bezahlt, um den ganzen Tag zu schimpfen."

„Und meine Mutter?"

„Die Mütter erfahren nie etwas," antworteten jene Taugenichtse.

„Wißt Ihr, was ich tun werde?" sagte Hippeltitsch. „Den Haifisch will ich aus gewissen Gründen sehen . . . aber ich werde erst nach der Schule hingehen."

„Du einfältiger Tölpel!" versetzte einer aus der Schar. „Glaubst Du vielleicht, daß ein Fisch von dieser Größe Dir zu Gefallen solange an einem Flecke bleibt? Wenn es ihm zu langweilig wird, schwimmt er wo anders hin und wer ihn dann nicht gesehen hat, der hat ihn eben nicht gesehen."

„Wie weit ist's bis zum Strande?" fragte der Holzbube.

„In einer Stunde sind wir wieder zurück."

„Also, fort! und wer der Erste ist, ist der Tüchtigste!" rief Hippeltitsch.

Als er so das Zeichen zum Aufbruch gegeben hatte, lief jene Schar Taugenichtse mit ihren Büchern und Heften unterm Arme quer durch die Felder und

Hippeltitsch gab ein Zeichen und die Schar lief quer durch die Felder dem Strande zu.

Hippeltitsch war immer allen voran, es schien, als wenn er Flügel an den Füßen hätte.

Von Zeit zu Zeit wandt er sich um und machte sich über seine Kameraden lustig, die keuchend und staubbedeckt weit hinter ihm zurückblieben und lachte so recht von Herzen über sie. Der Unglücksrabe wußte noch nicht, welchen Schrecken er entgegenging.

27. Kapitel.

Große Schlacht zwischen Hippeltitsch und seinen Kameraden. Einer unter ihnen wird verwundet und Hippeltitsch nehmen die Schutzleute mit.

Als sie am Strande ankamen, warf Hippeltitsch sofort einen langen Blick übers Meer, sah aber keinen Haifisch. Das Meer war glatt wie ein Spiegel.

„Wo ist denn der Haifisch?" fragte er, indem er sich nach seinen Kameraden umdrehte.

„Der wird frühstücken gegangen sein," antwortete einer lachend.

„Oder hat sich vielleicht ins Bett gelegt, um ein Schläfchen zu halten," fügte ein andrer hinzu und lachte wie dumm.

Aus jenen albernen Antworten und törichtem Gelächter entnahm Hippeltitsch, daß ihm seine Kameraden einen schlechten Streich gespielt und belogen hatten. Und da er darüber aufgebracht war, sagte er zornig:

„Nun? aus welchem Grunde habt Ihr mir denn eigentlich die Geschichte mit dem Haifisch weis gemacht?"

„Einen Grund haben wir schon! . . ." antworteten jene Taugenichtse im Chore.

„Und der wäre?"

„Damit Du die Schule schwänzen und mit uns kommen solltest. Schämst Du Dich nicht, jeden Tag so pünktlich und fleißig die Schule zu besuchen? Schämst Du Dich nicht, so lernbegierig zu sein?"

„Und was schadet Euch das, wenn ich lerne?"

„Das schadet uns sehr viel, denn Deinetwegen ist der Lehrer mit uns unzufrieden . . ."

„Warum?"

„Weil wir, die wir keine Lust zum lernen haben, hinter den Schülern, die immer büffeln, zurückstehen müssen. Und wir wollen nicht zurückstehen. Auch wir haben unsern Ehrgeiz! . . ."

„Was soll ich denn tun, um Euch zufrieden zu stellen?"

„Auch Du sollst die Schule, den Lehrer und die Unterrichtsstunden als Plage empfinden, weil es unsre drei größten Feinde sind."

„Und wenn ich trotzdem weiter lernen würde?"

„Dann beachten wir Dich nicht mehr und bei der ersten Gelegenheit mußt Du's büßen."

„Ihr macht mich wirklich zum lachen," sagte der Holzbube kopfschüttelnd.

„He, Hippeltitsch!" rief da der größte jener Knaben, indem er auf ihn zuging. „Spiele hier nicht den Großsprecher und Prahlhans! . . . wenn Du vor uns keine Furcht hast, so haben wir vor Dir erst recht keine! Bedenke, daß Du allein bist und wir sieben sind."

„Wie die sieben Totsünden," sagte Hippeltitsch und lachte aus vollem Halse.

„Habt Ihr's gehört? Er hat uns alle beschimpft! Er hat uns die sieben Todsünden geheißen! . . ."

„Hippeltitsch! bitte die Beleidigung ab, . . . sonst . . . wehe Dir! . . ."

„Kuckuck!" machte der Holzbube, indem er spöttisch eine lange Nase zog.

„Hippeltitsch! das nimmt ein schlechtes Ende! . . ."

„Kuckuck!"

„Wir prügeln Dich wie einen Esel! . . ."

„Kuckuck!"

„Du wirst mit gebrochener Nase nach Hause gehen müssen! . . ."

„Kuckuck!"

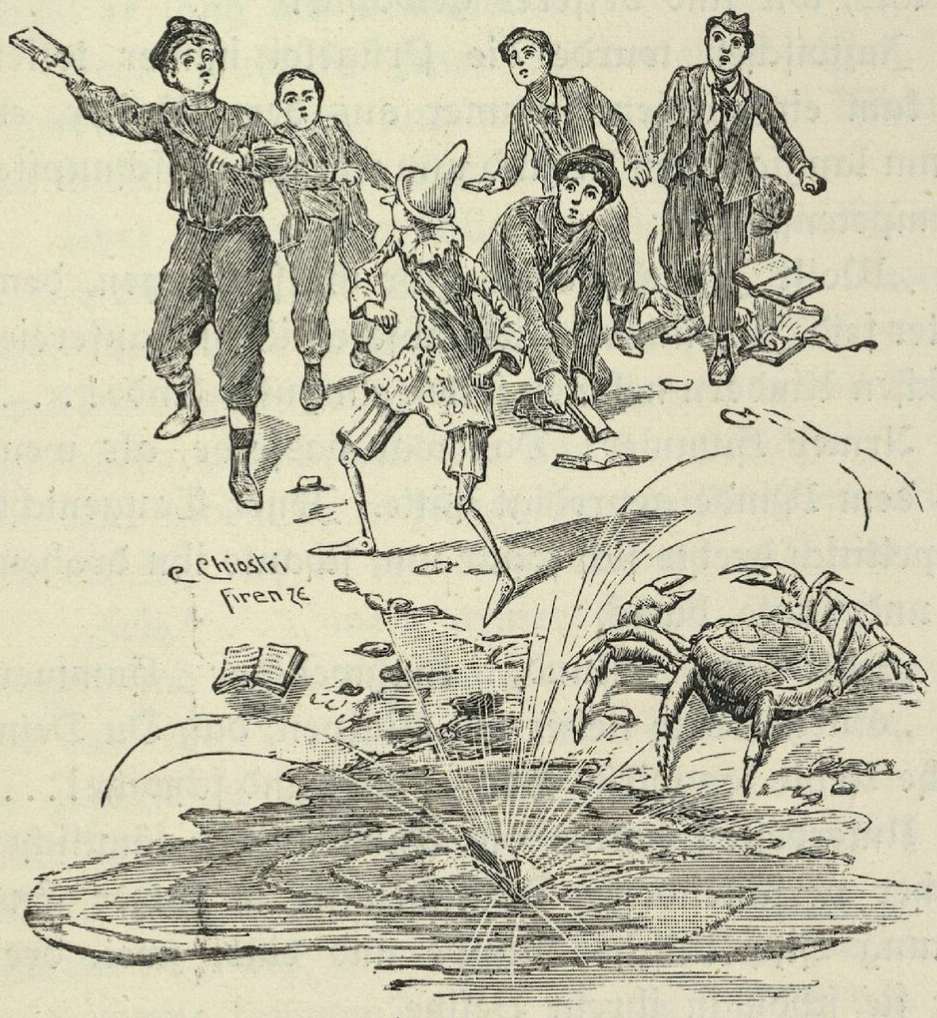
„Den Kuckuck werde ich Dir schon anstreichen!" rief der dreisteste jener Taugenichtse. „Nimm das inzwischen als Teilzahlung und heb Dir's zum Abendbrot gut auf."

Und während er so sagte, versetzte er ihm einen Schlag auf den Kopf.

Das war aber Hieb und Gegenhieb, denn, wie man sich denken kann, antwortete der Holzbube sofort mit einem andern Schlag und nun wurde die Prügelei allgemein und immer hartnäckiger.

Obwohl Hippeltitsch allein war, verteidigte er sich wie ein Löwe. Mit seinen harten Holzfüßen arbeitete er so wacker, daß seine Feinde sich immer in respektvoller Entfernung hielten. Wo seine Füße hintrafen, ließen sie sicher einen blauen Fleck als Andenken zurück.

Aufgebracht, sich mit dem Holzbuben nicht Brust an Brust messen zu können, griffen sie zu Wurfgeschossen. Und nachdem sie ihre Schultaschen aufgeschnürt hatten, schleuderten sie ihre Fibeln, Gram-



„Wollt Ihr aufhören, Ihr Gassenjungen, denn weiter seid Ihr nichts!"

matiken, Lesebücher, Heys Fabeln und andre Schulbücher gegen ihn; aber der Holzbube, schnell und gewandt, wich immer rechtzeitig aus, so daß die Bücher über seinen Kopf hinweg ins Meer fielen.

Nun stellt Euch die Fische vor! Im Glauben, jene Bücher seien eßbar, kamen sie scharenweise her-

bei. Nachdem sie aber einige Blätter oder Titelblätter gekostet hatten, spieen sie sie sofort wieder aus und schnitten eine Art Fratze, was genau so aussah, als wenn sie sagen wollten: „Das ist nichts für uns, wir sind besseres gewöhnt!“

Inzwischen wurde die Prügelei immer toller. Da kam ein großer Hummer aus dem Wasser, erklomm langsam den Strand und rief mit verschnupfter Trompetenstimme:

„Wollt Ihr aufhören, Ihr Gassenjungen, denn weiter seid Ihr nichts! Diese abscheulichen Raufereien zwischen Kindern nehmen selten ein gutes Ende!...“

Armer Hummer! Das war dasselbe, als wenn er's dem Winde gepredigt hätte. Jener Taugenichts Hippeltitsch drehte sich sogar um, schaute ihn drohend an und sagte barsch:

„Halt den Mund, langweiliger Hummer!

„Gurgle Dich lieber mit Malven, daß Du Deine rauhe Kehle los wirst. Geh zu Bett und schwitze!...“

Unterdessen hatten die Knaben ihre sämtlichen Bücher verschleudert. Da sahen sie in kurzer Entfernung Hippeltitschs Mappe und eins, zwei, drei, war sie schon in ihrem Besitze.

Unter diesen Büchern befand sich auch ein dicker, in Pergament gebundener Band. Es war ein Lehrbuch der Arithmetik. Nun könnt Ihr Euch vorstellen, wie schwer es war!

Einer jener Taugenichtse packte den Band, zielte nach Hippeltitschs Kopf und schleuderte mit aller Kraft danach. Statt aber den Holzbuben zu treffen,

traf er den Kopf einer seiner Gefährten, der weiß wie Kreide wurde und kaum noch folgende Worte hervorbringen konnte:

„Oh . . . helft mir . . . . ich sterbe! . . .“ Dann stürzte er lang auf den Boden.

Beim Anblicke jener Kinderleiche rissen die Knaben erschrocken aus und in wenigen Minuten war nichts mehr von ihnen zu sehen.

Aber Hippeltitsch blieb zurück. Obwohl auch er vor Schmerz und Schrecken mehr tot als lebendig war, tauchte er wenigstens sofort sein Taschentuch ins Meerwasser, beugte sich über seinen armen Schulkameraden und befeuchtete ihm die Schläfe.

Und indem er in seiner Verzweiflung unaufhörlich weinte, rief er ihn beim Namen und sagte:

„Fritz! . . . mein armer Fritz! . . . öffne die Augen und schau mich an! . . . Warum antwortest Du mir nicht? Ich bin's nicht gewesen, der Dich so zugerichtet hat, hörst Du! Glaub es, ich bin's nicht gewesen! . . . Mach die Augen auf, Fritz . . . Wenn Du sie nicht öffnest, werde auch ich sterben müssen . . . Ach Gott, ach Gott! wie werde ich nun nach Hause kommen? . . . Woher soll ich den Mut nehmen, vor meine gute Mutter hinzutreten? Was wird aus mir? . . . Wo soll ich hinfliehen? . . . Wo soll ich mich verstecken? . . . Ach, wieviel besser, wieviel hundertmal besser wäre es gewesen, wenn ich zur Schule gegangen wäre! . . . Warum habe ich mich von diesen Kameraden verleiden lassen, die den Anlaß zu all dem Jammer gegeben haben? Und

der Lehrer hat mich gewarnt! . . . und meine Mutter hat es mir vorgehalten: ‚Hüte Dich vor schlechter Gesellschaft!‘ Aber ich bin ein Starrkopf . . . ein eigensinniger Junge . . . lasse alle reden und gehe dann doch nach meinem Kopf! Und dann muß ich es jedesmal büßen . . . Und deswegen geht es mir, solange ich auf der Welt bin, nicht eine Viertelstunde gut. Ach Gott! Was wird aus mir, was wird aus mir, was soll aus mir noch werden?“

Und Hippeltitsch heulte und jammerte weiter, schlug sich auf den Kopf und rief den armen Fritz.

Da hörte er plötzlich das Geräusch herannahender Schritte.

Er drehte sich um: es waren zwei Schutzleute.

„Was tust Du da an der Erde?“ fragten sie Hippeltitsch.

„Ich stehe meinem Schulkameraden bei.“

„Ist's ihm schlecht geworden?“

„Es scheint so! . . .“

. . . „Schlecht geworden ist gut!“ sagte einer der Schutzleute, indem er niederkniete und Fritz in der Nähe betrachtete. „Dieser Knabe ist an der Schläfe verwundet worden; wer hat ihn so zugerichtet?“

„Ich nicht!“ stammelte der Holzbube, der kaum noch atmen konnte.

„Wenn Du's nicht gewesen bist, wer war es denn dann?“

„Ich nicht!“ wiederholte Hippeltitsch.

„Und womit hat man ihn verwundet?“

„Mit diesem Buche.“ Und der Holzbube hob

das in Pergament gebundene Lehrbuch der Arithmetik vom Erdboden auf, um es dem Schutzmann zu zeigen.

„Und wem gehört das Buch?"

„Mir."

„Das genügt, einen andern Beweis brauchen wir nicht. Steh auf und komm mit uns."

„Aber ich . . ."

„Vorwärts, Du kommst mit! . . ."

„Aber ich bin unschuldig . . ."

„Vorwärts, Du kommst mit!"

Bevor sie aufbrachen, riefen die Schutzleute einige Fischer, die zufällig mit ihrer Barke dicht am Strande vorüberkamen, und sagten:

„Wir vertrauen Euch diesen am Kopfe verwundeten Knaben an. Tragt ihn zu Euch nach Hause und pflegt ihn. Morgen kommen wir wieder und sehen nach."

Dann wandten sie sich an Hippeltitsch, nahmen ihn in die Mitte und sagten in militärischem Tone:

„Vorwärts! und laufe rasch! wenn nicht, so sollst Du sehen, was passiert!"

Ohne sich zu weigern, ging der Holzbube mit ihnen die Straße entlang, die zur Stadt führte. Der arme Teufel wußte wirklich nicht mehr, in welcher Welt er wäre. Er glaubte zu träumen und was war das für ein häßlicher Traum! Hippeltitsch war außer sich. Er sah alles doppelt; seine Beine zitterten, die Zunge klebte ihm am Gaumen fest, kein Wort konnte er mehr hervorbringen. Trotzdem ließ ihm

mitten in jener Art Stumpfsinnigkeit und Befangenheit, ein Gedanke keine Ruhe, nämlich der, daß er zwischen den Schutzleuten unter dem Fenster der Wohnung seiner guten Fee vorbei müßte. Lieber wäre er gestorben.

Sie wollten eben in der Stadt einziehen, als ein kräftiger Windstoß Hippeltitschs Hut etwa zehn Schritte weit mit sich nahm.

„Erlauben Sie," sagte der Holzbube zu den Schutzleuten, „daß ich mir meinen Hut wieder hole?"

„Geh nur; aber spute Dich!"

Der Holzbube ging und hob den Hut auf . . . anstatt ihn aber aufzusetzen, nahm er ihn zwischen die Zähne und lief wie ein Hase dem Meeresstrande zu. Wie der Wind jagte er dahin.

Die Schutzleute, die es für schwierig hielten, ihn einzuholen, hetzten eine große Bulldogge hinter ihm her, die in allen Hunderennen den ersten Preis bekommen hatte. Hippeltitsch rannte, aber der Hund rannte noch mehr. Alle Leute traten ans Fenster und sammelten sich auf der Straße an, um den Ausgang jenes gefährlichen Wettlaufs mit anzusehen. Aber sie konnten ihre Neugierde nicht befriedigen, denn die Bulldogge und Hippeltitsch wirbelten so viel Staub auf, daß man nach wenigen Minuten nichts mehr sehen konnte.

28. Kapitel.

Hippeltitsch läuft Gefahr, wie ein Fisch in der Pfanne gebraten zu werden.

Während jenes verzweifelten Laufes kam ein furchtbarer Augenblick, ein Augenblick, in dem sich Hippeltitsch für verloren hielt; denn Alidoro, so hieß

Dicht hinter sich hörte der Holzbube schon das Keuchen des häßlichen Tieres.

jene Bulldogge, hatte ihn in rasender Eile fast eingeholt.

Dicht hinter sich, kaum eine Spanne entfernt, hörte der Holzbube schon das Keuchen jenes häßlichen Tieres, sogar seinen warmen Atem fühlte er schon.

Glücklicherweise war der Strand ganz in der Nähe, wenige Schritte vor ihm lag das Meer.

Kaum war der Holzbube am Strande, so sprang er in großem Bogen mitten ins Wasser, ungefähr so, wie es ein Frosch gemacht haben würde. Alidoro wollte innehalten, aber in seinem übermäßigen Schwunge rutschte auch er ins Wasser. Und der Ärmste konnte nicht schwimmen und begann sofort mit den Pfoten zu strampeln, um sich auf der Oberfläche zu halten. Aber je mehr er strampelte, desto mehr kam sein Kopf unter Wasser.

Als der arme Hund wieder auftauchte, verdrehte er vor Angst die Augen und bellend schrie er:

„Ich ertrinke! Ich ertrinke!"

„Stirb nur!" antwortete ihm von ferne Hippeltitsch, der sich nun vor jeder Gefahr sicher glaubte.

„Hilf mir, mein lieber Hippeltitsch! . . . rette mich vom Tode! . . ."

Bei jenen herzzerreißenden Hilferufen empfand der Holzbube, der von Grund aus ein ausgezeichnetes Herz hatte, Mitleid, sah sich nach dem Hunde um und sagte:

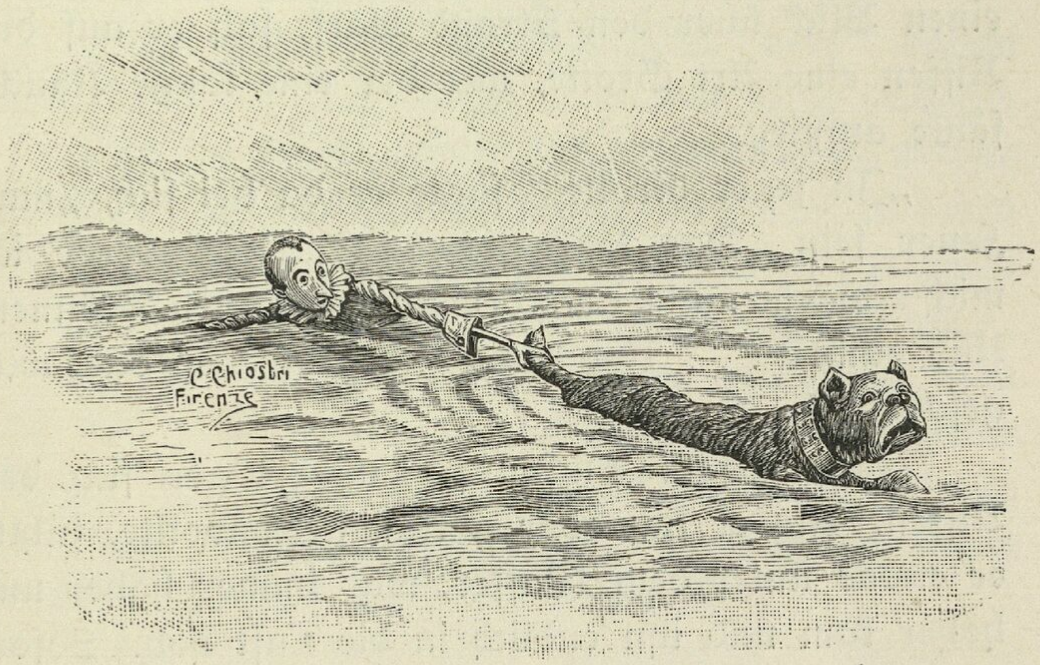
„Wirst Du mir aber auch versprechen, mich nicht mehr zu belästigen und mit Deiner Hetzjagd aufhören, wenn ich Dir zur Rettung verhelfe?"

„Ich verspreche Dir's! ich verspreche Dir's! Hab Erbarmen mit mir und beeile Dich; denn wenn Du noch eine halbe Minute zögerst, bin ich verloren."

Hippeltitsch zögerte ein wenig. Dann erinnerte er sich aber, daß ihm sein Vater oftmals gesagt

hatte, man müsse, wenn irgend möglich, immer hilfreich zuspringen und so schwamm er rasch zu Alidoro, packte ihn mit beiden Händen am Schwanze und zog ihn ans trockne Meeresufer.

Der arme Hund konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Unfreiwillig hatte er so viel Wasser



Hippeltitsch packte Alidoro am Schwanze und zog ihn ans trockene Meeresufer.

geschluckt, daß er wie ein Ballon angeschwollen war. Aber der Holzbube wollte ihm nicht gar zu viel Vertrauen schenken und hielt es für klüger, sich abermals ins Meer zu werfen. Und indem er sich vom Strande entfernte, rief er seinem geretteten Freunde zu:

„Leb wohl, Alidoro; glückliche Reise und viele Grüße zu Hause."

„Leb wohl, Hippeltitsch," antwortete der Hund,

„tausend Dank, daß Du mich vom Tode errettet hast. Du erwiesest mir damit einen großen Dienst und in dieser Welt bleibt nichts unvergolten. Wenn sich Gelegenheit bietet, werden wir uns wiedersprechen..."

Hippeltitsch schwamm weiter, sich immer in der Nähe der Küste haltend. Endlich glaubte er, einen sicheren Ort erreicht zu haben. Indem er nämlich einen Blick über den Strand warf, sah er auf den Riffen eine Art Grotte, aus der eine lange Rauchsäule aufstieg.

„In jener Grotte," sagte er da bei sich, „muß Feuer sein. Das trifft sich gut! Dort werde ich mich erwärmen und auch ordentlich abtrocknen können. Und dann? . . . Und dann geschieht eben das, was geschieht."

Nach diesem Entschlusse näherte er sich den Riffen. Als er sich aber anklammern wollte, fühlte er etwas unter dem Wasser, was immer höher und höher kam und ihn endlich in die Luft hob. Sofort versuchte er zu fliehen, aber es war schon zu spät, denn zu seiner großen Verwunderung befand er sich in einem gewaltigen Netze eingeschlossen, in dem es von Fischen jeder Form und Größe wimmelte, die verzweifelt umherschnellten.

Zu gleicher Zeit sah er aus der Grotte einen so häßlichen Fischer kommen, aber wirklich so häßlich, daß man ihn eher für ein Seeungeheuer hätte halten können. Statt der Haare hatte er ein dichtes, grünes Kräutergestrüpp auf dem Kopfe, grün war auch die Haut seines Körpers, grün die Augen und

ebenso der lange Bart, der bis auf den Boden hing. Wie eine große, grüne Eidechse sah er aus, die auf den Hinterbeinen steht.

Als der Fischer das Netz aus dem Meere gezogen hatte, rief er sichtbar befriedigt:

„O du gesegnete Vorsehung! Auch heute werde ich mich an Fischen satt essen können!"

„Nur gut, daß ich kein Fisch bin!" dachte Hippeltitsch bei sich, indem er wieder Mut schöpfte.

Das mit Fischen gefüllte Netz wurde in die Grotte geschleppt, eine dunkle, verräucherte Grotte, in deren Mitte in einer großen Pfanne Öl brodelte, das einen widerlichen, atembenehmenden Geruch ausströmte.

„Jetzt wollen wir erst einmal nachsehen, was wir für Fische gefangen haben!" sagte der grüne Fischer. Und indem er mit seiner ungeheuren Hand, die einer Schaufel ähnlich sah, ins Netz fuhr, zog er eine Handvoll Seebarben hervor.

„Die sind gut, diese Seebarben!" sagte er während er sie betrachtete und mit Wohlgefallen beroch. Und als er sie dann genügend beschnuppert hatte, schleuderte er sie in ein Gefäß ohne Wasser.

Dann wiederholte er mehrmals dasselbe Verfahren und während er immer neue Fischsorten hervorzog, fühlte er das Wasser im Munde zusammenlaufen und jauchzend sagte er:

„Diese Weißlinge sind auch gut! . . ."

„Kostbar diese Meeräschen! . . ."

„Ausgezeichnet diese Seezungen! . . ."

„Vorzüglich diese Seebarsche! . . ."

„Wie niedlich diese Sardellen!"

Wie Ihr Euch denken könnt, wanderten die Weißlinge, Meeräschen, Seezungen, Seebarsche und Sardellen alle in jenes Gefäß, um den Seebarben Gesellschaft zu leisten.

„Was ist das für eine Art Fisch?"

Der letzte, der im Netze übrig geblieben war, war Hippeltitsch.

Kaum hatte der Fischer ihn hervorgezogen, als er vor lauter Verwunderung seine großen, grünen Augen aufriß und fast erschrocken ausrief:

„Was ist denn das für eine Art Fisch? Ich kann mich wirklich nicht erinnern, je eine derartige Fischsorte gegessen zu haben."

Und er betrachtete ihn abermals aufmerksam und nachdem er ihn nach jeder Richtung hin gründlich angeschaut hatte, sagte er endlich:

„Ah so, das wird ein Seekrebs sein."

Da wurde Hippeltitsch ärgerlich, daß man ihn für einen Krebs hielt und er sagte aufbrausend:

„Wieso denn ein Krebs? Was glauben Sie wohl! Ich bin ein regelrechter Holzbube."

„Ein Holzbube?" versetzte der Fischer. „Nun, da habe ich ja recht, denn der Holzbubenfisch ist für mich ein neuer Fisch! Desto besser! Dich werde ich mit um so größerem Genuß verzehren."

„Mich verzehren? aber wollen Sie denn nicht begreifen, daß ich gar kein Fisch bin? Oder hören Sie etwa nicht, daß ich rede und verstehe, wie Sie?"

„Ganz recht;" bemerkte der Fischer, „und da ich sehe, daß Du ein Fisch bist, der das Glück hat, zu reden und zu verstehen, wie ich, so will ich auch gebührende Rücksicht auf Dich nehmen."

„Und welche Rücksicht wäre das? . . ."

„Als Zeichen meiner Freundschaft und besonderen Hochachtung werde ich Dir die Wahl lassen, wie Du zubereitet sein willst. Wünschst Du in der Pfanne gebacken zu werden, oder ziehst Du es vor, wenn ich Dich in Paradiesäpfelbrühe koche?"

„Offen gestanden," antwortete Hippeltitsch, „wäre es mir, wenn ich wählen darf, doch schon

lieber, freigelassen zu werden, um wieder nach Hause gehen zu können."

„Mach keinen Unsinn! Glaubst Du etwa, daß ich mir die Gelegenheit entgehen lasse, einen so seltenen Fisch zu kosten? Einen Holzbubenfisch fange ich nicht etwa alle Tage. Ängstige Dich nicht: ich backe Dich in der Pfanne, mit den andern Fischen zusammen und Du wirst zufrieden sein. In Gesellschaft gebacken zu werden, ist immer ein Trost."

Bei dieser Verkündigung begann der unglückliche Hippeltitsch zu heulen, zu jammern und zu betteln, und indem er so schluchzte, sagte er: „Ach wäre ich doch lieber in die Schule gegangen! . . . Ich habe mich von den Kameraden verführen lassen und jetzt muß ich's büßen! . . . Ih! . . . Ih! . . . Ih! . . ."

Und da er sich wie ein Aal wandt und unglaubliche Anstrengungen machte, um den Klauen des grünen Fischers zu entschlüpfen, band ihn dieser an Händen und Füßen, wie eine Wurst, und warf ihn in das Gefäß zu den andern.

Dann langte er nach einem großen, mit Mehl gefülltem Holzkübel und wälzte alle jene Fische darin herum. Und nachdem er sie alle gründlich mit Mehl bestrichen hatte, warf er sie in die Pfanne zum backen.

Die ersten, die in das siedende Öl springen mußten, waren die armen Weißlinge, dann kamen die Seebarsche, die Meeräschen, die Seezungen, die Sardellen und endlich Hippeltitsch an die Reihe. Als sich Hippeltitsch dem Tode so nahe sah (und was

für ein häßlicher Tod!), begann er so heftig zu zittern und bekam so furchtbare Angst, daß ihm der Atem ausging und er nicht einmal mehr um Gnade flehen konnte.

Das arme Söhnchen flehte mit den Augen! Aber der grüne Fischer achtete gar nicht darauf, er wälzte ihn fünf- bis sechsmal im Mehle herum und mehlte ihn vom Kopf bis zu den Füßen so gut ein, daß er wie ein Gipsbube aussah.

Dann packte er ihn am Kopfe und . . .

29. Kapitel.

Er kehrt ins Haus der Fee zurück, die ihm verspricht, daß er am folgenden Tage kein Holzbube mehr sein, sondern ein richtiger Knabe werden soll. Großes Kakaogeschmause, um dieses schöne Ereignis festlich zu begehen.

Während der Fischer eben dabei war, den Hippeltitsch in die Pfanne zu werfen, kam ein großer Hund in die Grotte, der von dem scharfen Backgeruche angezogen worden war.

„Weg da!" schrie der Fischer drohend, indem er den eingemehlten Holzbuben in der Hand hielt.

Aber der arme Hund hatte einen wahren Wolfshunger und indem er winselte und mit dem Schwanze wedelte, schien er sagen zu wollen:

„Gib mir einen Bissen, dann lasse ich Dich in Frieden."

„Weg da, sage ich Dir!" wiederholte der Fischer und streckte das Bein aus, um ihm einen Fußtritt zu versetzen.

Aber der Hund, der furchtbar hungrig war, war nicht gewöhnt, sich auf die Weise abweisen zu lassen und wandt sich abermals knurrend an den Fischer, indem er seine schrecklichen Zähne zeigte.

Da hörte er plötzlich in der Grotte ein ganz feines Stimmchen, das sagte:

„Rette mich, Alidoro! Wenn Du mich nicht rettest, bin ich verloren! . . .“

Der Hund erkannte sofort Hippeltitschs Stimme und bemerkte zu seinem größten Erstaunen, daß diese

„Weg da, sage ich Dir!“ wiederholte der Fischer.

Stimme aus jenem Mehlbrei kam, den der Fischer in der Hand hielt.

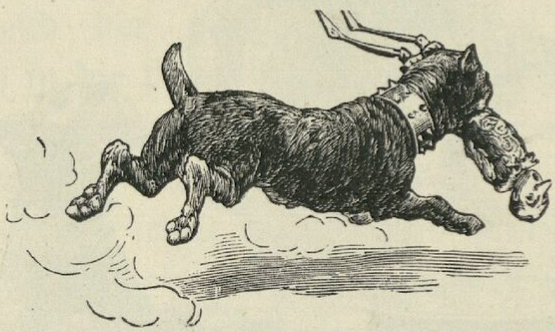
Was tut er da? Er macht einen großen Sprung, schnappt nach jenem Mehlbrei, packt ihn sanft mit den Zähnen und eilt wie der Blitz aus der Grotte!

Wie der wütende Fischer nun sieht, daß man

ihm den Fisch aus der Hand reißt, den er so gern gegessen hätte, will er dem Hunde nachsetzen. Aber nach wenigen Schritten bekommt er einen Hustenanfall und muß wieder umkehren.

Inzwischen hatte Alidoro die Straße wiedergewonnen, die ins Dorf führte und er hielt inne, um Freund Hippeltitsch behutsam auf die Erde zu legen.

„Wie soll ich Dir danken!" sagte der Holzbube.



Er machte einen Sprung, schnappte nach ihm und lief mit ihm aus der Grotte.

„Gar nicht nötig," versetzte der Hund, „Du hast mich gerettet und das ist die Vergeltung. In dieser Welt müssen sich alle untereinander behilflich sein."

„Aber wie bist Du denn in diese Grotte gekommen?"

„Ich lag noch, mehr tot als lebendig, am Strande, als der Wind von ferne einen Geruch von gebackenen Fischen zu mir herüberbrachte. Das erregte meinen Appetit und so bin ich dem Geruch nachgegangen. Wäre ich nur eine Minute später gekommen! . . ."

„Erinnere mich nicht daran!“ schrie Hippeltitsch, der vor Angst noch zitterte. „Erinnere mich nicht daran! Wenn Du eine Minute später gekommen wärst, wäre ich jetzt schon gebacken, gegessen und verdaut. Brrr! Mich schaudert's, schon wenn ich daran denke! . . .“

Alidoro lachte und reichte die rechte Pfote dem Holzbuben, der sie kräftig drückte, als Zeichen seiner übergroßen Freundschaft. Dann trennten sie sich.

Der Hund lief wieder nach Hause und Hippeltitsch, der nun allein geblieben war, ging zu einer nahen Hütte und fragte einen alten Mann, der vor der Tür saß, sich in der Sonne zu erwärmen:

„Sagt einmal, lieber Herr, wißt Ihr nichts von einem armen Knaben, der am Kopfe verletzt wurde und Fritz heißt?“

„Der Knabe wurde von einigen Fischern in diese Hütte gebracht, und jetzt . . .“

„Jetzt wird er gestorben sein! . . .“ unterbrach ihn Hippeltitsch schmerzlich.

„Nein; jetzt lebt er und ist schon wieder nach Hause gegangen.“

„Wirklich? . . . wirklich? . . .“ rief der Holzbube, indem er vor Freude einen Luftsprung machte. „Also war es keine ernste Verletzung? . . .“

„Sie konnte aber sehr schlimm ablaufen, sogar tödlich,“ antwortete der Alte, „denn man warf ihm ein dickes, gebundenes Buch an den Kopf.

„Und wer warf ihn damit?“

„Sagt einmal, lieber Herr, wißt Ihr nichts von einem armen Knaben, der am Kopfe verletzt wurde und Fritz heißt?"

„Einer seiner Schulkameraden, ein gewisser Hippeltitsch . . .“

„Und wer ist dieser Hippeltitsch?“ fragte der Holzbube, indem er sich dumm stellte.

„Man sagt, er sei ein Taugenichts, ein Vagabund, ein Störenfried.“

„Verleumdungen! Alles Verleumdungen!“

„Kennst Du denn diesen Hippeltitsch?“

„Von Ansehen!“ antwortete der Holzbube.

„Und was hältst Du von ihm?“ fragte der Alte.

„Mir scheint es ein prächtiger Knabe zu sein, lerneifrig, gehorsam, anhänglich an seinen Vater und seine Familie . . .“

Während der Holzknabe diese frechen Lügen hervorbrachte, faßte er sich an die Nase und bemerkte, daß sie mindestens um vier Finger länger geworden war. Da erschrak er und begann zu schreien:

„Glaubt nicht an das, was ich Euch gesagt habe, lieber Herr, denn ich kenne den Hippeltitsch sehr wohl und auch ich kann Euch bestätigen, daß er wirklich ein Vagabund, ein Nichtsnutz, ein Tagedieb ist, der, anstatt zur Schule zu gehen, sich mit schlechten Kameraden herumtreibt!“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als seine Nase kürzer wurde und ihre natürliche Größe wieder annahm.

„Warum bist Du denn über und über so weiß?“ fragte ihn plötzlich der Alte.

„Ich . . . ich streifte, ohne es zu merken, an

eine Mauer, die frisch geweißt war," antwortete der Holzbube, der sich schämte, zu erzählen, daß man ihn wie einen Fisch eingemehlt hatte, um ihn dann in der Pfanne zu backen.

„Und was hast Du denn mit Deiner Jacke gemacht, und mit Deinen Hosen und der Mütze?"

„Ich bin Dieben begegnet und die haben mich ausgezogen. Sagt einmal, guter Alter, könntet Ihr mir nicht zufällig so etwas ähnliches wie einen alten Anzug geben, damit ich wenigstens wieder nach Hause kann?"

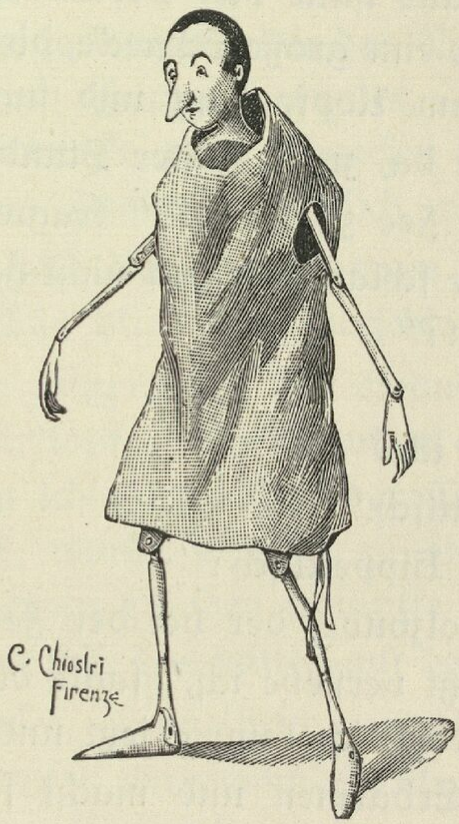
„Ja, mein Junge, Kleider? Kleider? ich habe nur einen kleinen Sack, in dem ich meine Lumpen aufbewahre. Wenn Du ihn willst, nimm ihn; dort ist er."

Das ließ sich Hippeltitsch nicht zweimal sagen: sofort griff er nach dem Lumpensack, der leer war, schnitt mit der Schere unten und zu beiden Seiten ein Loch und schlüpfte hinein, wie in ein Hemd. Und auf diese Weise leicht gekleidet, begab er sich nach dem Dorfe. Aber während er so lief, wollte es ihm gar nicht so recht behaglich zumute werden. Jedenfalls machte er einen Schritt vorwärts und dann wieder einen rückwärts und, mit sich selbst redend, sagte er:

„Wie soll ich jetzt vor meine gute Fee hintreten? Was wird sie sagen, wenn sie mich sieht? ... Wird sie mir diesen zweiten dummen Streich verzeihen? ... Ich wette, daß sie mir ihn nicht vergibt! ... oh! sicher vergibt sie mir ihn nicht! ...

Und mich trifft die Schuld, denn ich bin ein Dummkopf, verspreche immer, anders zu werden und halte es nie! . . ."

Als er das Dorf erreichte, war es schon stockfinster. Und da schlechtes Wetter war und der Regen



Und auf diese Weise leicht gekleidet — — —

wie Bindfaden herunterkam, ging er stracks in das Haus der Fee, entschlossen, an die Tür zu klopfen und um Einlaß zu bitten.

Als er aber dort ankam, versagte ihm der Mut und anstatt zu klopfen entfernte er sich eiligst wieder. Dann kehrte er abermals zur Tür zurück, kam aber

zu keinem Entschluß; dann zum dritten Male, wieder ohne Resultat. Endlich, beim vierten Male, nahm er zitternd den Türklopfer in die Hand und klopfte ganz schüchtern.

Er wartete und wartete. Endlich, nach einer halben Stunde, öffnete sich ein Fenster im letzten Stock (das Haus hatte vier Stockwerke) und Hippeltitsch bemerkte eine große Schnecke, die eine brennende Kerze auf dem Kopfe trug und sagte:

„Wer ist da, zu so später Stunde?"

„Ist die Fee zu Hause?" fragte der Holzbube.

„Die Fee schläft und will nicht gestört sein. Wer bist Du denn?"

„Ich!"

„Wieso ich?"

„Hippeltitsch."

„Wieso Hippeltitsch?"

„Der Holzbube, der bei der Fee wohnt."

„Ah! jetzt verstehe ich," sagte die Schnecke, „erwarte mich dort, ich komme jetzt und öffne Dir."

„Habt Erbarmen und macht schnell, denn ich sterbe vor Kälte."

„Mein Junge, ich bin eine Schnecke und Schnecken haben es nie eilig."

Unterdessen verging eine Stunde, dann zwei und die Tür öffnete sich nicht. Daher raffte sich Hippeltitsch auf, der vor Kälte und Furcht zitterte und ganz durchnäßt war, und klopfte ein zweites Mal und zwar ein wenig kräftiger.

Daraufhin öffnete sich ein Fenster im dritten Stock und dieselbe Schnecke erschien wieder.

„Schöne, gute Schnecke," rief Hippeltitsch von der Straße herauf, „zwei Stunden warte ich nun schon! Und zwei Stunden bei diesem Wetter kommen einem länger vor, als zwei Jahre. Habt Erbarmen und beeilt Euch."

„Mein Junge," antwortete das Tierchen in aller Gemütsruhe vom Fenster herunter, „mein Junge, ich bin eine Schnecke und Schnecken haben es nie eilig." Und das Fenster schloß sich wieder.

Es schlug bald Mitternacht, dann ein Uhr, dann zwei und die Tür blieb noch verschlossen.

Da verlor Hippeltitsch die Geduld und packte wütend den Türklopfer, um mit aller Gewalt gegen das Haustor zu schlagen. Aber der Türklopfer, der aus Eisen war, wurde plötzlich zu einem lebenden Aal, der aus seinen Händen schlüpfte und in einem Bächlein verschwand, das mitten auf der Straße floß.

„Aha!" rief Hippeltitsch immer wütender. „Wenn der Klopfer verschwunden ist, werde ich mit Fußtritten weiter klopfen."

Und mit einem Anlauf versetzte er der Tür einen kräftigen Tritt. Der Stoß war so wuchtig, daß der Fuß bis zur Hälfte ins Holz drang, und als der Holzbube versuchte, ihn zurückzuziehen, war alle Mühe vergeblich, denn der Fuß stak fest darin, wie ein vernieteter Nagel.

Stellt Euch den armen Hippeltitsch vor! Den

ganzen Rest der Nacht mußte er mit dem einen Fuß auf der Erde, mit dem andern in der Luft bleiben.

Beim Morgengrauen öffnete sich endlich die Tür. Jenes brave Tierchen von einer Schnecke hatte vom

„Was macht Ihr denn da mit dem Fuße im Haustore."

vierten Stocke bis zum Haustor nur neun Stunden gebraucht. Und dabei hatte sie sich ehrlich angestrengt.

„Was macht Ihr denn da mit dem einen Fuße im Haustore?" fragte sie den Holzbuben lachend.

„Ich habe Pech gehabt. Schaut einmal zu, meine schöne Frau Schnecke, ob es Euch gelingt, mich aus dieser Marter zu befreien."

„Mein Junge, dazu bedarf es eines Tischlers und dieses Handwerk habe ich nie betrieben."

„Bittet die Fee von meiner Seite! . . ."

„Die Fee schläft und will nicht gestört sein."

„Was soll ich denn aber tun, wenn ich den ganzen Tag an dieser Tür angenagelt bin?"

„Du kannst Dir die Zeit vertreiben, indem Du die Ameisen zählst, die hier vorüberkommen."

„Bringt mir wenigstens etwas zu essen, denn ich bin gründlich ausgehungert."

„Sofort!" sagte die Schnecke.

Tatsächlich sah sie Hippeltitsch nach dreieinhalb Stunden mit einem silbernen Präsentierteller auf dem Kopfe wiederkommen. Auf dem Teller befand sich ein Brot, ein gebratenes Hühnchen und vier schöne, reife Aprikosen.

„Hier ist das Frühstück, das Euch die Fee sendet," sagte die Schnecke.

Beim Anblick jener Gottesgabe vergaß Hippeltitsch seinen ganzen Schmerz. Aber wie groß war seine Enttäuschung, als er anfangen wollte, zu essen und gewahr wurde, daß das Brot aus Gips, das Hühnchen aus Papier und die vier Aprikosen aus Alabaster waren, so natürlich, als wenn sie echt wären.

Er wollte weinen, sich der Verzweiflung überlassen, den Präsentierteller mit seinem Inhalte wegwerfen; aber, war nun sein großer Schmerz oder sein leerer Magen daran schuld, jedenfalls fiel er in Ohnmacht.

Als er wieder erwachte, lag er auf einem Sofa und die Fee stand neben ihm.

„Auch diesmal verzeihe ich Dir noch," sagte die

„Morgen wirst Du kein Holzbube mehr sein, sondern ein richtiger Knabe werden."

Fee, „aber wehe Dir, wenn Du nochmals solche Dummheiten machst! . . ."

Hippeltitsch versprach und schwor, daß er lernen und sich immer gut betragen wolle. Und er hielt sein Wort das ganze Jahr hindurch. Als nun das Examen kam, hatte er wirklich die Ehre, der Erste

in der Schule zu sein; und sein Verhalten im großen und ganzen wurde so gelobt, daß die Fee, äußerst befriedigt, zu ihm sagte:

„Morgen soll Dein Wunsch endlich in Erfüllung gehen!"

„Das wäre?"

„Morgen wirst Du kein Holzbube mehr sein, sondern ein richtiger Knabe werden."

Wer Hippeltitschs Freude bei dieser so sehnsüchtig erwarteten Nachricht nicht gesehen hat, kann sie sich unmöglich vorstellen. All seine Freunde und Kameraden sollten zu diesem Tage eingeladen werden. Die Fee wollte in ihrem Hause ein großes Frühstück geben, um das große Ereignis festlich zu begehen. Und dazu hatte die Fee zweihundert Tassen Kakao und vierhundert außen und innen mit Butter bestrichene Brötchen zubereiten lassen. Jener Tag versprach wirklich sehr schön und sehr lustig zu werden: aber . . .

Leider ist im Leben der Holzbuben immer ein „aber", das alles wieder verdirbt.

30. Kapitel.

Anstatt ein Knabe zu werden, fährt Hippeltitsch mit seinem Freund Spitz ins „Land der Müßiggänger".

Wie sich das begreifen läßt, bat Hippeltitsch die Fee sofort um Erlaubnis, in die Stadt gehen zu dürfen, um die Einladungen zu machen; und die Fee sagte:

„Geh nur und lade Deine Kameraden morgen zum Frühstück ein; denke aber daran, daß Du vor Dunkelwerden wieder zu Hause bist. Hast Du verstanden?"

„Ich verspreche, in einer Stunde wieder zurück zu sein," versetzte der Holzbube.

„Gib acht, Hippeltitsch! Kinder versprechen schnell etwas, halten es aber meistens nicht."

„Aber ich bin doch nicht so, wie die andern; wenn ich etwas sage, halte ich es auch."

„Wir werden sehen. Um so schlimmer für Dich, wenn Du nicht gehorchen solltest."

„Warum?"

„Weil die Kinder, die auf den Rat derer nicht hören, die mehr als sie wissen, immer einem Unglück entgegengehen."

„Das habe ich erfahren!" sagte Hippeltitsch. „Jetzt falle ich aber nicht mehr hinein!"

„Wir werden sehen, ob Du die Wahrheit sagst."

Ohne noch etwas zu sagen, grüßte der Holzbube die gute Fee, die für ihn Mutterstelle vertrat und schritt singend und springend zur Tür hinaus.

In etwas mehr als einer Stunde waren all seine Freunde eingeladen. Einige nahmen es sofort an und zwar von ganzem Herzen gern. Andere ließen sich anfangs etwas nötigen, als sie aber hörten, daß die Brötchen, die es zum Kakao gab, auch außen mit Butter bestrichen seien, sagten sie endlich alle: „Wir kommen auch, um Dir Vergnügen zu bereiten."

Nun hatte aber Hippeltitsch unter seinen Schulkameraden einen besonders werten Freund, der Paul hieß, den aber alle Spitz nannten, weil er so spindeldürr und mager war.

Spitz war der größte Ruhestörer und Nichtsnutz in der ganzen Schule. Trotzdem hatte ihn Hippeltitsch gern. Also machte er sich sofort auf, ihn zu Hause zu suchen, um ihn zum Frühstück einzuladen, aber er traf ihn nicht an. Er ging nochmals hin, aber Spitz war nicht da; zum dritten Male fragte er nach, jedoch vergebens.

Wo werde ich ihn finden können? Überall sucht er herum und endlich findet er ihn versteckt im Hausflure eines Bauernhauses.

„Was machst Du denn hier?" fragte ihn Hippeltitsch, indem er auf ihn zulief.

„Ich erwarte Mitternacht, ich will fort von hier . . ."

„Wohin denn?"

„Weit, weit, weit!“

„Und ich habe Dich dreimal bei Dir zu Hause gesucht! . . .“

„Was wolltest Du denn von mir?“

„Weißt Du noch nichts von dem großen Ereignis? Hast Du noch nichts von dem Glück gehört, das mir widerfahren ist?“

„Welches denn?“

„Morgen bin ich kein Holzbube mehr, sondern ein richtiger Knabe, wie Du einer bist, wie es alle andern sind.“

„Viel Glück dazu.“

„Ich erwarte Dich also morgen zum Frühstück bei mir.“

„Wenn ich Dir aber sage, daß ich heute Abend fort will.“

„Um welche Zeit?“

„Bald.“

„Und wohin willst Du denn?“

„Ich gehe in ein Land . . . das das schönste Land der ganzen Welt ist; ein wahres Schlaraffenland! . . .“

„Und es heißt?“

„‚Land der Müßiggänger‘. Willst Du nicht auch mitkommen?“

„Ich? Nein, wirklich nicht!“

„Du tust unrecht, Hippeltitsch! Glaub mir nur, wenn Du nicht mitkommst, wirst Du es später bereuen. Wo könnte man ein gesünderes Land für uns Knaben finden? Da gibt es keine Schulen, keine Lehrer, keine Bücher. In jenem gesegneten

Lande arbeitet man nie. Donnerstags ist keine Schule und jede Woche besteht aus sechs Donnerstagen und einem Sonntage. Denke Dir, die Herbstferien beginnen am ersten Januar und enden mit dem letzten Dezember. Das ist ein Land, das mir so recht zusagt! So müßten alle Kulturländer sein! . . ."

„Aber wie verbringt man denn die Tage im ‚Lande der Müßiggänger'?"

„Man verbringt sie, indem man von früh bis abends spielt und lustig ist. Abends geht man dann zu Bett und morgens fängt man wieder von neuem an. Nun, was sagst Du dazu?"

„Hm! . . ." machte Hippeltitsch, indem er leicht mit dem Kopfe nickte, als wenn er sagen wollte: „So ein Leben könnte mir auch gefallen."

„Also, willst Du mitkommen? Ja oder nein? Entschließe Dich."

„Nein, nein, nein und abermals nein. Ich habe jetzt meiner guten Fee versprochen, ein ordentlicher Knabe zu werden und will mein Versprechen halten. Da die Sonne untergeht, muß ich Dich sogar sofort verlassen und eiligst nach Hause springen. Also leb wohl, glückliche Reise."

„Wohin willst Du denn so eilig?"

„Nach Hause. Meine gute Fee wünscht, daß ich vor Dunkelwerden wieder da bin."

„Warte noch zwei Minuten."

„Dann komme ich zu spät."

„Nur zwei Minuten."

„Und wenn die Fee mich dann ausscheltet?"

„Laß sie schelten. Wenn sie sich ausgeschimpft hat, wird sie sich auch wieder beruhigen," sagte da jener Taugenichts von einem Spitz.

„Wie reist Du denn? Allein oder in Gesellschaft?"

„Allein? Wir werden mehr als hundert sein."

„Und die Reise macht ihr zu Fuß?"

„Bald wird ein Wagen kommen, der mich holt und in jenes glückliche Land fährt."

„Ich wünschte, der Wagen käme gleich! . . ."

„Warum?"

„Um Euch alle zusammen abfahren zu sehen."

„Bleib noch einen Augenblick hier, dann wirst Du uns sehen."

„Nein, nein; ich muß nach Hause."

„Warte noch zwei Minuten."

„Ich habe schon zu lange gewartet. Die Fee wird sich um mich ängstigen."

„Arme Fee! Glaubt sie vielleicht, daß Dich die Fledermäuse fressen?"

„Sag einmal," bemerkte Hippeltitsch, „weißt Du denn auch ganz genau, daß es in jenem Lande wirklich keine Schulen gibt?"

„Keine Spur davon."

„Auch keine Lehrer?"

„Nicht einen einzigen."

„Und man braucht nie etwas zu lernen?"

„Nie, nie, nie!"

„Ein prächtiges Land!" sagte Hippeltitsch, dem das Wasser im Munde zusammenlief. „Ein präch-

tiges Land! Ich bin zwar nie dort gewesen, aber ich kann mir's denken! . . ."

„Warum kommst Du nicht mit?"

„Es hat gar keinen Zweck, mich dazu aufzufordern! Ich habe meiner guten Fee nun einmal versprochen, ein rechtschaffner Knabe zu werden und will nicht wortbrüchig werden."

„Also, leb wohl und grüße die Gymnasien von mir! . . . wenn Du auf der Straße welche triffst."

„Leb wohl, Spitz; glückliche Reise, amüsiere Dich gut und denke zuweilen an Deine Freunde."

Hierauf machte der Holzbube einige Schritte, als wenn er wirklich gehen wollte; dann blieb er aber wieder stehen und fragte, indem er sich nach seinem Freunde umdrehte:

„Bist Du denn aber wirklich sicher, daß die Wochen in jenem Lande aus sechs Donnerstagen und einem Sonntag bestehen?"

„Ja natürlich."

„Aber weißt Du denn auch ganz bestimmt, daß die Ferien mit dem ersten Januar anfangen und mit dem letzten Dezember aufhören?"

„Ganz bestimmt."

„Welch prächtiges Land!" wiederholte Hippeltitsch, indem er vor übermäßiger Freude zu spucken anfing. Dann besann er sich rasch und sagte in größter Eile:

„Also, nun leb aber wohl, und glückliche Reise."

„Leb wohl."

„Wann fahrt Ihr ab?"

„Bald."

„Schade! Wenn es nur noch eine Stunde dauern würde, wäre ich beinahe fähig, noch zu warten."

„Und die Fee?"

„Jetzt ist's nun einmal zu spät! . . . ob ich nun eine Stunde eher oder später komme, das bleibt sich gleich."

„Armer Hippeltitsch! Und wenn die Fee Dich auszankt?"

„Ach, dann lasse ich sie schimpfen. Wenn sie sich dann ausgezankt hat, wird sie sich auch wieder beruhigen."

Inzwischen war es Nacht geworden und zwar stockfinstere Nacht, als sie plötzlich in der Ferne ein Licht aufleuchten sahen . . . und Glöckchen läuten und eine Trompete blasen hörten, so zart und sanft, daß es wie das Schwirren einer Mücke klang.

„Da ist er!" rief Spitz, indem er auf die Füße sprang.

„Wer denn?" fragte Hippeltitsch leise.

„Der Wagen, der mich abholt. Also, kommst Du mit, oder nicht?"

„Ist es aber denn wirklich wahr," fragte der Holzbube, „daß die Kinder in jenem Lande nie etwas zu lernen brauchen?"

„Nie, nie, nie!"

„Welch prächtiges Land! . . . welch prächtiges Land! . . . Welch prächtiges Land! . . ."

31. Kapitel.

Nach fünfmonatlichem Schlaraffenleben bemerkt Hippeltitsch zu seinem großen Erstaunen, wie ihm ein schönes Paar Eselsohren wächst und er ein Esel wird, mit Schwanz und Zubehör.

Endlich kam der Wagen an, und er kam, ohne jedes Geräusch zu verursachen, denn seine Räder waren mit Werg und Lappen umwickelt.

Zwölf Paar Esel zogen ihn, sie waren alle gleich groß, hatten aber verschiedenfarbiges Fell.

Einige waren aschgrau, einige weiß, andere gesprenkelt, wie Salz und Pfeffer. Manche hatten wieder große gelbe und blaue Streifen.

Aber das merkwürdigste war, daß jene zwölf Paar, also jene 24 Esel, nicht wie andere Zug- oder Lasttiere beschlagen waren, sondern, wie die Menschen, Stiefeln aus weißem Leder an den Füßen trugen.

Und der Wagenführer? . . .

Stellt Euch ein Männchen vor, mehr breit als hoch, zart und fettig, wie eine Butterkugel, mit einem rosigen Gesicht, einem Mündchen, das immer lacht und einer zarten, feinen Stimme, wie die eines Kätzchens, das sich bei der Hausfrau einschmeicheln will.

Alle Knaben verliebten sich in ihn, sobald sie ihn sahen, und sprangen um die Wette auf seinen

Wagen, um sich von ihm in jenes wahre Schlaraffenland fahren zu lassen, das auf der geographischen Karte unter dem verlockenden Namen „Land der Müßiggänger" bekannt ist.

Tatsächlich war der Wagen auch schon voller Kinder von acht bis zwölf Jahren und sie drängten sich zusammen, wie die Heringe in einem Faß. Sie saßen so dicht aufeinander, daß sie kaum noch atmen konnten, aber keiner sagte „au!", keiner jammerte. Der Trost, sich bald in einem Lande zu wissen, in dem es weder Bücher, noch Schulen, noch Lehrer gab, machte sie so zufrieden und ergeben, daß sie weder Beschwerlichkeiten, noch Anstrengungen, weder Hunger, Durst, noch Müdigkeit verspürten.

Kaum hatte der Wagen angehalten, so wandt sich das Männchen mit tausend Bücklingen und Verbeugungen an Spitz und fragte ihn lächelnd:

„Nun sag mir, mein schönes Kind, willst Du denn auch mit in jenes glückliche Land kommen?"

„Natürlich will ich mit!"

„Bedenke aber, mein Liebling, daß im Wagen kein Platz mehr ist. Wie Du siehst, ist alles besetzt! . . ."

„Das tut nichts!" versetzte Fritz, „wenn drin kein Platz mehr ist, werde ich mich zufrieden geben, wenn ich auf der Wagendeichsel sitzen kann."

Und er machte einen Sprung und schwang sich rittlings auf die Deichsel.

„Und Du, mein Herzenssöhnchen," sagte das Männchen auf das liebenswürdigste zu Hippeltitsch,

„was beabsichtigst Du zu tun? Kommst Du mit uns, oder bleibst Du hier? . . ."

„Ich bleibe hier," antwortete Hippeltitsch. „Ich will wieder nach Hause, will lernen und mir in der Schule Ehre machen, wie alle braven Kinder."

Stellt Euch ein Männchen vor, mehr breit als hoch.

„Viel Glück dazu."

„Hippeltitsch," sagte Spitz da, „höre auf mich: komm mit uns und wir werden lustig sein!"

„Nein, nein, nein!"

„Komm mit uns und wir werden lustig sein!"

riefen noch vier andere Stimmen aus dem Wagen heraus.

„Komm mit uns und wir werden lustig sein!“ schrieen alle zusammen, etwa hundert Stimmen.

„Und wenn ich mit Euch komme, was wird da meine gute Fee sagen?“ fragte der Holzbube, der in seinen guten Vorsätzen zu wanken begann.

„Zerbrich Dir damit den Kopf nicht. Bedenke, daß wir in ein Land gehen, in dem wir unsere eigenen Herren sind und von morgens bis abends nichts als Unsinn treiben!“

Hippeltitsch antwortete nicht, stieß aber einen Seufzer aus. Dann seufzte er wieder, dann noch einmal und endlich sagte er:

„Macht mir etwas Platz; ich will auch mitkommen! . . .“

„Die Plätze sind alle besetzt,“ versetzte das Männchen; „um Dir aber zu zeigen, wie willkommen Du bist, kann ich Dir meinen Platz auf dem Bock abtreten.“

„Und Ihr?“

„Ich laufe zu Fuß.“

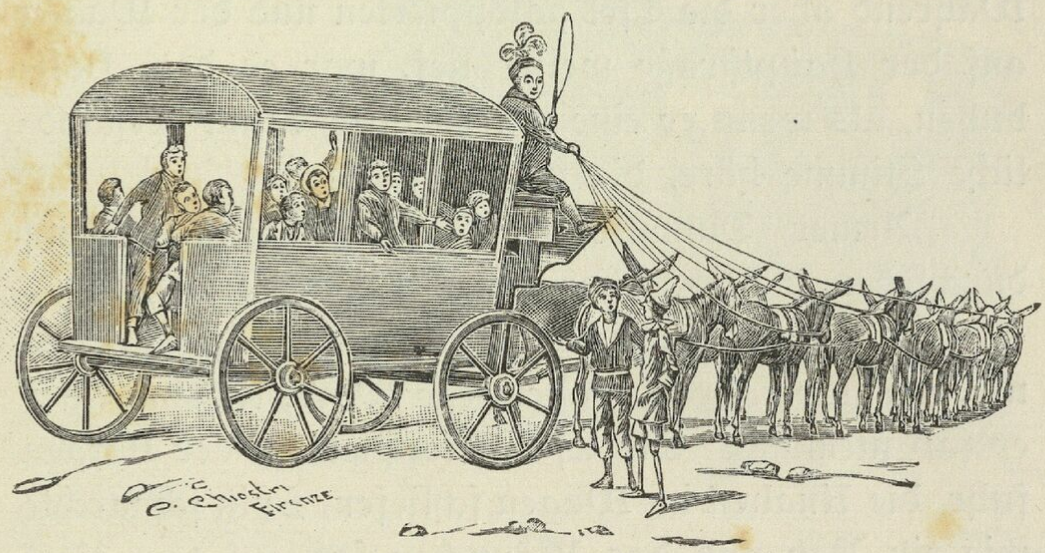
„Nein, danke, das erlaube ich nicht. Lieber steige ich auf den Rücken eines dieser Esel!“ rief Hippeltitsch.

Gesagt, getan, er näherte sich dem rechten Esel des ersten Paares und wollte hinaufsteigen; aber das eklige Tier wandt sich plötzlich, stieß ihn mit der Schnauze in die Magengegend und warf ihn in die Luft.

Nun stellt Euch das höhnische, unanständige Lachen jener Knaben vor, die zugesehen hatten.

Aber das Männchen lachte nicht. Voller Liebe näherte er sich dem störrischen Esel, stellte sich so, als ob er ihm einen Kuß geben wollte und biß ihm die Hälfte des rechten Ohres ab.

Inzwischen war Hippeltitsch wütend wieder aufgestanden und mit einem Satze auf den Rücken jenes



„Komm mit uns und wir werden lustig sein!"

Tieres gesprungen. Und der Sprung war so schön, daß die Knaben, die aufgehört hatten, zu lachen, zu schreien begannen: „Es lebe Hippeltitsch!" und sie klatschten in die Hände und wollten gar nicht wieder aufhören.

Plötzlich erhob der Esel die beiden Hinterfüße, schlug kräftig aus und warf den armen Holzbuben mitten auf die Straße auf einen Sandhaufen.

Da begann das Gelache von neuem; aber das

Männchen lachte nicht, sondern fühlte sich von so großer Liebe zu dem unruhigen Eselchen hingezogen, daß er ihm mit einem Kusse die Hälfte des andern Ohres glatt abbiß. Dann sagte er zum Holzbuben:

„Steig nur wieder auf, hab keine Angst. Jener Esel hatte Grillen im Kopfe, ich habe ihm aber zwei Worte ins Ohr gesagt und hoffe, ihn nun wieder zur Vernunft gebracht zu haben."

Hippeltitsch saß auf und der Wagen fuhr weiter. Während aber die Esel galoppierten und der Wagen auf der Hauptstraße weiter lief, war es dem Holzbuben, als wenn er eine unterdrückte, kaum verständliche Stimme höre, die zu ihm sagte:

„Armer Dummkopf! Du hast Deinen Kopf durchsetzen wollen, aber Du wirst es bereuen!"

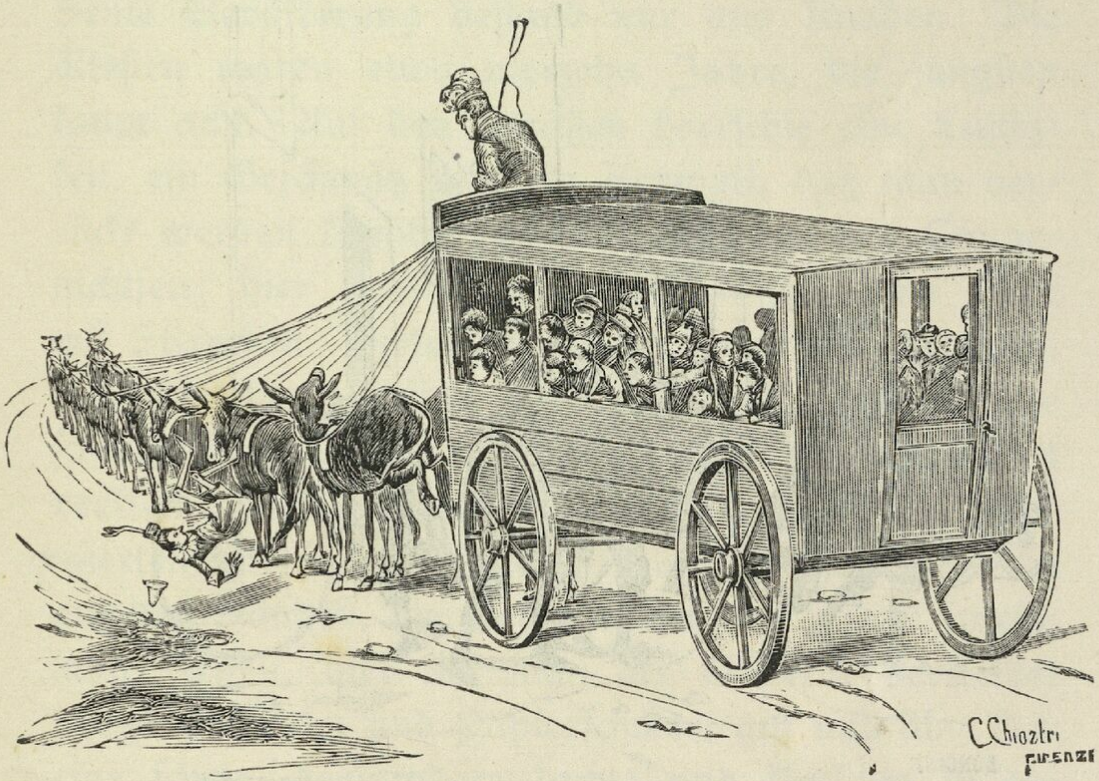
Fast erschrocken schaute sich Hippeltitsch überall um, um zu erfahren, woher jene Worte kämen. Aber er sah niemand. Die Esel galoppierten, der Wagen fuhr, die Knaben im Wagen schliefen, Spitz schnarchte wie ein Ratz und das Männchen saß auf dem Bock und sang leise vor sich hin

Alle schlafen nachts,
Nur ich schlafe nie . . .

Nach einem weiteren halben Kilometer hörte Hippeltitsch dieselbe leise Stimme, die zu ihm sagte:

„Merke Dir, Du Einfaltspinsel! Kinder, die zu lernen aufhören und von Büchern, von der Schule und den Lehrern nichts wissen wollen, um sich nur Spielereien und Vergnügungen hinzugeben, müssen

stets ein jammervolles Ende nehmen! Ich weiß das aus Erfahrung und kann ein Liedchen davon singen! . . . Der Tag wird kommen, wo auch Du weinen wirst, wie ich heute weine . . . aber dann ist es zu spät! . . ."



Plötzlich schlug der Esel aus und warf den Holzbuben mitten auf die Straße.

Hippeltitsch, der bei diesen leise geflüsterten Worten furchtbar erschrak, sprang vom Rücken seines Reittieres herunter und packte den Esel bei der Schnauze.

Und nun stellt Euch vor, wie der Holzbube dastand, als er merkte, daß sein Esel weinte . . . und zwar gerade so, wie ein Junge!

„Sie, Herr Männchen," rief Hippeltitsch zum

Kutscher, „wissen Sie das Neueste? Dieser Esel weint."

„Laß ihn weinen; wenn er verheiratet ist, wird er lachen!"

„Habt Ihr ihn vielleicht das Reden gelehrt?"

Am nächsten Morgen erreichte man glücklich das Land der Müßiggänger.

„Nein; er hat von selbst ein paar Worte stammeln gelernt, da er drei Jahre bei einer Gesellschaft dressierter Hunde war."

„Das arme Tier! . . ."

„Vorwärts, vorwärts . . .," sagte das Männchen, „verlieren wir unsere Zeit nicht, um einen Esel weinen zu sehen. Steig wieder auf und fahren wir weiter; die Nacht ist kalt und die Straße lang."

Hippeltitsch gehorchte, ohne zu atmen. Der Wagen fuhr weiter und am nächsten Morgen in der Dämmerung erreichte man glücklich das „Land der Müßiggänger".

Dieses Land ähnelte keinem anderen der Welt. Seine Bevölkerung bestand nur aus Knaben. Die ältesten waren etwa vierzehn Jahre, die jüngsten kaum acht. Auf den Straßen herrschte eine Lustigkeit, ein Geschwätz und ein Krawall, daß man verrückt werden konnte! Überall Scharen von Taugenichtsen; hier spielte einer mit Nüssen, dort einer mit Steinchen. Dieser fuhr Rad, jener ritt auf einem Holzpferdchen, einige spielten Blindekuh, andere schlugen den Dritten ab. Jene waren als Hanswurst verkleidet und aßen brennendes Werg, andere deklamierten und sangen, machten Luftsprünge und liefen auf den Händen, die Beine in der Luft. Dort spielte man Reifen, hier lief man als General verkleidet mit Papierhelm und Papierschwert auf und ab. Der eine schrie, der andere lachte und klatschte in die Hände oder ahmte das Gackern eines Huhnes nach, das eben ein Ei gelegt hat. Kurz, ein Durcheinander, ein solches Geschrei und Lärmen, daß man sich die Ohren mit Watte verstopfen mußte, um nicht taub zu werden. Auf allen Plätzen sah man kleine Leinwandtheater, von morgens bis abends mit Knaben überfüllt und an allen Hausmauern waren Kohleinschriften zu lesen, wunderliche Sachen, wie z. B.: „Es lebe die Spülerei!" (statt „Spielerei"); „Wir wollen keine Schuhlen" (statt „Schulen"); „nieder

mit der Aromatik" (statt „Arithmetik") und lauter solcher Unsinn.

Spitz, Hippeltitsch und die andern Knaben, die die Reise mit dem Männchen gemacht hatten, warfen sich sofort unter das Getümmel, sobald sie ausgestiegen waren. Und wie man sich leicht denken kann, wurden sie in wenigen Minuten jedermanns Freund. Wer war wohl glücklicher und zufriedener als sie? Unter jenen fortwährenden, abwechslungsreichen Belustigungen vergingen die Stunden, Tage und Wochen wie der Blitz.

„Ach, welch herrliches Leben!" sagte Hippeltitsch jedesmal, wenn er zufällig seinen Freund Spitz traf.

„Siehst Du also, daß ich recht hatte?" versetzte der letztere. „Und wenn man bedenkt, daß Du nicht mit wolltest! Daß Du Dir in den Kopf gesetzt hattest, nach Hause zu Deiner Fee zurückzukehren, um die Zeit mit Lernen zu vertrödeln! Wenn Du heute von den langweiligen Büchern und Schulen befreit bist, so hast Du das nur mir zu verdanken, meinen Ratschlägen, meinen Bemühungen, gibst Du das zu? Diese großen Gefälligkeiten können eben nur wahre Freunde erweisen."

„Das ist richtig, Spitz! Wenn ich heute ein wirklich zufriedener Junge bin, so ist das nur Dein Verdienst. Und weißt Du, was mir der Lehrer sagte, wenn er von Dir sprach? Er sagte immer: ‚Verkehre nicht mit jenem Nichtsnutz von einem Spitz,

denn Spitz ist ein böser Bube und kann Dir nur ein schlechtes Beispiel geben!‘ . . .“

„Armer Lehrer!“ versetzte der andere kopfschüttelnd. „Ich weiß nur zu gut, daß er mich nicht mochte und sich ein Vergnügen daraus machte, mir schlechtes nachzusagen; aber ich bin großmütig und verzeihe ihm!“

„Du edle Seele!“ sagte Hippeltitsch, indem er den Freund herzlich umarmte und ihm einen Kuß zwischen die Augen gab.

So waren schon fünf Monate dieses herrlichen Schlaraffenlebens vergangen. Man spielte und vergnügte sich, ohne je eine Schule oder ein Buch zu Gesicht zu bekommen. Da hatte Hippeltitsch eines Morgens, als er aufwachte, eine höchst unangenehme Überraschung, die ihn wirklich recht verstimmte.

32. Kapitel.

Hippeltitsch bekommt Eselsohren, dann wird er ein richtiger Esel und fängt zu iaen an.

Und was war das für eine Überraschung?

Das werde ich Euch jetzt erzählen, meine lieben, kleinen Leser. Die Überraschung war die, daß Hippeltitsch, als er erwachte und sich gewohnheitsmäßig auf dem Kopfe kratzte, bemerkte . . .

Nun ratet einmal, was?

Er bemerkte zu seiner größten Überraschung, daß seine Ohren über eine Spanne gewachsen waren.

Ihr wißt noch, daß der Holzbube von Geburt an ganz kleine Ohren hatte, so klein, daß man sie mit bloßem Auge nicht einmal sehen konnte! Nun stellt Euch vor, wie er dreinschaute, als er mit der Hand fühlte, daß über Nacht seine Ohren so lang geworden waren. Sofort suchte er nach einem Spiegel, um sich betrachten zu können. Da er aber keinen fand, füllte er das Waschbecken mit Wasser und spiegelte sich darin. Nun sah er, was er nie hätte sehen mögen: er sah, daß sein Ebenbild mit einem Paar prächtiger Eselsohren geschmückt war.

Ihr könnt Euch vorstellen, wie verzweifelt der arme Hippeltitsch war und wie er sich schämte!

Er fing an zu weinen und zu jammern und

rannte mit dem Kopfe gegen die Wand; aber je verzweifelter er wurde, desto schneller wuchsen die Ohren und sie wuchsen und wuchsen und bedeckten sich an der Spitze mit Haaren.

Auf jenes durchdringende Geschrei kam ein schönes Murmeltier ins Zimmer, das in demselben

Nun sah er sein Ebenbild mit einem Paar prächtiger Eselsohren geschmückt.

Hause über ihm wohnte. Als es den Holzbuben in so großer Verzweiflung sah, fragte es ihn sogleich:

„Was hast Du denn, mein lieber Hausgenosse?"

„Ich bin krank, mein gutes Murmeltier, sehr krank . . . und zwar habe ich eine Krankheit, die mir Angst macht! verstehst Du Dich auf den Puls?"

„Ein wenig."

„Fühl einmal nach, ob ich vielleicht zufällig das Fieber habe."

Das Murmeltier hob die rechte Vorderpfote, befühlte den Puls und sagte endlich seufzend:

„Mein Freund, es tut mir leid, Dir eine schlechte Mitteilung machen zu müssen! . . ."

„Nämlich?"

„Du hast ein sehr häßliches Fieber!"

„Und was für ein Fieber wäre das?"

„Das Eselsfieber."

„Diese Art Fieber kenne ich nicht!" antwortete der Holzbube, der nur zu gut verstanden hatte.

„Dann werde ich Dir's erklären," versetzte das Murmeltier, „wisse also, daß Du in zwei oder drei Stunden kein Holzbube mehr sein wirst, auch kein Knabe . . ."

„Was denn sonst?"

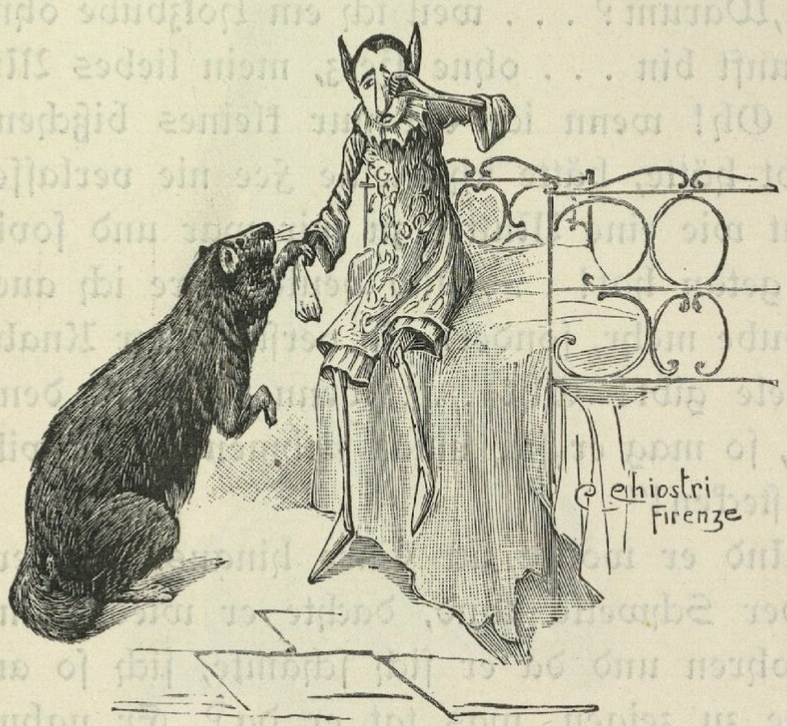
„In zwei oder drei Stunden wirst Du ein richtiger Esel sein, genau so einer, wie jene, die den Wagen ziehen und Gemüse auf den Markt tragen."

„Oh! ich Ärmster! ich Ärmster!" schrie Hippeltitsch, indem er mit den Händen beide Ohren packte und wütend daran herumzog und zerrte, als wenn es die Ohren eines anderen wären.

„Mein Lieber," bemerkte das Murmeltier, um ihn zu trösten, „was hast Du im Sinne? Das ist jetzt Bestimmung, es steht ja schon im Buche der Wissenschaft, daß alle jene Taugenichtse, die Feinde der Bücher, Schulen und Lehrer sind, jene Faulpelze, die den ganzen Tag herumbummeln, spielen und

die Zeit vertrödeln, früher oder später kleine Esel werden."

„Aber ist denn das wirklich wahr?" fragte der Holzbube schluchzend.



„Du hast ein sehr häßliches Fieber!"

„Leider ist es so! Jetzt nützt das Weinen nichts mehr. Du hättest eher daran denken sollen!"

„Das ist nicht meine Schuld; glaub nur, Murmeltier, die Schuld trifft nur den Spitz!"

„Und wer ist dieser Spitz?"

„Ein Schulkamerad von mir. Ich wollte wieder nach Hause, wollte gehorsam sein, wollte immer lernen, um Ehre einzulegen . . . aber Spitz sagte zu mir: ‚Warum willst Du Dich mit dem Lernen langweilen? warum willst Du zur Schule gehen? . . .

Komm lieber mit mir ins Land der Müßiggänger; dort brauchen wir nichts mehr zu lernen; dort belustigen wir uns nur von früh bis abends."

„Und warum folgtest Du dem Rate jenes falschen Freundes, jenes schlechten Kameraden?"

„Warum? . . . weil ich ein Holzbube ohne jede Vernunft bin . . . ohne Herz, mein liebes Murmeltier. Oh! wenn ich ein nur kleines bißchen Herz gehabt hätte, hätte ich meine Fee nie verlassen, die so gut wie eine Mutter zu mir war und soviel für mich getan hat! . . . und heute wäre ich auch kein Holzbube mehr, sondern ein verständiger Knabe, wie es viele gibt! Oh! . . . wenn ich aber den Spitz treffe, so mag er sich inacht nehmen! Dem will ich's aber stecken!"

Und er wollte zur Türe hinaus. Als er aber auf der Schwelle stand, dachte er wieder an seine Eselsohren und da er sich schämte, sich so auf der Straße zu zeigen, was tat er da? Er nahm eine große Papiermütze, setzte sie auf den Kopf und zog sie bis unter die Ohren herunter.

Dann ging er auf die Suche nach Spitz. Er suchte ihn auf der Straße, auf den Plätzen, in den Theatern, kurz, überall. Aber er fand ihn nicht. Er erkundigte sich bei Vorübergehenden nach ihm, aber keiner hatte ihn gesehen.

Da wollte er ihn zu Hause aufsuchen und als er an seiner Tür war, klopfte er.

„Wer da?" fragte Spitz von drinnen.

„Ich bin's," antwortete der Holzbube.

„Warte ein wenig, ich öffne Dir gleich."

Nach einer halben Stunde ging die Tür auf. Nun stellt Euch unsern Hippeltitsch vor, als er ein=

Er setzte sich eine Papiermütze auf den Kopf und zog sie bis über die Ohren herunter.

trat und auch seinen Freund Spitz mit einer großen Papiermütze auf dem Kopfe erblickte. Sie reichte ihm bis unter die Nase.

Beim Anblick jener Mütze empfand Hippeltitsch fast Mitleid und dachte sofort bei sich:

„Ob mein Freund dieselbe Krankheit hat, wie ich? Am Ende ist er auch am Eselsfieber erkrankt? . . ."

Und indem er so tat, als wenn er nichts bemerkt hätte, fragte er ihn lächelnd:

„Wie geht Dir's, mein lieber Spitz?"

„Ausgezeichnet, wie einer Maus beim Speck."

„Sagst Du das wirklich im Ernst?"

„Und warum sollte ich Dir eine Lüge sagen?"

„Verzeih mir, Freund, warum trägst Du denn diese Mütze auf dem Kopf, die Dir beide Augen bedeckt?"

„Das hat mir der Arzt verordnet, weil ich mich am Knie verletzt habe. Und Du, lieber Hippeltitsch, warum trägst Du diese Papiermütze bis unter die Ohren?"

„Das hat mir der Arzt verordnet, weil ich mir einen Fuß verstaucht habe."

„Oh! armer Hippeltitsch!"

„Oh! armer Spitz! . . ."

Jenen Worten folgte ein langes Schweigen, währenddessen sich die beiden Freunde gegenseitig schief ansahen.

Endlich sagte der Holzbube mit einem ganz schwachen Flötenstimmchen zu seinem Kameraden:

„Sag einmal, mein lieber Spitz, hast Du nie an Ohrenkrankheiten gelitten?"

„Nie! . . . und Du?"

„Nie! Nur seit heute morgen zwickt's mich immer an einem Ohre."

„Genau dasselbe verspüre auch ich!"

„Auch Du? — Und welches Ohr schmerzt Dich?"

„Alle beide. Und Dich?"

„Alle beide. Ob es dieselbe Krankheit ist?"

„Ich befürchte beinahe."

„Willst Du mir einen Gefallen tun, Spitz?"

„Gern! Von ganzem Herzen gern."

„Zeig mir Deine Ohren!"

„Warum nicht? Aber erst will ich Deine sehen, lieber Hippeltitsch."

„Nein, Du mußt der Erste sein."

„Nein, mein Lieber! Erst Du, dann ich!"

„Nun gut," sagte der Holzbube, „versuchen wir, als gute Kameraden einig zu werden."

„Auf welche Weise denn?"

„Wir ziehen beide gleichzeitig die Mütze herunter; bist Du zufrieden?"

„Ja."

„Also Achtung!"

Und Hippeltitsch begann mit erhobener Stimme zu zählen:

„Eins! Zwei! Drei!"

Bei „drei" zogen die beiden Knaben ihre Mütze vom Kopf und warfen sie in die Luft.

Und nun geschah etwas, was niemand glauben würde, wenn es nicht wirklich wahr wäre. Als sich nämlich Hippeltitsch und Spitz beide von derselben Krankheit befallen sahen, schielten sie, anstatt be-

schämt und niedergeschlagen zu sein, gegenseitig nach ihren unverschämten Ohren und brachen nach hundert Albernheiten endlich in eine kräftige Lachsalve aus.

Sie schielten gegenseitig nach ihren unverschämten Ohren und brachen in eine kräftige Lachsalve aus.

Und sie lachten und lachten und lachten, daß sie nicht mehr geradestehen konnten, bis endlich Spitz mitten im größten Lachen plötzlich verstummte, taumelte, Farbe wechselte und zu seinem Freunde sagte:

„Hilfe, Hilfe, Hippeltitsch!"

„Was hast Du?"

„Au! au! ich kann nicht mehr gerade auf den Füßen stehen."

„Ich auch nicht mehr," schrie Hippeltitsch heulend und taumelnd.

Indem sie schrien, machten sie beide im Chore: „i-a, i-a, i-a."

Und während sie das sagten, bogen sich ihre Arme zur Erde und sie liefen mit Händen und Füßen im Zimmer umher. Und unterdessen wurden aus ihren Armen Pfoten, ihre Gesichter verlängerten sich und wurden zu Mäulern und ihr Rücken bedeckte sich mit einem hellgrauen, schwarzgesprenkelten Fell.

Wißt Ihr aber, was der unangenehmste Augen-

blick war? Der unangenehmste und peinlichste Augenblick war der, als sie fühlten, wie ihnen hinten der Schwanz durchkam. Überwältigt von Scham und Schmerz, versuchten sie zu weinen, um sich über ihr Schicksal zu beklagen.

Hätten sie das lieber bleiben lassen! Statt Seufzer und Wehklagen brachten sie nur ein Eselsschreien hervor und indem sie schrieen, machten sie beide im Chore: „i—a, i—a, i—a."

Da klopfte es an die Tür und eine Stimme sagte von draußen:

„Macht auf! Ich bin das Männchen, ich bin der Wagenführer, der Euch in dieses Land brachte. Macht sofort auf, wehe Euch!"

33. Kapitel.

Er wird ein richtiger Esel und zum Verkaufe feilgeboten. Ein Zirkusdirektor kauft ihn, um ihn das Tanzen und Reifenspringen zu lehren. Eines Abends aber wird er lahm und man verkauft ihn an einen andern, der eine Trommel aus seinem Fell machen will.

Als das Männchen sah, daß sich die Tür nicht öffnete, stieß es sie mit einem kräftigen Fußtritt auf, trat ins Zimmer und sagte mit seinem gewohnheitsmäßigen Lächeln zu Hippeltitsch und Spitz:

„So ist's recht, meine Kinder! Ihr habt sehr gut ge—iat; ich erkannte Euch sofort an der Stimme und daher kam ich."

Bei diesen Worten verzagten die beiden Esel gänzlich, ließen den Kopf hängen, senkten die Ohren und nahmen den Schwanz zwischen die Beine.

Anfangs streichelte, liebkoste und hätschelte sie das Männchen, zog dann eine Striegel hervor und striegelte sie sauber.

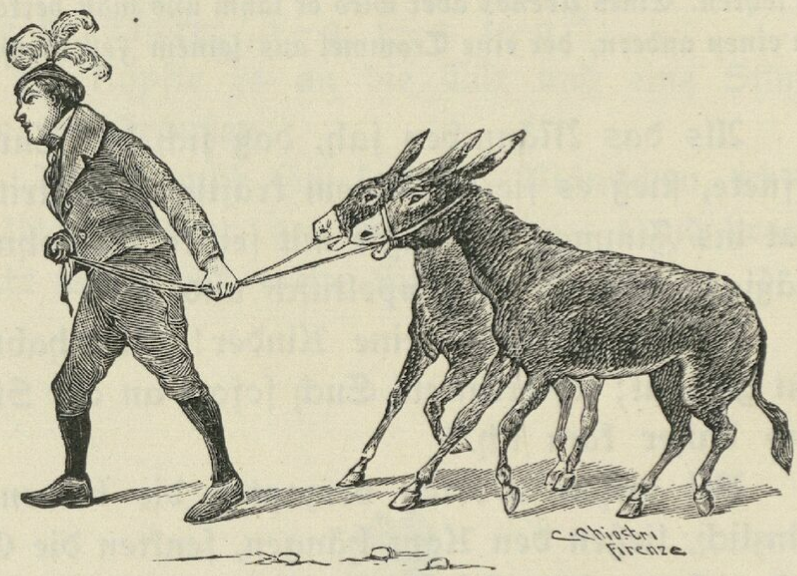
Und als sie durch das Striegeln blank wie zwei Spiegel geworden waren, zäumte er sie und führte sie auf den Marktplatz, in der Hoffnung, sie zu verkaufen und ein schönes Stück Geld zu verdienen.

Und die Käufer ließen wirklich nicht auf sich warten.

Spitz wurde von einem Bauern gekauft, dessen

Lastesel tags zuvor gestorben war, und den Hippeltisch kaufte ein Zirkusdirektor, der ihn, wie die andern Tiere seiner Truppe, aufs Springen und Tanzen abrichten wollte.

Habt Ihr nun begriffen, meine kleinen Leser, welch sauberes Geschäft das Männchen betrieb? Dieses garstige Ungeheuer, das wie Milch und Honig



Er führte sie auf den Marktplatz, um sie zu verkaufen.

aussah, fuhr von Zeit zu Zeit in der Welt umher und verführte unterwegs mit Versprechungen und Liebkosungen alle faulen Kinder, alle, die von Büchern und Schulen nichts wissen wollten. Wenn er sie dann auf seinem Wagen hatte, führte er sie in das „Land der Müßiggänger", wo sie die ganze Zeit mit Belustigungen, Geschwätz und Spielerei totschlugen. Wenn dann jene armen, hintergangenen Kinder durch das fortwährende Faulenzen und

Herumbummeln zu lauter Eseln geworden waren, dann nahm er sie, lustig und zufrieden und führte sie zum Verkauf auf den Markt. Und so war er in wenigen Jahren zu Geld gekommen und Millionär geworden.

Das, was aus Spitz wurde, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß Hippeltitsch vom ersten Tage an einem sehr sauren und mühevollen Leben entgegenging.

Nachdem er in den Stall geführt worden war, füllte ihm sein neuer Herr die Krippe mit Stroh; kaum hatte aber Hippeltitsch davon gekostet, da spuckte er's wieder aus.

Da brummte sein Herr und füllte ihm die Krippe mit Heu, aber auch Heu schmeckte dem Esel nicht.

„Ah! Du willst auch kein Heu fressen?" schrie sein Herr wütend. „Warte nur, mein Eselchen, wenn Du Grillen im Kopfe hast, so werde ich sie Dir schon austreiben! . . ."

Und zum besseren Verständnis schlug er ihm mit der Peitsche ein paar unter die Beine.

Hippeltitsch fing vor Schmerz zu heulen und zu iaen an, und indem er so schrie, sagte er:

„J—a, i—a, Stroh kann ich nicht verdauen! . . ."

„Dann friß Heu!" versetzte sein Herr, der den Eselsdialekt sehr wohl verstand.

„J—a, i—a, von Heu bekomme ich Leibschmerzen! . . ."

„Glaubst Du vielleicht, daß ich einen Esel, wie Du einer bist, mit Hühnern und Kappaunen füttere?"

bemerkte sein Herr, der immer wütender wurde und ihm einen zweiten Peitschenhieb versetzte.

Bei diesen abermaligen Schlägen verstummte Hippeltitsch vorsichtshalber sofort und sagte weiter nichts.

Inzwischen wurde der Stall geschlossen und Hippeltitsch blieb allein. Und da er stundenlang nichts gegessen hatte, fing er vor lauter Hunger an zu gähnen. Und während er so gähnte, sperrte er das Maul so weit wie ein Ofenloch auf.

Da er nun gar nichts anderes in der Krippe finden konnte, bequemte er sich, etwas Heu zu kauen und als er tüchtig gekaut hatte, schloß er die Augen und legte sich.

„Das Heu ist gar nicht schlecht," sagte er da zu sich, „aber wieviel besser wäre es gewesen, wenn ich weitergelernt hätte! . . . Da könnte ich jetzt statt Heu ein Stück frisches Brot und eine derbe Scheibe Wurst essen. Geduld! . . ."

Als er am nächsten Morgen aufwachte, suchte er sofort in seiner Krippe nach Heu; aber er fand keins, denn er hatte in der Nacht alles aufgefressen.

Da versuchte er's mit dem kleingeschnittenen Stroh und mußte sich während des Kauens überzeugen, daß der Geschmack dieses Häckerlings dem Milchreis oder Nudeln in keiner Weise ähnelte.

„Geduld!" wiederholte er, indem er weiterkaute. „Könnte mein Unglück wenigstens unartigen Kindern, die keine Lust zum Lernen haben, zur Warnung dienen. Geduld! . . . Geduld!"

„Was quatschst Du!“ schrie sein Herr, der eben in den Stall trat. „Glaubst Du vielleicht, mein liebes Eselchen, daß ich Dich einzig und allein dazu gekauft habe, um Dir zu fressen und zu saufen zu geben? Ich kaufte Dich, damit Du arbeiten und mir viel Geld verdienen sollst. Also vorwärts! Komm mit mir in den Zirkus, dort lehre ich Dich das Reifenspringen und Walzer und Polka, indem Du aufrecht auf den Hinterfüßen stehst.“

Ob nun der arme Hippeltitsch wollte oder nicht, er mußte eben alle diese schönen Sachen lernen. Um aber alles recht zu begreifen, waren drei Monate Unterricht und viele Peitschenhiebe nötig.

Endlich kam der Tag, an dem sein Herr ein wirklich staunenswertes Schauspiel ankündigen konnte. Die verschiedenfarbigen Anschlagezettel an den Plakatsäulen lauteten so:

Wie Ihr Euch denken könnt, war an jenem Abend das Theater schon eine Stunde vor Beginn der Vorstellung gepfropft voll.

Keine Loge, kein reservierter Platz, nichts war mehr zu haben, auch für schweres Geld nicht.

Der Zirkus wimmelte von Mädchen und Knaben jeden Alters, alle konnten es kaum erwarten, den berühmten Esel Hippeltitsch tanzen zu sehen.

Nach Beendigung des ersten Teiles stellte sich der Direktor der Gesellschaft, der schwarzen Frack, enge, weiße Hosen und hohe Lederstiefeln trug, dem zahlreich erschienenen Publikum vor, machte eine tiefe

Verbeugung und deklamierte mit würdevollem Tone folgende närrische Anrede:

Heute Abend

Gala-Vorstellung

Außer den üblichen Sprüngen und überraschenden Vorführungen sämtlicher Künstler, Pferde und Mitglieder der Gesellschaft, tritt **zum ersten Male** auf

der berühmte

Esel Hippeltitsch

genannt

Tanzstern.

Das Theater ist taghell erleuchtet.

„Hochverehrtes Publikum, Damen und Herren! Auf der Durchreise durch diese bekannte Residenzstadt wollte der ergebenst Unterzeichnete nicht versäumen, sich die Ehre und das Vergnügen zu ver-

schaffen, dieser geehrten und ansehnlichen Zuhörerschaft einen berühmten Esel vorzustellen, der bereits die Ehre hatte, vor Sr. Majestät dem Kaiser sämtlicher europäischen Höfe zu tanzen.

Und indem ich Ihnen danke, bitte ich Sie, uns mit Ihrer belebenden Gegenwart zu helfen und zu bemitleiden!"

Diese Anrede wurde mit großem Beifall aufgenommen; als aber der Esel Hippeltitsch im Zirkus erschien, verdoppelten sich die Beifallsstürme und arteten fast zu einem Orkan aus. Er war vom Kopf bis zu den Füßen festlich geschmückt, hatte einen neuen Zaum aus glänzendem Leder, mit Schnallen und Spangen aus Messing, zwei weiße Kamelien an den Ohren und rosaseidene Schleifchen in der gescheitelten und gelockten Mähne. Ein breiter Gürtel aus Gold und Silber ging um seinen Leib und violette und himmelblaue Bänder waren in seinen Schwanz geflochten. Kurz und gut, es war ein Esel zum Verlieben!

Während ihn der Direktor dem Publikum vorstellte, fügte er folgende Worte hinzu:

„Hochverehrte Zuhörerschaft! Ich will Ihnen hier nichts von den großen Schwierigkeiten vorlügen, auf die ich beim Abrichten und Zähmen dieses Säugetiers stieß, während es frei von Gebirge zu Gebirge in den Ebenen der heißen Zone weidete. Ich bitte, genau Obacht zu geben, wieviel Wildheit aus seinen Augen sprüht; habe ich doch vergebens versucht, es wie andere zahme Vierfüßler zu zähmen; oftmals

mußte ich sogar zu dem liebenswürdigen Dialekte der Peitsche greifen. Aber alle meine Höflichkeit, ihn gutwillig zu machen, nützte nichts, ich wurde immer böswilliger. Doch suchte ich wie Darwin und fand in seinem Schädel einen merkwürdigen, kleinen Knochen, den selbst die medizinische Fakultät von Paris als die Treibzwiebel der Haare und des Schlaftanzes erkannte. Und deswegen wollte ich diesen Esel zum Tanz abrichten, sowie zu den üblichen Reifensprüngen. Bewundern Sie ihn erst und beurteilen Sie ihn dann! Bevor ich aber zur Vorstellung übergehe, werden Sie erlauben, meine Herrschaften, daß ich Sie zu dem morgen am Tage stattfindenden Abendschauspiele einlade. Sollte aber wider Erwarten das Wetter regnerisch sein oder der Himmel mit Wasser drohen, dann würde die Vorstellung von morgen abend auf morgen früh elf Uhr nachmittags verschoben werden."

Und dazu machte der Direktor abermals eine tiefe Verbeugung. Dann wandte er sich an Hippeltitsch und sagte:

„Mut, Hippeltitsch! Bevor Ihr mit Euren Kunststücken anfangt, begrüßt erst das hochverehrte Publikum, Damen, Herren und Kinder!"

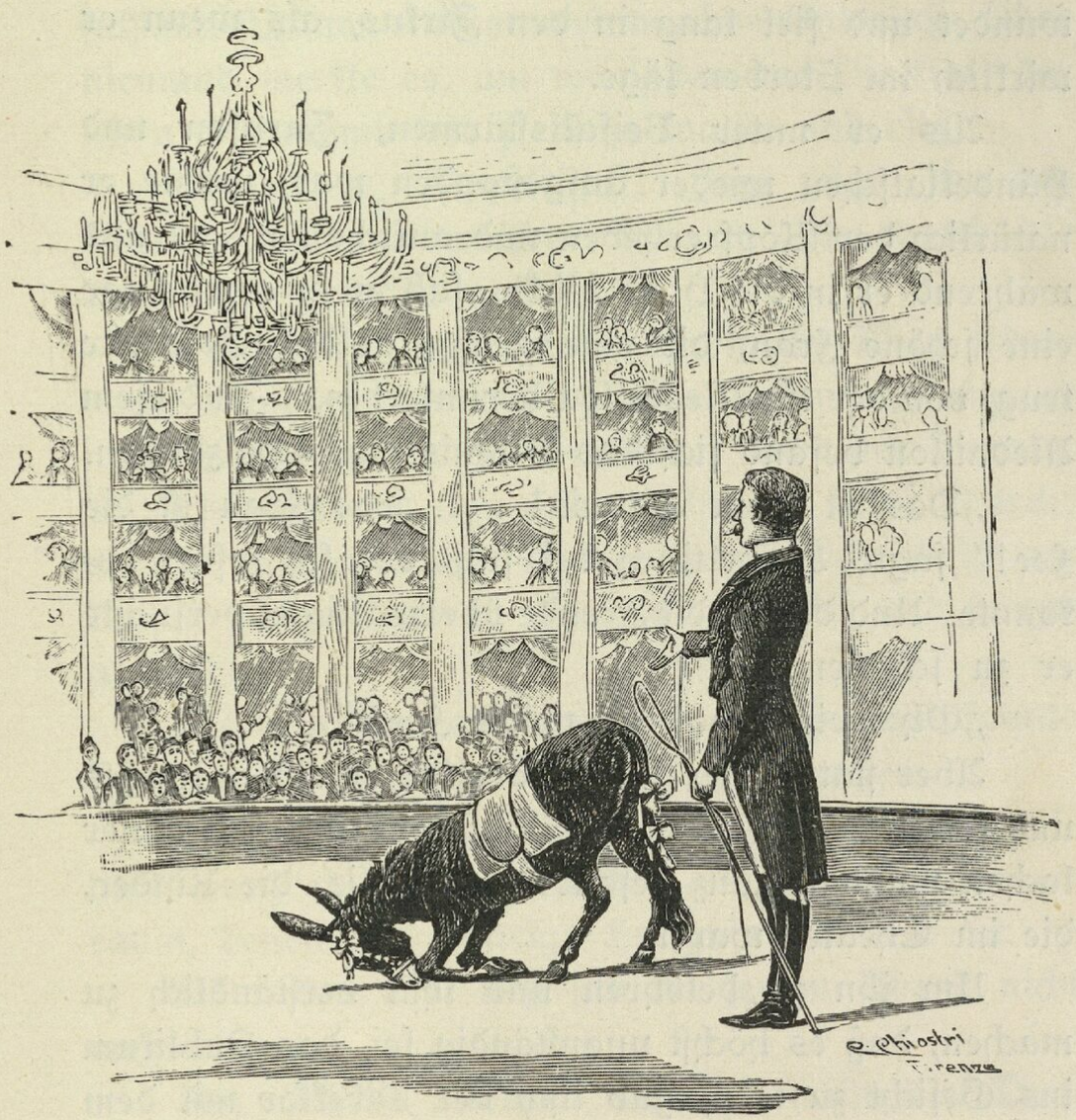
Der gehorsame Hippeltitsch kniete auf die Vorderfüße und verweilte so, bis der Direktor mit der Peitsche knallte und ihm zurief:

„Schritt laufen!"

Da sprang der Esel wieder auf seine vier Füße Füße und lief im Schritt immer um den Zirkus herum.

Kurz darauf rief der Direktor:

„Trab!“ Und der gehorsame Hippeltitsch ging zum Trab über.



Hippeltitsch kniete auf die Vorderfüße und begrüßte das Publikum.

„Galopp!“ und Hippeltitsch fing an zu galoppieren.

„Karriere!“ und Hippeltitsch begann zu rasen.

Während er aber so dahinjagte, hob der Direktor den Arm in die Luft und feuerte einen Pistolenschuß ab.

Bei diesem Schusse stellte sich der Esel verwundet und fiel lang in den Zirkus, als wenn er wirklich im Sterben läge.

Als er unter Beifallsstürmen, Zurufen und Händeklatschen wieder aufgestanden war, mußte er natürlich den Kopf erheben und aufschauen . . . und während er in die Höhe blickte, sah er in einer Loge eine schöne Frau, die eine große, goldne Halskette trug, von der ein Medaillon herunterhing. In diesem Medaillon befand sich das Bildnis eines Holzbuben.

„Das ist mein Bildnis! . . . jene Frau ist die Fee!" sagte Hippeltitsch bei sich, der sie sofort erkannte. Und da ihn die Freude überwältigte, versuchte er zu schreien:

„Oh meine Fee! oh meine Fee!"

Aber statt dieser Worte brachte er ein so langes und feierliches J—a hervor, daß sämtliche Zuschauer lachen mußten, ganz besonders natürlich die Kinder, die im Theater waren.

Um ihn zu belehren und ihm verständlich zu machen, daß es höchst unanständig sei, das Publikum ins Gesicht zu iaen, gab ihm der Direktor mit dem Peitschenstiele einen Schlag auf die Nase.

Der arme Esel steckte die Zunge hervor und leckte sich wenigstens fünf Minuten die Nase, wahrscheinlich in der Hoffnung, sich so den verspürten Schmerz abzutrocknen.

Aber wie groß war seine Enttäuschung, als er abermals aufschaute und sah, daß die Loge leer und die Fee verschwunden war! . . .

Ihm war's wie sterben. Seine Augen füllten sich mit Tränen und er weinte ohne Unterlaß. Aber niemand merkte es, am wenigsten der Direktor, der schon wieder mit der Peitsche knallte und rief:

„Vorwärts, Hippeltitsch! Jetzt zeigt Ihr den Herrschaften, mit welcher Eleganz Ihr durch die Reifen zu springen versteht."

Hippeltitsch versuchte es dreimal. Aber jedesmal, wenn er vor dem Reifen ankam, sprang er nicht hindurch, sondern bequemer darunter hinweg. Endlich gelang es ihm und er schwang sich hindurch; aber seine Hinterbeine blieben unglücklicherweise am Reifen hängen und so überschlug er sich und stürzte zu Boden.

Als er wieder aufstand, war er lahm und konnte sich nur mit Mühe in seinen Stall schleppen.

„Hippeltitsch vor! Wir wollen den Esel! Hippeltitsch vor!" riefen die Kinder aus dem Zuschauerraum, denen das traurige Ereignis sehr leid tat.

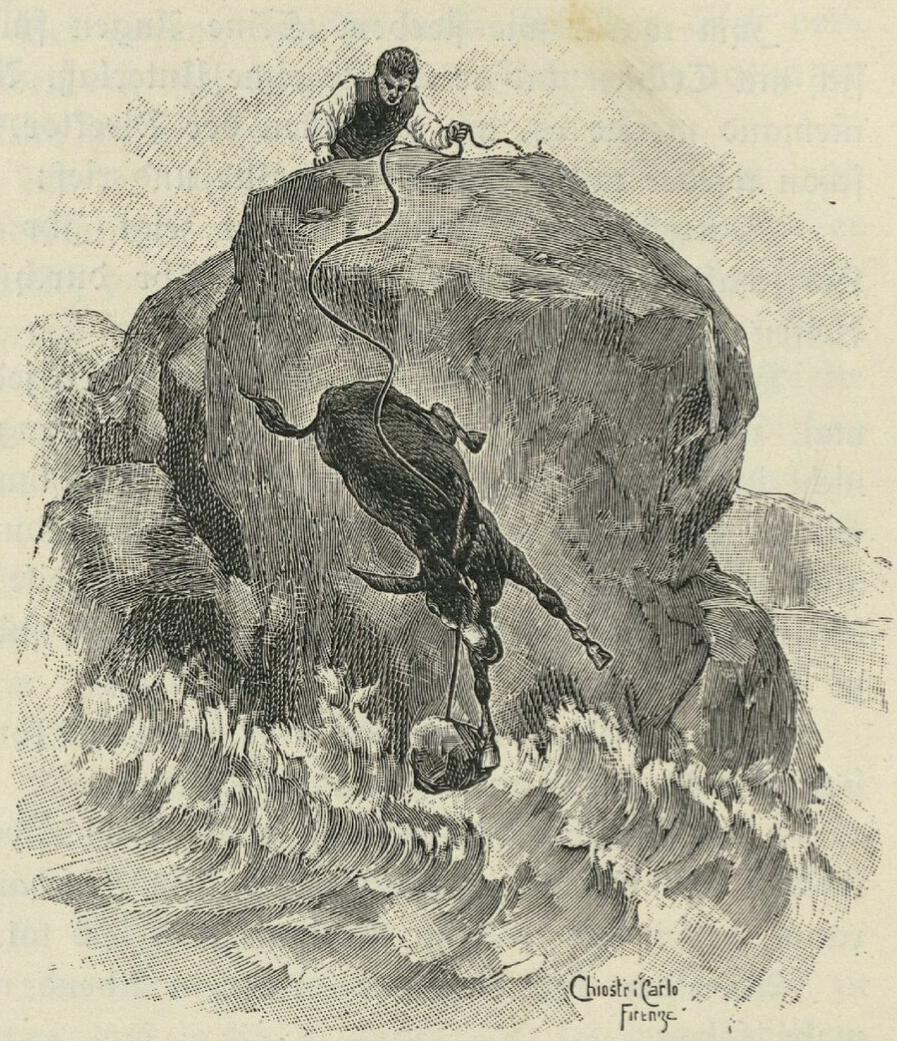
Aber der Esel ließ sich an jenem Abend nicht mehr sehen.

Am nächsten Morgen untersuchte ihn der Tierarzt und als er ihn untersucht hatte, erklärte er, daß der Esel sein ganzes Leben lang lahm bleiben würde.

Da sagte der Direktor zu seinem Stallknecht:

„Was soll ich mit einem lahmen Esel anfangen?

Das wäre ein überflüssiger Brotfresser. Führe ihn auf den Markt und verkaufe ihn wieder."



Der Käufer führte den Esel auf ein Riff am Meeresstande, band ihm einen Stein um den Hals, und warf das Tier ins Wasser.

Auf dem Markte angelangt, fand sich sofort ein Käufer, der den Stallknecht fragte:

„Wieviel wollt Ihr für diesen lahmen Esel?"

„Zwanzig Mark."

„Ich gebe Euch zwanzig Groschen. Ich kaufe ihn nur seines Felles wegen. Wie ich sehe, hat er ein sehr hartes Fell und aus diesem Felle möchte ich eine Trommel für das Musikkorps meines Dorfes machen."

Nun denkt Euch aus, Kinder, was das für den armen Hippeltitsch für eine schöne Überraschung war, als er hörte, daß er eine Trommel werden sollte!

Jedenfalls führte der Käufer, sowie er seine zwanzig Groschen bezahlt hatte, den Esel auf ein Riff am Meeresstrande, band ihm einen schweren Stein an den Hals, befestigte an einem Beine den Strick, den er in der Hand hielt, gab dem Tier einen heftigen Stoß und warf es ins Wasser.

Hippeltitsch ging mit jenem Felsblocke am Halse sofort unter. Und der Käufer, der das Seil immer fest in der Hand hielt, setzte sich auf das Riff und wartete, bis der Esel zum Sterben genug Zeit gefunden hatte, um ihm dann das Fell abzuziehen.

34. Kapitel.

Hippeltitsch wird im Meere von Fischen gefressen, bis nur noch der frühere Holzbube übrig bleibt. Während er sich aber schwimmend in Sicherheit bringen will, verschluckt ihn der schreckliche Haifisch.

Nachdem der Esel fünfzig Minuten unter Wasser war, sagte der Käufer zu sich:

„Jetzt muß mein armer, alter Esel ertrunken sein. Ziehen wir ihn also wieder herauf und machen wir aus seinem Fell eine schöne Trommel."

Und er begann am Seile zu ziehen, das er an Hippeltitschs Bein befestigt hatte und zieht und zieht und zieht, bis er endlich auf der Oberfläche erscheinen sieht . . . ratet Ihr's? Statt eines toten Esels sieht er einen lebenden Holzbuben auf der Wasseroberfläche erscheinen, der wie ein Aal zappelt.

Beim Anblick jenes Holzbuben glaubte der arme Mensch zu träumen; bestürzt stand er da, mit offnem Munde und hervortretenden Augen.

Nachdem er sich vom ersten Schrecken etwas erholt hatte, sagte er heulend und stammelnd:

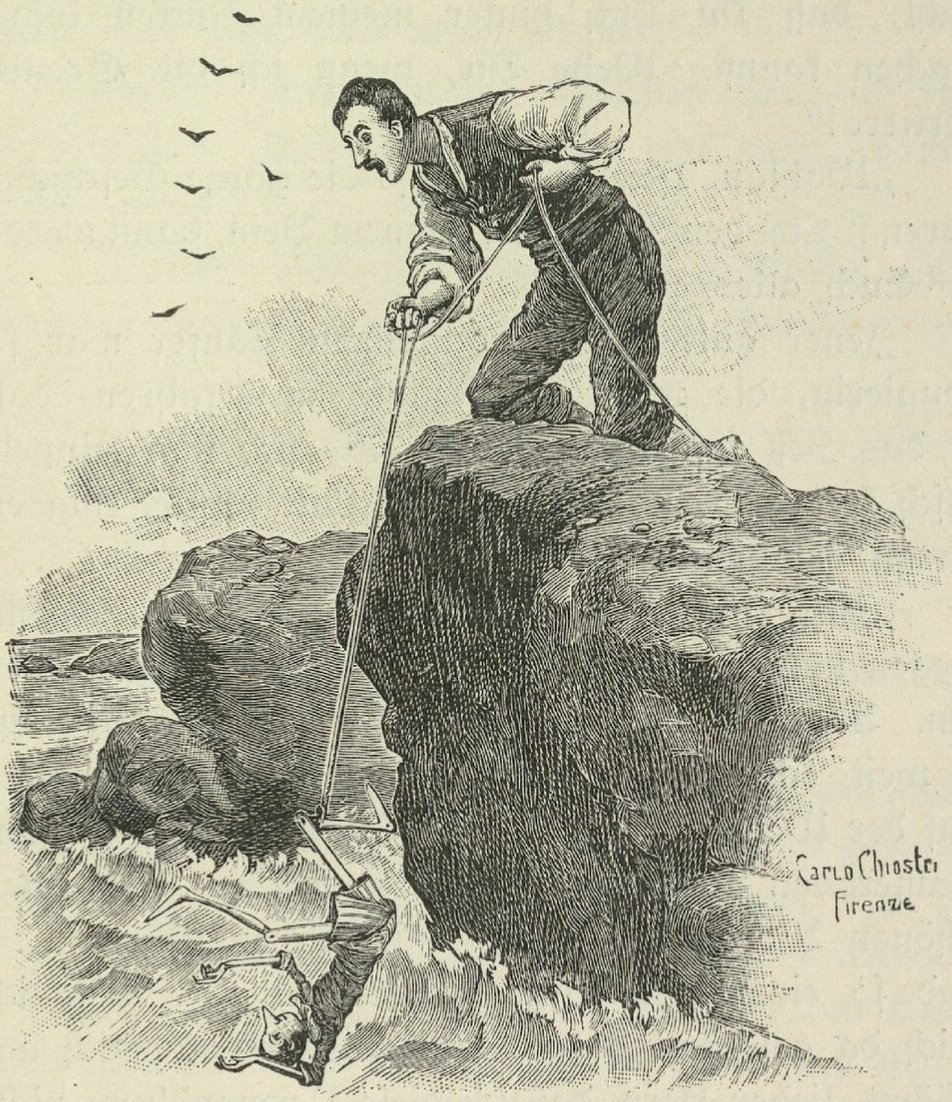
„Und wo ist der Esel, den ich ins Meer warf? . . ."

„Jener Esel bin ich!" antwortete der Holzbube lachend.

„Du?"

„Ja, ich."

„Wart, Du Bürschchen! Willst Du mich vielleicht zum Narren halten?"



Statt eines toten Esels, sieht er einen Holzbubeu, der wie ein Aal zappelt.

„Euch zum Narren halten? Ganz und gar nicht, lieber Herr, ich rede im Ernst."

„Aber wie bist Du denn jetzt, wo Du doch kurz zuvor noch ein Esel warst, auf einmal ein Holzbube geworden? . . ."

„Wahrscheinlich durch die Wirkung des Wassers. Das Meer macht solche Späßchen."

„Holzbübchen, Holzbübchen, gib acht! . . . Glaub nicht, daß Du Dich hinter meinem Rücken lustig machen kannst. Wehe Dir, wenn ich die Geduld verliere!"

„Wohlan, Herr: wollt Ihr die ganze Geschichte hören? Löst den Strick von meinem Bein, dann werde ich Euch alles erzählen."

Jener gute Tropf von einem Käufer war so neugierig, die wahre Geschichte zu erfahren, daß er das Seil sofort aufknotete. Als sich nun Hippeltitsch frei wie ein Vogel in der Luft fühlte, fing er an zu erzählen.

„Ihr müßt nämlich wissen, daß ich von Rechts wegen immer ein Holzbube war, wie ich heute einer bin. Aber ich war gerade so weit, oder auch nicht so weit, ein richtiger Knabe zu werden, wie es viele auf der Welt gibt, als ich aus Faulheit und schlechten Kameraden zuliebe von Hause ausriß . . . und eines schönen Morgens als Esel mit solchen Ohren . . . und so einem Schwanze aufwachte! . . . Wie ich mich da geschämt habe! . . . So habe ich mich geschämt, lieber Herr, daß ich diese Verwandlung nicht einmal Euch wünsche! Man brachte mich zum Verkauf auf den Eselsmarkt und ich wurde von einem Zirkusdirektor gekauft, der sich in den Kopf gesetzt hatte, einen großen Schlaftänzer und Reifenspringer aus mir zu machen. Eines Abends aber, während der Vorstellung, stürzte ich im Theater tüchtig hin

und wurde auf sämtlichen Beinen lahm. Da der Direktor nun nicht wußte, was er mit einem lahmen anfangen sollte, ließ er mich zum Wiederverkauf feilbieten und Ihr habt mich gekauft!"

„Leider! Und zwanzig Groschen habe ich für Dich bezahlt. Und wer gibt mir jetzt mein schönes Geld wieder?"

„Warum habt Ihr mich denn gekauft? Ihr habt mich gekauft, um aus meinem Fell eine Trommel zu machen! . . . eine Trommel! . . ."

„Allerdings! Woher soll ich jetzt ein andres Fell nehmen?"

„Verzweifelt nur nicht gleich, Herr. Esel gibt's überall genug auf der Welt!"

„Sag mal, Du frecher Taugenichts, bist Du nun mit Deiner Geschichte zu Ende?"

„Nein," antwortete der Holzbube, „noch ein paar Worte, dann ist Schluß. Nachdem Ihr mich gekauft hattet, habt Ihr mich hierher geführt, um mich zu töten, dann hattet Ihr aber ein menschliches Rühren und zogt es vor, mir einen Mühlstein um den Hals zu hängen und mich ins Meer zu werfen. Für dieses feine Zartgefühl bin ich Euch sehr dankbar und ich werde mich Euch gegenüber ewig erkenntlich zeigen. Übrigens, lieber Herr, habt Ihr diesmal Eure Rechnung ohne die Fee gemacht."

„Was denn für eine Fee?"

„Meine Mutter, die wie alle guten Mütter ihre Kinder lieb hat und nie aus den Augen verliert,

ihnen in jedem Unglück liebreich beisteht, auch wenn sie es wegen ihres Leichtsinns und ihrer Ungezogenheit gar nicht verdienen. Kaum sah mich also die gute Fee in meiner Not, da versammelte sie eine endlose Schar Fische um mich herum, die mich wirklich für einen toten Esel hielten und an mir zu fressen begannen! Und was für Bissen machten sie! Ich hätte nie geglaubt, daß Fische noch gieriger als Kinder sind! Einer fraß meine Ohren, ein anderer meine Schnauze, der meinen Hals, die Mähne, Haut, Fleisch und Beine . . . und unter anderen befand sich sogar ein so liebenswürdiges Fischlein, das mir den Schwanz wegschnappte."

„Von heute an," sagte der Käufer mit Abscheu, „schwöre ich, keinen Fisch mehr zu essen. Ich könnte mich zu sehr ekeln, wenn ich einen Karpfen oder Schellfisch öffnen würde und einen Eselsschwanz in seinem Leibe fände!"

„Ich bin ganz Eurer Ansicht," versetzte der Holzbube lachend. „Als nun die Fische den ganzen Esel gefressen hatten, der mich vom Kopf bis zu den Füßen bedeckte, stießen sie naturgemäß auf Knochen . . . oder richtiger, auf Holz; denn, wie Ihr seht, bin ich aus äußerst hartem Holz gemacht. Aber nach den ersten Bissen merkten jene verwöhnten Fische sofort, daß Holz nichts für Ihre Gaumen war und, angeekelt von dieser unverdaulichen Speise, schwammen sie hierhin und dorthin, ohne sich umzudrehen, selbst ohne sich bei mir zu bedanken . . . Und somit habe ich Euch erzählt, wie Ihr, als Ihr das Seil

heraufzogt, statt eines toten Esels einen lebenden Holzbuben fandet."

„Ich pfeife auf Deine Geschichte," schrie der Käufer wütend. „Ich habe zwanzig Groschen für Dich bezahlt und will mein Geld wieder haben. Weißt Du, was ich tun werde? Ich bringe Dich wieder auf den Markt und verkaufe Dich nach Gewicht als trocknes Holz zum Feueranmachen."

„Verkauft mich nur, ich bin einverstanden damit," sagte Hippeltitsch. Aber während er das sagte, tat er einen Sprung und hüpfte ins Meer. Und so schwamm er vergnügt vorwärts und indem er sich immer mehr vom Strande entfernte, rief er dem armen Käufer zu:

„Lebt wohl, mein Herr. Wenn Ihr wieder einmal ein Fell zu einer Trommel braucht, so denkt an mich."

Und dann lachte er und schwamm immer weiter. Dann wandt er sich abermals um und schrie noch lauter:

„Lebt wohl, mein Herr . . . Wenn Ihr wieder einmal trockenes Holz zum Feueranmachen braucht, so denkt an mich."

Bald hatte er sich so weit entfernt, daß man ihn fast nicht mehr sehen konnte. Nur einen kleinen, dunkeln Punkt sah man noch auf der Oberfläche, der von Zeit zu Zeit die Beine aus dem Wasser streckte und sich lustig wälzte, wie ein Delphin bei guter Laune.

Während Hippeltitsch aufs Geratewohl zu-

schwamm, sah er mitten im Meer ein Riff aus weißem Marmor, auf dessen Spitze ein schönes Zicklein lieblich meckerte und ihm ein Zeichen gab, näher zu kommen.

Das Merkwürdigste dabei war, daß das Fell dieses Zickleins nicht weiß oder schwarz, noch scheckig, wie das anderer Ziegen war, sondern dunkelblau und zwar ein kräftiges Dunkelblau, gerade so, wie die Haare der Fee.

Nun denkt Euch aus, wie heftig das Herz des armen Hippeltitsch zu klopfen begann! Er verdoppelte seine Kräfte und schwamm mit größter Anstrengung nach dem Riff. Schon hatte er den halben Weg zurückgelegt, als aus dem Wasser der schreckliche Kopf eines Seeungeheuers auftauchte und ihm entgegenkam. Das aufgerissene Maul war tief wie ein Abgrund und mit drei Reihen scharfer Zähne besetzt, so furchtbar, daß es einem schon Angst geworden wäre, wenn man es bloß abgebildet gesehen hätte.

Und wißt Ihr, wer jenes Seeungeheuer war?

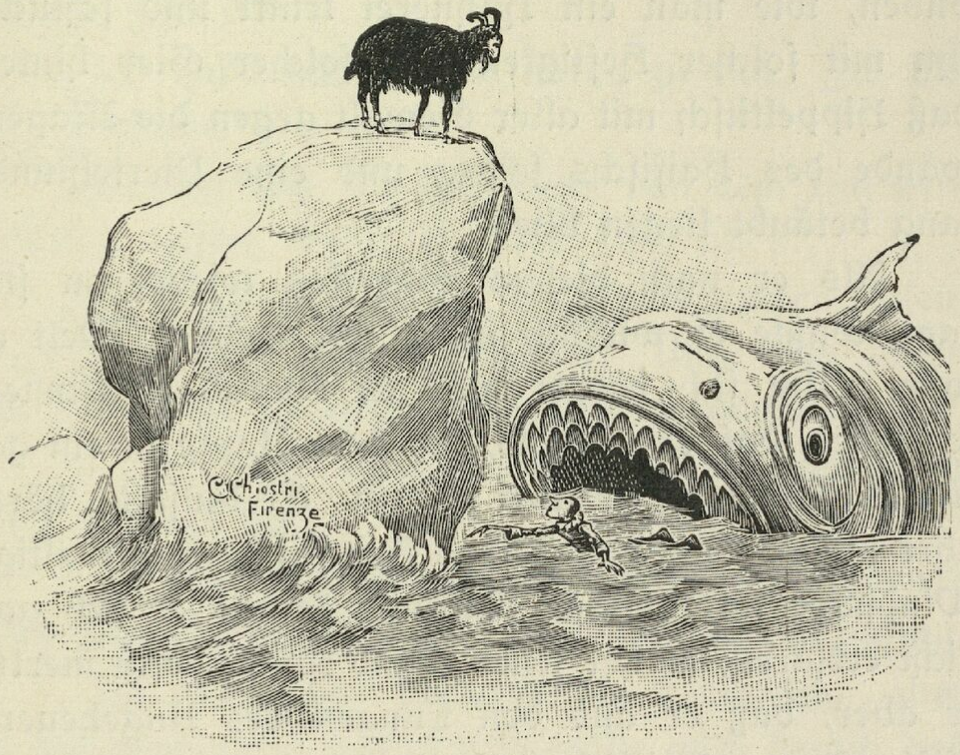
Jenes Seeungeheuer war kein Geringerer als jener riesige Haifisch, der schon öfter in dieser Geschichte erwähnt wurde und den man wegen seiner unersättlichen Raubzüge die „Geißel der Fische und Fischer" nannte.

Stellt Euch vor, wie der arme Hippeltitsch beim Anblick dieses Seeungeheuers erschrak. Er versuchte, ihm aus dem Wege zu gehen und zu fliehen, aber jenes riesige Maul verfolgte ihn überall mit der Schnelligkeit eines Pfeiles.

„Beeile Dich, Hippeltitsch, um Gottes willen!“ schrie meckernd das schöne Zicklein.

Und Hippeltitsch schwamm verzweifelt mit Armen, Brust, Beinen und Füßen.

„Geschwind, Hippeltitsch, das Ungeheuer kommt immer näher! . . .“



Und Hippeltitsch schwamm verzweifelt mit Armen, Brust, Beinen und Füßen.

Und Hippeltitsch nahm alle Kräfte zusammen und schwamm immer schneller.

„Gib acht, Hippeltitsch! . . . das Ungeheuer hat Dich schon! . . . Da kommt es! . . . Da kommt es! . . . Um Gottes willen, mach schnell, sonst bist Du verloren! . . .“

Und Hippeltitsch bot die letzten Kräfte auf und schoß wie eine Flintenkugel dahin.

Schon näherte er sich dem Riff, schon bog sich die Ziege zum Meere hinab und streckte dem Holzbuben die Vorderpfoten entgegen, um ihm behilflich zu sein . . . Aber! . . ."

Aber es war schon zu spät! Das Ungeheuer hatte ihn eingeholt. Es holte Atem, trank den armen Holzbuben, wie man ein Hühnerei trinkt und schluckte ihn mit solcher Heftigkeit und solcher Gier hinter, daß Hippeltitsch mit aller Gewalt gegen die Magenwände des Haifischs schlug und eine Viertelstunde lang betäubt liegen blieb.

Als er nach diesem Schrecken wieder zu sich kam, wußte er wirklich nicht, auf welcher Welt er wäre. Um sich herum war es überall stockfinster, so finster, daß er glaubte, mit dem Kopfe in ein gefülltes Tintenfaß geraten zu sein. Er lauschte, hörte aber nichts. Nur von Zeit zu Zeit fühlte er gewaltige Windstöße im Gesicht. Anfangs konnte er sich gar nicht erklären, woher jener Wind käme; dann merkte er aber, daß er aus den Lungen des Ungeheuers pfiff. Jener Haifisch litt nämlich stark an Asthma und wenn er atmete, so glaubte man den Nordostwind heulen zu hören.

Anfangs gab sich Hippeltitsch alle Mühe, nicht zu verzagen. Als er aber endlich eingesehen hatte, daß er vollständig im Körper des Seeungeheuers eingeschlossen war, begann er zu heulen und zu jammern und rief:

„Hilfe! Hilfe! Oh, ich Ärmster! Ist denn niemand da, der mich retten kann!"

„Wer soll Dich denn retten, Unglücklicher? . . .“ sagte eine heisere Baßstimme aus jener Finsternis.

„Wer spricht da so?“ fragte Hippeltitsch, dem es vor Schrecken eisig überlief.

„Ich bin's! Ein armer Thunfisch, den der Hai mit Dir zusammen verschluckte. Was bist Du denn für ein Fisch?“

„Ich habe mit Fischen nichts zu tun. Ich bin ein Holzbube.“

„Warum hast Du Dich denn von dem Hai verschlucken lassen, wenn Du kein Fisch bist?“

„Ich habe mich ja gar nicht verschlucken lassen, sondern er hat mich verschluckt! Und was sollen wir denn nun in dieser Finsternis anfangen? . . .“

„Trösten und warten, bis uns das Ungeheuer beide verdaut hat! . . .“

„Ich will ja doch gar nicht verdaut werden!“ schrie Hippeltitsch, indem er wieder zu weinen anfing.

„Ich auch nicht,“ bemerkte der Thunfisch, „aber ich bin vernünftig genug und tröste mich damit, daß es eines Thunfisches immer würdiger ist, in kaltem als in kochendem Wasser zu sterben! . . .“

„Unsinn!“ schrie Hippeltitsch.

„Das ist meine Ansicht,“ versetzte der Thunfisch, „und Ansichten werden immer in Ehren gehalten, wie die politischen Thunfische sagen!“

„Kurz und gut . . . ich will fort von hier . . . ich will fliehen . . .“

„Fliehe nur, wenn es Dir gelingt! . . .“

„Ist dieser Haifisch, der uns verschluckt hat, sehr groß?“ fragte der Holzbube.

„Stell Dir vor, daß sein Körper länger als ein Kilometer ist, ohne den Schwanz.“

Während sie in der Finsternis dieses Zwiegespräch hielten, glaubte Hippeltitsch in der Ferne einen hellen Schein zu sehen.

„Was hat denn jenes Licht da unten zu bedeuten?“ sagte Hippeltitsch.

„Es wird einer unserer Leidensgefährten sein, der, wie wir, den Augenblick der Verdauung abwartet! . . .“

„Ich will einmal zu ihm. Es könnte zufällig irgend so ein alter Fisch sein, der mir zur Flucht verhelfen könnte.“

„Das wünschte ich Dir von Herzen, lieber Holzbube.“

„Leb wohl, Thunfisch.“

„Leb wohl, Holzbube, und viel Glück.“

„Wo werden wir uns wiedersehen?“

„Wer weiß? . . . Es ist besser, man denkt gar nicht daran!“

35. Kapitel.

Hippeltitsch findet im Körper des Haifischs .... wen? Lest dieses Kapitel, dann werdet Ihr's wissen.

Kaum hatte Hippeltitsch seinem guten Freunde Thunfisch Lebewohl gesagt, so taumelte er im Dunkeln tastend im Haifischkörper vorwärts und näherte sich nach und nach jenem Lichtpunkte, den er ganz von ferne schimmern sah.

Und während er so lief, fühlte er, daß seine Füße in einem schmutzigen, schlüpfrigen Wasser herumwateten, das einen so scharfen Fischgeruch ausdünstete, daß er sich mitten in der Fastenzeit glaubte.

Und je weiter er vordrang, desto deutlicher und klarer wurde das Licht. Endlich, nachdem er lange, lange gelaufen war, erreichte er es schließlich. Und als er es erreicht hatte ... was fand er da? Ich will es Euch nur sagen: er fand einen kleinen, gedeckten Tisch, auf dem in einer grünen Kristallflasche eine brennende Kerze stand, und am Tisch saß ein alter Mann mit weißen Haaren, so weiß wie Schnee oder Schlagsahne, der an einigen lebenden Fischchen kaute, die aber so lebendig waren, daß sie ihm während des Essens zuweilen aus dem Munde sprangen.

Bei diesem Anblick empfand der arme Hippel-

titsch eine so große, so unerwartete Freude, daß nur ein Haar gefehlt hätte und er wäre verrückt geworden. Er wollte lachen, er wollte weinen, wollte tausend Dinge sagen, aber er brachte nur stammelnde,

Und je weiter er vordrang, desto deutlicher und klarer wurde das Licht.

verwirrte Worte hervor. Endlich gelang es ihm, einen Freudenschrei auszustoßen und indem er die Arme öffnete und sich dem alten Manne an den Hals warf, begann er zu rufen:

„Oh! mein liebes Väterchen! endlich habe ich Euch wiedergefunden! Jetzt verlasse ich Euch nie wieder, nie, nie, nie!"

„Sehe ich denn recht?“ versetzte der Alte, indem er sich die Augen rieb. „Bist Du denn wirklich mein lieber Hippeltitsch?“

„Ja, ja! ich bin's, wirklich ich! Und Ihr habt mir schon verziehen, nicht wahr? Oh, mein liebes

„Oh! mein liebes Väterchen! endlich habe ich Euch wiedergefunden!“

Väterchen, wie gut Ihr seid! . . . wenn man bedenkt, daß ich, statt . . . oh! wenn Ihr aber wüßtet, wieviel Unglück über mich gekommen ist und wieviel Dinge mir schiefgegangen sind! Denkt Euch, an dem Tage, als Ihr, armes Väterchen, Eure Jacke verkauftet, um mir dafür ein Abcbuch zu kaufen, damit ich in die Schule gehen sollte, riß ich aus und sah mir die Marionetten an und der Bändiger

wollte mich ins Feuer werfen, damit sein Hammel braun würde; dann gab er mir aber fünf Goldstücke, die ich Euch bringen sollte; da traf ich den Fuchs und die Katze, die mich in die Herberge zum roten Krebs führten, wo sie wie die Wölfe fraßen und nachts ging ich allein fort und begegnete den Mördern, die hinter mir her liefen, und ich fort, und sie hinterher, und ich fort, und sie immer hinter mir her, ich aber wieder fort, bis sie mich endlich an einem Aste der großen Eiche aufhängten, von wo mich dann das schöne Mädchen mit den dunkelblauen Haaren in einem Wagen holen ließ, und als mich die Ärzte untersucht hatten, sagten sie sofort: ‚Wenn er nicht tot ist, so ist das ein Zeichen, daß er immer noch lebt', dann entschlüpfte mir eine Lüge und meine Nase fing an zu wachsen, daß ich nicht mehr durch die Kammertür konnte, daher ging ich mit Fuchs und Katze meine vier Goldstücke vergraben, denn eins hatte ich in der Herberge ausgegeben und der Papagei fing an zu lachen und statt der zweitausend Goldstücke fand ich gar nichts mehr und als der Richter erfuhr, daß ich beraubt worden war, ließ er mich sofort ins Gefängnis stecken, um den Dieben Genugtuung zu geben; als ich von dort wegkam, sah ich eine Weintraube und ich ging in die Falle und der vernünftige Bauer legte mir ein Hundehalsband um, damit ich seinen Hühnerstall bewachen sollte, dann sah er meine Unschuld ein und ließ mich gehen und die Schlange, deren Schwanz rauchte, lachte und zerplatzte sich eine Ader und so kam ich

wieder ins Haus der schönen Fee, die gestorben war, und als mich die Taube weinen sah, sagte sie zu mir: ‚Ich habe Deinen Vater gesehen, der sich ein Schiffchen baute, um nach Dir zu suchen', und ich sagte: ‚Ach! hätte ich doch auch Flügel', und sie sagte: ‚Willst Du zu Deinem Vater?' und ich sagte: ‚Und ob! aber wer bringt mich hin?' und sie sagte: ‚Ich trage Dich hin', und ich fragte: ‚Wie denn?' und sie sagte: ‚Steig auf meinen Rücken', und so flogen wir die ganze Nacht, am nächsten Morgen sagten die Fischer, die aufs Meer schauten, zu mir: ‚Ein armer Mann wird mit seinem Schiffchen gleich untergehen', und ich erkannte Euch sofort von weitem, denn das Herz sagte es mir und ich gab Euch ein Zeichen, wieder an den Strand zu kommen . . ."

„Auch ich erkannte Dich," sagte Schlampel, „und wäre gern zum Strand gekommen, aber wie? Das Meer war stürmisch und eine Sturzwelle schlug mein Schiffchen um. Da kam der schreckliche Haifisch, der in der Nähe war und mich im Wasser gesehen hatte, zu mir, schob die Zunge hervor und verschluckte mich wie ein Regensburger Würstchen."

„Und wie lange seid Ihr nun hier eingeschlossen?" fragte Hippeltitsch.

„Es werden jetzt zwei Jahre sein; zwei Jahre, mein lieber Hippeltitsch . . . die mir wie zwei Jahrhunderte vorgekommen sind!"

„Und womit habt Ihr Euer Leben gefristet? Wo fandet Ihr die Kerze? Wer gab Euch die Streichhölzer, um sie anzuzünden?"

„Das will ich Dir alles erzählen. Derselbe Sturm, der mein Boot umwarf, brachte auch ein Handelsschiff zum Sinken. Die Seeleute retteten sich alle, aber das Schiff ging unter und dieser Haifisch hier, der an diesem Tage einen vorzüglichen Appetit hatte, würgte, nachdem er mich verschluckt hatte, auch noch das ganze Schiff hinunter . . .“

„Wie! Alles auf einmal? . . .“ fragte Hippeltitsch verwundert.

„Alles auf einmal; nur den Hauptmast spie er wieder aus, der ihm wie eine Fischgräte zwischen den Zähnen hängen geblieben war. Zu meinem Glück war das Schiff mit eingepökeltem Fleisch, Zwieback, Weinflaschen, Käse, Kaffee, Zucker, Wachskerzen und Streichhölzern reichlich geladen. Mit dieser Gottesgabe habe ich mich zwei Jahre ernähren können, aber jetzt habe ich alles verbraucht, jetzt habe ich nichts mehr, und diese Kerze, die Du hier brennen siehst, ist die letzte Kerze, die mir geblieben ist . . .“

„Und dann?“

„Und dann, mein Lieber, werden wir alle beide im Finstern sitzen.“

„Wenn es so steht, mein liebes Väterchen,“ sagte Hippeltitsch, „haben wir keine Zeit zu verlieren. Wir müssen sofort an die Flucht denken.“

„An die Flucht? . . . wie denn?“

„Indem wir durch das Maul des Haifischs fliehen, uns ins Meer werfen und fortschwimmen.“

„Das wäre ganz gut und schön, mein lieber Hippeltitsch, „ich kann aber nicht schwimmen!“

„Das tut nichts! . . . Ihr reitet auf meinem Rücken, und ich, als guter Schwimmer, bringe Euch mit heiler Haut an den Strand."

„Eitle Hoffnungen, mein Junge!" versetzte Schlampel, indem er den Kopf schüttelte und traurig lächelte. „Siehst Du nicht selbst ein, daß ein Holzbube, wie Du, der kaum einen Meter groß ist, nicht so viel Kraft haben kann, um mich schwimmend auf den Schultern zu tragen?"

„Versucht es und Ihr werdet sehen! Sollte uns aber doch der Tod bestimmt sein, so haben wir wenigstens den großen Trost, umarmt zusammen sterben zu dürfen."

Und ohne noch etwas zu sagen, nahm Hippeltitsch die Kerze, ging voran, um zu leuchten und sagte zu seinem Vater:

„Haltet Euch dicht hinter mir und habt keine Furcht."

Und so schritten sie vorwärts und liefen durch den ganzen Körper und Magen des Haifischs. Als sie aber an der gewaltigen Kehle des Ungeheuers ankamen, machten sie Halt, um den günstigsten Augenblick zur Flucht abzuwarten.

Der Haifisch war nämlich sehr alt und da er an Asthma und Herzbeklemmung litt, war er gezwungen, mit offnem Maule zu schlafen. Hippeltitsch schritt noch ein Stück vor, schaute in die Höhe und konnte das gewaltige, weit aufgerissene Maul, ein Stück Sternhimmel und prächtigen Mondschein sehen.

„Jetzt ist der günstigste Augenblick zur Flucht," lispelte er da, indem er sich nach seinem Vater umdrehte. „Der Haifisch schläft wie ein Murmeltier, das Meer ist ruhig und man sieht wie am Tage. Kommt also, Väterchen, bald werden wir gerettet sein."

Gesagt, getan. Sie erklommen die Kehle des Ungeheuers und liefen, als sie das gewaltige Maul erreicht hatten, auf den Fußspitzen über die Zunge hinweg, eine Zunge, die so breit wie eine Fahrstraße war. Schon wollten sie den großen Sprung tun und sich schwimmend ins Meer werfen, als der Haifisch gerade noch im letzten Augenblick zu niesen anfing und durch das Niesen so heftig zusammenzuckte, daß Hippeltitsch und Schlampel ins Innere zurückgeschleudert wurden und abermals im Magen des Ungeheuers ankamen.

Bei dieser Überstürzung erlosch die Kerze und Vater und Sohn befanden sich im Dunkeln.

„Was beginnen? . . ." fragte Hippeltitsch eingeschüchtert.

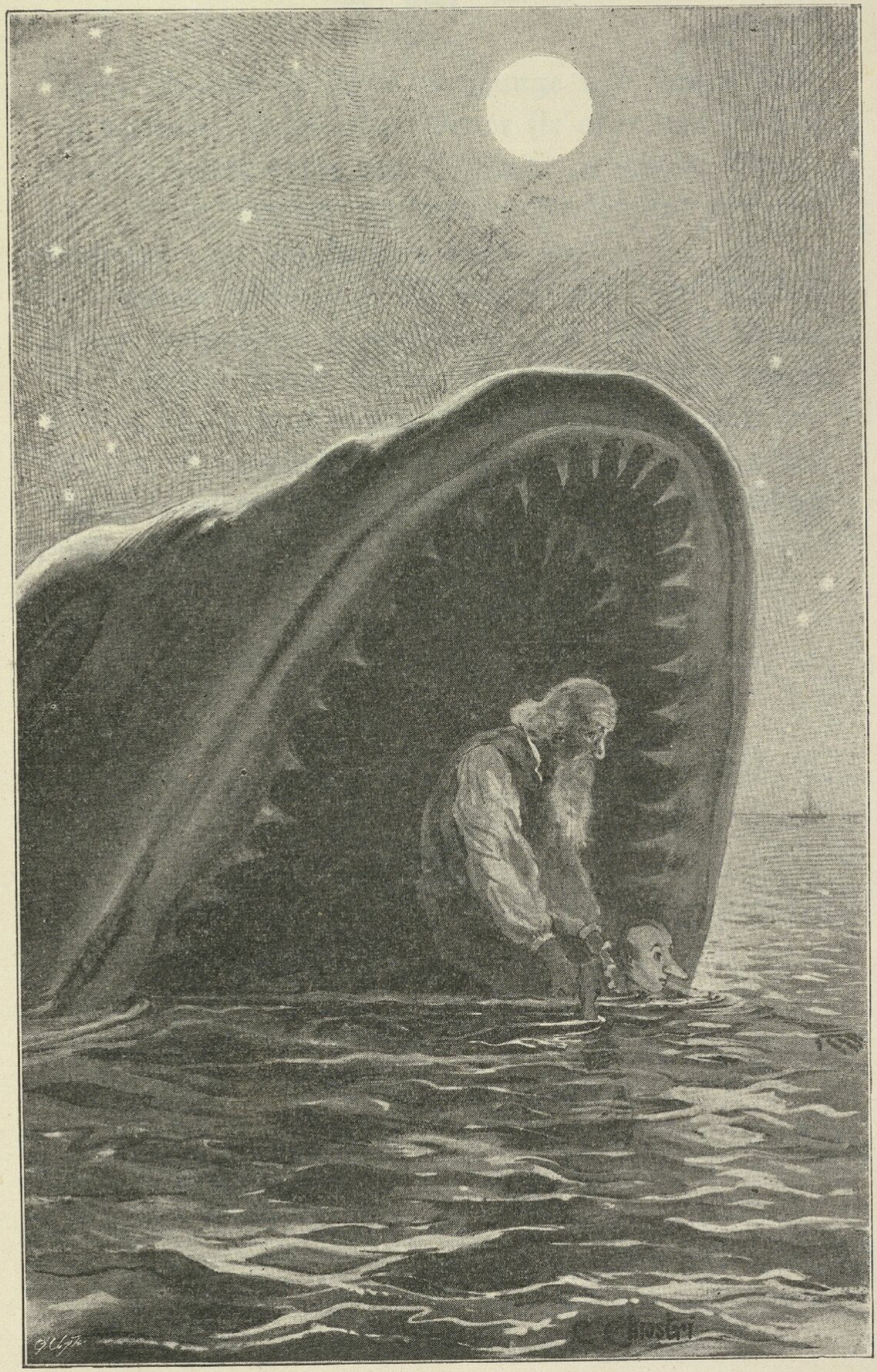
„Mein lieber Junge, jetzt sind wir verloren."

„Warum verloren? Gebt mir die Hand, Vater und gebt acht, daß Ihr nicht ausrutscht! . . ."

„Wohin willst Du mich denn führen?"

„Wir müssen die Flucht nochmals versuchen. Kommt mit mir und habt keine Furcht."

Hierauf nahm Hippeltitsch seinen Vater an der Hand und indem sie immer auf den Fußspitzen liefen, erklommen sie abermals die Kehle des Ungeheuers.



Der brave Einsiedler warf sich ins Wasser und begann zu schwimmen.

Dann schritten sie über die Zunge und setzten über die dreifache Zahnreihe. Bevor sie aber den großen Sprung taten, sagte der Holzbube zu seinem Vater:

„Steigt rittlings auf meinen Rücken und umarmt mich fest. An das weitere denke ich."

Kaum hatte sich Schlampel auf dem Rücken seines Söhnchens zurechtgesetzt, als sich der brave Hippeltitsch, seiner Sache sicher, ins Wasser warf und zu schwimmen begann. Das Meer war glatt wie Öl, der Mond stand klar am Himmel und der Haifisch schlief so fest weiter, daß ihn selbst ein Kanonenschuß nicht geweckt hätte.

36. Kapitel.

Endlich wird aus dem Holzbuben Hippeltitsch ein richtiger Knabe.

Während Hippeltitsch eiligst schwamm, um den Strand zu erreichen, gewahrte er, daß sein Vater, der, mit den Beinen im Wasser, rittlings auf seinem Rücken saß, zitterte, als wenn er das Wechselfieber hätte.

Zitterte er vor Kälte oder vor Furcht? Wer weiß, vielleicht aus beiden Gründen. Hippeltitsch aber glaubte, er zittere vor Furcht und sagte daher, um ihn zu trösten:

„Mut, Vater! Bald werden wir das Land erreichen und gerettet sein."

„Aber wo ist denn diese gesegnete Küste?" fragte der Alte, der immer unruhiger wurde und seine Augen anstrengte, wie die Schneider, wenn sie den Zwirn einfädeln. „Ich spähe nach allen Richtungen und sehe nur Himmel und Meer."

„Ich sehe aber auch den Strand," sagte der Holzbube. „Ihr müßt nämlich wissen, daß ich, gerade wie die Katzen, nachts besser sehe als am Tage."

Der arme Hippeltitsch tat so, als ob er guter Laune wäre . . . jedoch begann auch er zu verzweifeln, die Kräfte schwanden ihm, sein Atem wurde

schwer und keuchend . . . kurz, er konnte nicht mehr und der Strand war immer noch fern.

Er schwamm, solange es ging, dann drehte er sich nach Schlampel um und sagte mit halberstickter Stimme:

„Liebes Väterchen, helft mir . . . ich gehe unter . . .“

Und Vater und Sohn waren eben am Ertrinken, als sie eine tiefe Baßstimme hörten, die fragte:

„Wer geht unter?“

„Ich und mein armer Vater?“

„Diese Stimme kenne ich! Du bist Hippeltitsch! . . .“

„Du hast's erraten; und Du?“

„Ich bin der Thunfisch, Dein Leidensgefährte im Haifischmagen.“

„Und wie bist Du denn entkommen?“

„Ich bin Deinem Beispiele gefolgt. Du hast mir den Weg gezeigt und nach Dir bin auch ich geflohen.“

„Mein lieber Thunfisch, Du kommst gerade zur rechten Zeit! Ich bitte Dich, der Liebe wegen, die Du für Deine Jungen hast, hilf uns, sonst sind wir verloren.“

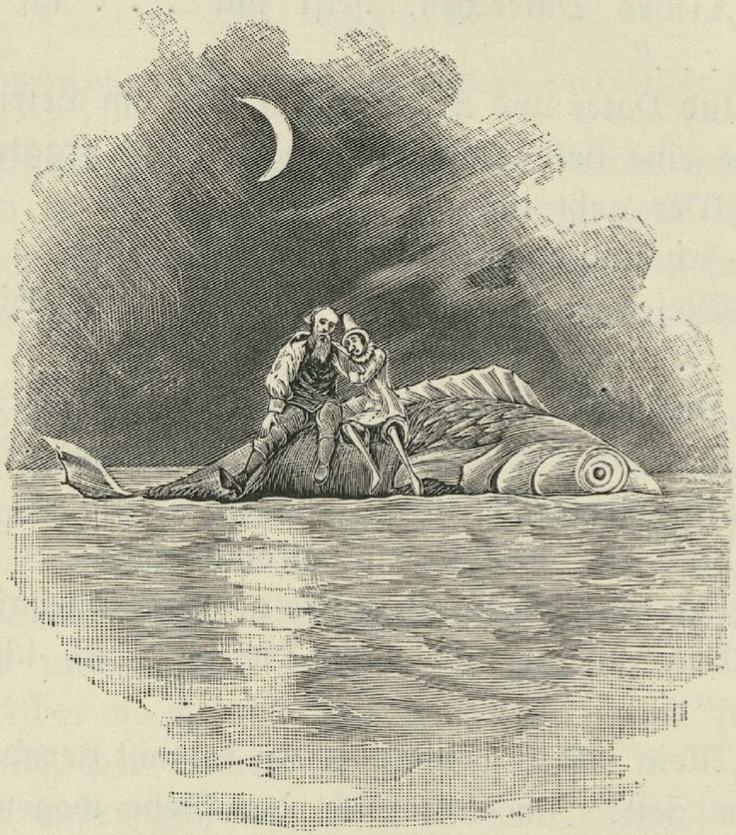
„Gern, von ganzem Herzen gern. Haltet Euch beide an meinem Schwanze fest und laßt Euch führen. In vier Minuten bringe ich Euch ans Ufer.“

Wie Ihr Euch denken könnt, nahmen Schlampel und Hippeltitsch die Einladung sofort an, statt sich aber am Schwanze anzuhalten, hielten sie es für

empfehlenswerter, sich lieber gleich auf den Rücken des Thunfisches zu setzen.

„Wiegen wir zuviel?“ fragte ihn Hippeltitsch.

„Wiegen? Keine Spur; Ihr seid leicht, wie

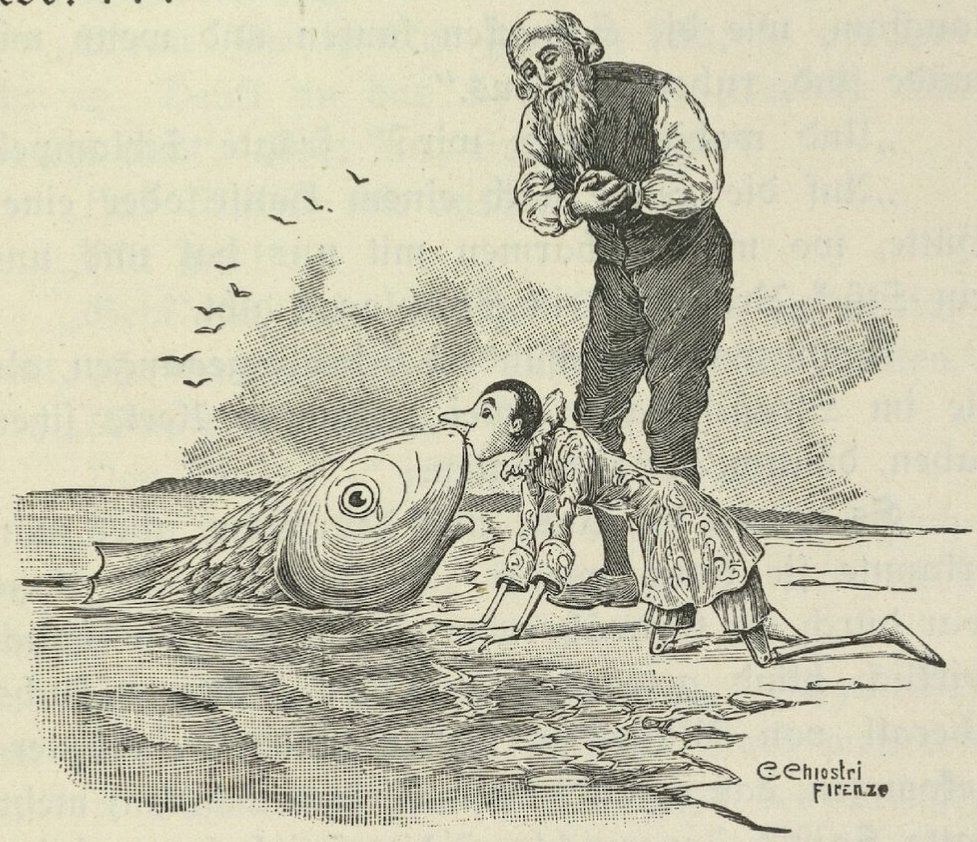


„Wiegen wir zuviel?“ fragte Hippeltitsch.

zwei Nußschalen,“ antwortete der Thunfisch, der so dick und kräftig wie ein zweijähriges Kalb war.

Als sie das Ufer erreichten, sprang Hippeltitsch zuerst ans Land, um seinem Vater behilflich zu sein. Dann wandte er sich an den Thunfisch und sagte mit bewegter Stimme:

„Mein teurer Freund, Du hast meinen Vater gerettet! Mir fehlen die Worte, um Dir dafür nach Gebühr zu danken! Erlaube mir wenigstens, daß ich Dir als Zeichen ewiger Erkenntlichkeit einen Kuß gebe! . . .“



Hippeltitsch kniete nieder und gab dem Fisch einen Kuß

Der Thunfisch steckte den Kopf aus dem Wasser und Hippeltitsch kniete nieder, um ihm einen herzhaften Kuß auf den Mund zu geben. Bei diesem freiwilligen Akte innigster Zärtlichkeit fühlte sich der gute Thunfisch, der soviel Liebe nicht gewöhnt war, so bewegt, daß er aus Scham, sich weinend wie ein Kind zu zeigen, den Kopf wieder unter Wasser tauchte und verschwand.

Inzwischen war es Tag geworden.

Da bot Hippeltitsch seinem Vater, der sich kaum auf den Füßen halten konnte, den Arm und sagte:

„Stützt Euch nur auf meinen Arm, liebes Väterchen, und gehen wir ein Stück. Wir werden langsam, wie die Schnecken laufen und wenn wir müde sind, ruhen wir aus."

„Und wohin gehen wir?" fragte Schlampel.

„Auf die Suche nach einem Hause oder einer Hütte, wo man Erbarmen mit uns hat und uns ein Stück Brot und ein Strohlager gibt."

Kaum waren sie hundert Schritte gegangen, als sie im Straßengraben zwei zerlumpte Kerle sitzen sahen, die um Almosen baten.

Es waren die Katze und der Fuchs, aber man erkannte sie kaum wieder. Denkt Euch, die Katze war durch ihr fortwährendes Sichblindstellen endlich wirklich blind geworden und der gealterte Fuchs überall von Motten zerfressen und so heruntergekommen, daß er nicht einmal seinen Schwanz mehr hatte. So ist's. Jener nichtswürdige Spitzbube war so ins Elend geraten, daß er eines schönen Tages gezwungen war, sogar seinen prächtigen Schwanz an einen Hausierer zu verkaufen, der ihn kaufte, um sich einen Fliegenwedel daraus zu machen.

„O Hippeltitsch!" rief der Fuchs mit weinerlicher Stimme, „habt Erbarmen mit uns beiden armen Notleidenden!"

„Notleidenden!" wiederholte die Katze.

„Geht nur, Scheinheilige!" antwortete der Holz-

bube. „Ihr habt mich einmal hintergangen, jetzt betrügt Ihr mich nicht wieder."

„Du kannst es glauben, Hippeltitsch, heute sind wir wirklich arm und hilfebedürftig!"

„Hilfebedürftig!" wiederholte die Katze.

„Wenn Ihr in Not geraten seid, so verdient Ihr es. Denkt an das Sprichwort: ‚Unrecht Gut gedeiht nicht'. Geht nur, Scheinheilige."

„Hab Mitleid mit uns! . . ."

„Mit uns!"

„Geht nur, Scheinheilige! Denkt an das Sprichwort: ‚Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen.'

„Weis uns nicht von Dir! . . ."

„Von Dir! . . ." wiederholte die Katze.

„Geht nur, Scheinheilige! Denkt an das Sprichwort: ‚Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.'"

Und während er so sprach, gingen Hippeltitsch und Schlampel ruhig ihre Straße. Nach weiteren hundert Schritten sahen sie am Ende der Straße, mitten auf dem Felde, eine schöne, mit Dachziegeln gedeckte Strohhütte.

„Jene Hütte muß bewohnt sein," sagte Hippeltitsch. „Gehen wir hin und klopfen wir an."

Und sie gingen hin und klopften an die Tür.

„Wer ist da?" sagte ein Stimmchen von drinnen.

„Ein armer Vater und ein armer Sohn, ohne Brot und ohne Dach," antwortete der Holzbube.

„Dreht den Schlüssel um und die Tür wird sich öffnen," sagte dasselbe Stimmchen.

Hippeltitsch schloß auf und die Tür öffnete sich. Als sie eingetreten waren, schauten sie sich überall um, sahen aber niemand.

„Wo mag denn der Hausherr sein?" fragte Hippeltitsch verwundert.

„Hier oben bin ich!"

Vater und Sohn blickten sofort nach der Decke und sahen auf einem Querbalken die sprechende Grille sitzen.

„Oh! mein liebes Grillchen," sagte Hippeltitsch, höflich grüßend.

„Jetzt bin ich auf einmal ‚Dein liebes Grillchen', nicht wahr? Erinnerst Du Dich noch, als Du einen Hammer nach mir warfst, um mich aus Deinem Hause zu verjagen?"

„Du hast recht, Grillchen! Jage auch mich fort . . . wirf auch Du einen Hammer nach mir . . . aber habe Mitleid mit meinem armen Vater . . ."

„Ich werde mit dem Vater und auch mit dem Sohne Mitleid haben! Ich wollte Dich nur an Deinen schlechten Streich erinnern, um Dich zu belehren, daß man auf dieser Welt gegen jedermann höflich sein muß, dann wird man in Tagen der Not auch Hilfe finden."

„Du hast recht, Grillchen, Du hast vollständig recht und ich werde mir die Lehre merken, die Du mir gegeben hast. Aber sag einmal, wie bist Du denn zu dieser schönen Hütte gekommen?"

„Diese Hütte hat mir gestern eine freundliche

Ziege geschenkt, die prachtvolle, dunkelblaue Haare hatte."

„Und wohin ist die Ziege gegangen?" fragte Hippeltitsch mit größter Neugierde.

„Das weiß ich nicht."

„Wann kommt sie wieder? . . ."

„Nie wieder. Gestern ist sie ganz traurig fortgegangen und meckernd schien sie sagen zu wollen: ‚Armer Hippeltitsch! . . . nun werde ich ihn nie wieder sehen! . . . Der Haifisch hat ihn sicher schon verschlungen! . . .'"

„Hat sie das wirklich gesagt? . . . Dann war sie es! . . . sie! . . . meine gute, liebe Fee! . . ." fing Hippeltitsch zu schreien an und er weinte und schluchzte ununterbrochen.

Als er sich gründlich ausgeweint hatte, trocknete er sich die Augen, machte ein Strohlager zurecht und bettete seinen alten Vater darauf. Dann fragte er die sprechende Grille:

„Sag mir doch, Grillchen, wo ich ein Glas Milch für meinen armen Vater bekommen kann?"

„Nicht weit von hier wohnt ein Gärtner, der Kühe hält. Geh zu ihm, dort wirst Du Milch bekommen."

Hippeltitsch rannte schleunigst zum Gärtner Bart, aber der Gärtner sagte:

„Wieviel Milch willst Du?"

„Ein Glas voll."

„Ein Glas Milch kostet einen Groschen. Gib mir immer schon das Geld."

„Ich habe nicht einmal einen Pfennig," antwortete Hippeltitsch ganz demütig und traurig.

„Das ist schlimm ‚mein Junge," versetzte der Gärtner. „Wenn Du nicht einmal einen Pfennig hast, so habe ich nicht einmal einen Fingerhut voll Milch."

„Da ist nichts zu machen," sagte Hippeltitsch und wollte wieder gehen.

„Warte ein wenig," bemerkte Bart. „Wir können noch einig werden. Willst Du die Wasserwinde drehen?"

„Was ist denn eine Wasserwinde?"

„Ein Holzinstrument, mit dem man Wasser aus dem Brunnen zieht, um die Blumen zu begießen."

„Ich werde es versuchen . . ."

„Du ziehst mir also hundert Eimer Wasser herauf und dafür gebe ich Dir als Lohn ein Glas Milch."

„Gut."

Bart führte den Holzbuben in den Garten und zeigte ihm, wie er die Wasserwinde drehen müsse. Hippeltitsch machte sich sofort an die Arbeit. Bevor er aber die hundert Eimer Wasser heraufgezogen hatte, war er über und über mit Schweiß bedeckt. So hatte er sich sein Lebtag noch nicht plagen müssen.

„Bisher hat sich mein Esel mit der Wasserwinde gequält," sagte der Gärtner. „Jetzt geht's aber mit dem armen Tiere zu Ende."

„Würdet Ihr mir ihn einmal zeigen?" fragte Hippeltitsch.

„Gern."

Als Hippeltitsch den Stall betrat, sah er einen hübschen, aber halbverhungerten und abgearbeiteten Esel auf dem Strohe liegen. Nachdem er ihn aufmerksam betrachtet hatte, sagte er erschüttert bei sich:

Er beugte sich zu ihm hinab und sagte im Eselsdialekt: „Wer bist Du?"

„Diesen Esel muß ich kennen! Das Gesicht habe ich schon gesehen!"

Und er beugte sich zu ihm hinab und sagte im Eselsdialekt:

„Wer bist Du?"

Auf diese Frage öffnete der sterbende Esel die Augen und stammelte in demselben Dialekt:

„Ich . . . bin . . . Spi—tz."

Dann schloß er die Augen und verschied.

„Oh! armer Spitz!" sagte Hippeltitsch leise, nahm eine Handvoll Stroh und trocknete sich eine Träne ab, die ihm über die Wange rann.

„Mit einem Esel, der Dich nichts kostet, hast Du soviel Mitleid?" sagte der Gärtner. „Was sollte ich da tun, wo ich ihn mit klingender Münze habe kaufen müssen?"

„Ich will's Euch nur sagen . . . es war ein Freund von mir . . ."

„Dein Freund?"

„Einer meiner Schulkameraden! . . ."

„Was?!" rief Bart, indem er aus vollem Halse lachte. „Was?! Du hattest Esel zu Schulkameraden? . . . Da kann man sich denken, welche Fortschritte Du gemacht haben mußt! . . ."

Auf diese bissigen Worte antwortete der Holzbube gar nicht, sondern nahm sein Glas fast warmer Milch und eilte wieder zur Hütte.

Seit diesem Tage stand er fünf Monate lang jeden Morgen vor Sonnenaufgang auf, drehte die Wasserwinde und verdiente sich so jenes Glas Milch, das der angegriffenen Gesundheit seines Vaters so wohl tat. Damit gab er sich aber nicht zufrieden. In seinen Mußestunden lernte er auch das Korbflechten und mit dem Gelde, das er dafür erhielt, bestritt er mit großer Umsicht die täglichen Ausgaben. Außerdem baute er auch einen eleganten Wagen,

worin er seinen Vater an schönen Tagen spazieren fuhr, damit er frische Luft genießen konnte.

Abends übte er sich dann im Schreiben und Lesen. Im nahen Dorfe hatte er für wenige Pfennige ein dickes Buch gekauft, dem Register und Titelblatt fehlte und damit trieb er seine Lesestudien. Beim Schreiben bediente er sich eines Strohhalmes und da er weder Tintenfaß noch Tinte hatte, füllte er ein Fläschchen mit Brombeeren- und Kirschensaft und tauchte da ein.

So war es ihm durch seinen Lerneifer und guten Willen, sich vorwärts zu bringen, nicht nur gelungen, seinen immer kränklichen Vater zu ernähren, sondern er hatte sich sogar vierzig Groschen für einen neuen Anzug auf die Seite legen können.

Eines Morgens sagte er zu seinem Vater:

„Ich gehe auf den nahen Markt und kaufe mir eine Jacke, eine Mütze und ein Paar Schuhe. Wenn ich wiederkomme," bemerkte er lächelnd, „werde ich so fein angezogen gehen, daß Ihr mich für einen großen Herrn halten werdet."

Und so ging er fort und begann zufrieden und lustig zu laufen. Plötzlich hörte er sich bei seinem Namen rufen; er drehte sich um und sah eine schöne Schnecke aus dem Straßengraben kommen."

„Kennst Du mich wieder?" fragte die Schnecke.

„Es ist mir so, es ist mir aber auch nicht so . . ."

„Entsinnst Du Dich nicht jener Schnecke, die als Kammerzofe bei der Fee mit den dunkelblauen Haaren wohnte? Entsinnst Du Dich nicht, daß ich Dir ein-

mal geleuchtet habe, als Du mit einem Fuße in der Haustüre stecken geblieben warst?"

„Freilich entsinne ich mich!" rief Hippeltitsch. „O sag mir schleunigst, schöne Frau Schnecke, wo hast Du denn meine gute Fee gelassen? was macht sie? hat sie mir verziehen? denkt sie noch an mich? hat sie mich noch lieb? ist sie weit von hier? könnte ich sie besuchen?"

Auf alle diese Fragen, die in einem Atemzuge hervorgebracht wurden, antwortete die Schnecke mit ihrer gewohnten Gemächlichkeit:

„Mein lieber Hippeltitsch! Die arme Fee liegt im Krankenhaus! . . ."

„Im Krankenhaus? . . ."

„Leider. Vom Unglück heimgesucht, ist sie schwer erkrankt und hat kein Geld mehr, um sich einen Bissen Brot zu kaufen."

„Wirklich? . . . oh! wie mir das wehe tut! Oh! arme Fee! arme Fee! arme Fee! . . . Hätte ich eine Million, ich würde sie ihr sofort bringen . . . Aber ich habe nur vierzig Groschen . . . hier sind sie! ich wollte mir eben einen neuen Anzug kaufen. Nimm sie, Schnecke, und trag sie sofort zu meiner guten Fee."

„Und Dein neuer Anzug?"

„Was liegt mir an einem neuen Anzug? Auch diese Lumpen, die ich am Leibe habe, würde ich verkaufen, nur um ihr helfen zu können! Geh, Schnecke, beeile Dich! Und in zwei Tagen kommst Du wieder, ich hoffe, Dir dann wieder ein paar Groschen geben zu können.

Bisher habe ich nur für meinen Vater gesorgt, von heute ab werde ich fünf Stunden länger arbeiten, damit ich auch meine gute Mutter ernähren kann. Leb wohl, Schnecke, in zwei Tagen erwarte ich Dich."

Ganz gegen ihre Gewohnheit begann die Schnecke wie eine Eidechse im Monat August zu laufen.

Als Hippeltitsch nach Hause kam, fragte ihn sein Vater:

„Wo hast Du denn den neuen Anzug?"

„Ich konnte keinen passenden finden. Das tut nichts! . . . Ich werde mir ein andermal einen kaufen."

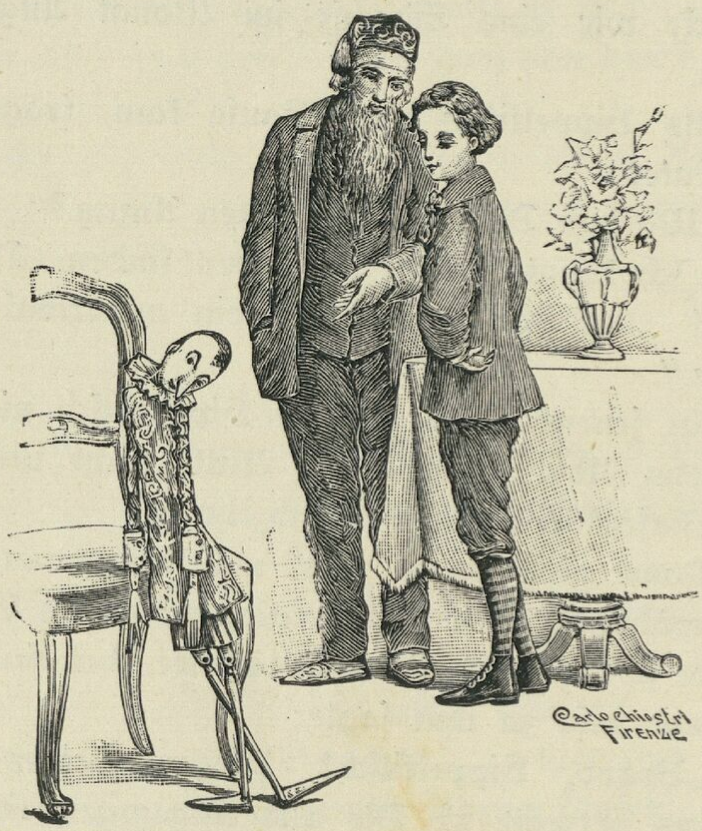
An jenem Abend wachte Hippeltitsch nicht bis um zehn Uhr, sondern bis Mitternacht und statt acht Binsenkörbe flocht er sechzehn.

Dann ging er zu Bett und schlummerte ein. Und während er so schlief, glaubte er im Traume die Fee zu sehen, die liebreich lächelte, ihm einen Kuß gab und also zu ihm sagte:

„Bravo, Hippeltitsch! Wegen Deines guten Herzens verzeihe ich Dir alle Ungezogenheiten, die Du bisher verübt hast. Kinder, die ihren Eltern in ihrem Unglück und Alter liebevoll beistehen, verdienen immer großes Lob, auch wenn sie nicht als Beispiel von Gehorsam und Artigkeit aufgeführt werden können. Fahre so fort und Du wirst glücklich sein."

Hier hörte der Traum auf und Hippeltitsch erwachte mit verwunderten Augen.

Stellt Euch seine Verwunderung vor, als er aufwachte und gewahrte, daß er kein Holzbube mehr war, sondern ein richtiger Knabe, wie alle andern. Er schaute umher, aber statt der Strohwände sah



Hippeltitsch lehnte mit hängendem Kopf, baumelnden Armen, verdrehten Beinen an einem Stuhle.

er eine schön eingerichtete, fast elegante Kammer. Er sprang aus dem Bett, da fand er einen prächtigen, neuen Anzug, eine Mütze und ein Paar Lederstiefeln, die ihm vortrefflich paßten.

Kaum hatte er sich angekleidet, so steckte er gewohnheitsgemäß die Hände in die Taschen; da

zog er ein kleines Geldtäschchen aus Elfenbein hervor, auf dem folgende Worte standen: „Die Fee mit den dunkelblauen Haaren gibt ihrem lieben Hippeltitsch die vierzig Groschen zurück und dankt ihm für seinen guten Willen.“ Er öffnete das Portemonnaie und statt der vierzig Groschen fand er vierzig nagelneue, blinkende Goldstücke darin.

Dann lief er zum Spiegel und betrachtete sich. Er kam sich ganz anders vor. Er sah nicht mehr das Holzbubengesicht, sondern das Antlitz eines munteren, geweckten Knabens, mit braunen Haaren, himmelblauen Augen und fröhlichem, heiteren Ausdruck.

Hippeltitsch fiel aus einer Überraschung in die andere und wußte wirklich nicht mehr, ob er wach war oder mit offenen Augen träume.

„Und wo ist denn mein Vater?“ rief er plötzlich. Und als er ins Nebenzimmer trat, sah er den alten Schlampel, gesund, rüstig und guter Laune, wie früher. Er hatte sofort seinen Beruf als Holzschneider wieder aufgenommen und war gerade dabei, einen prächtigen, mit Blumen und Tierköpfen verzierten Rahmen zu schnitzen.

„Sagt einmal, mein liebes Väterchen, wie erklärt sich denn dieser unverhoffte Wechsel?“ fragte ihn Hippeltitsch, indem er seinen Vater umschlang und mit Küssen bedeckte.

„Dieser unverhoffte Wechsel in unserm Hause ist allein Dein Verdienst,“ sagte Schlampel.

„Warum mein Verdienst! . . .“

„Weil Kinder, die erst ungezogen waren und dann brav werden, ein anderes Aussehen bekommen und Glück in die ganze Familie bringen."

„Und wo ist denn der alte Holzhippeltitsch?"

„Dort steht er!" antwortete Schlampel und wies auf einen großen Holzbuben, der mit hängendem Kopfe, baumelnden Armen und verdrehten Beinen an einem Stuhle lehnte, daß es ein wahres Wunder war, wie er so aufrecht stehen konnte.

Hippeltitsch wandt sich um und betrachtete ihn; und nachdem er ihn gründlich angeschaut hatte, sagte er mit großer Genugtuung zu sich:

„Wie komisch sah ich als Holzbube aus! und wie froh bin ich jetzt, ein rechtschaffener Knabe geworden zu sein! . . ."

Mit Büchse, Spaten u. Ochsenstrick in Deutsch-Südwestafrika

von

A. Oskar Klaußmann

illustriert von A. Dressel.

Preis in Prachtband geb. Mk. 4.50.

Behandelt den

Krieg gegen die Hereros und Hottentotten.

Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Dr. von Wißmann schreibt: „. . . Das sehr hübsch ausgestatte Werk liest sich äußerst „angenehm". Die natürliche, frische Art des Erzählens ohne Übertreibung, Renommieren usw. ist sympathisch. Es macht ganz den Eindruck, als hätte der, der alles erlebte, es selbst niedergeschrieben. Das Buch ist absolut nicht nur für die reifere Jugend. Jedermann, ja jeder Afrikaner kann und wird es mit Interesse lesen, wie ich es tat. Also nochmals Dank für den Genuß, den Sie mir bereitet haben."

Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, Oberst Leutwein, schreibt: „. . . Das Buch habe ich mit ganz besonderem Interesse gelesen und glaube gern, daß dasselbe bei unserer Jugend vielen Beifall gefunden. . . "

Auswärtiges Amt, Kolonialabteilung. Dr. Stübel, schreibt: „. . . Ich habe veranlaßt, daß dasselbe in der nächsten Nummer des deutschen Kolonialblattes anerkennend besprochen und der reiferen Jugend zum Ankauf empfohlen wird."

Carl Siwinna, Verlag, Leipzig und Kattowitz.

Heiß Flagge und Wimpel

von

A. Oskar Klaußmann

illustriert v. Willy Stöwer.

Preis in Prachtband geb. Mk. 4.50.

Ein hochinteressantes Buch über das Leben und Treiben an Bord eines S. M. Seekadetten- und Schiffsjungen-Schulschiffes.

Admiral **von Köster** schreibt:

„Ich habe mit vielem Interesse von dem für unsere Jugend sehr geigneten Buche Kenntnis genommen."

Der Staatssekretär des Reichsmarineamts schreibt:

„Ich habe mit Interesse von dem Inhalt des Buches Kenntnis genommen, das eine recht anschauliche Schilderung des Lebens an Bord eines Kriegsschiffes gibt."

Straßburger Post am 6. Dezember 1903:

„. . In lebendiger Erzählungsweise führt der Verfasser seine Leser mitten in das Treiben unserer deutschen Kriegsflotte, indem er mit einer plötzlichen Indienststellung des Schulschiffes „Moltke" für eine Auslandsreise nach Westindien beginnt. Nachdem der Kommandant den in Parade aufgestellten Schiffsmannschaften den kaiserlichen Befehl mitgeteilt hat, ertönt das Kommando: „Achtung! Präsentiert das Gewehr! Heiß Flagge und Wimpel!" Präsentiermarsch und Aufsteigen der Kriegsflaggen und Wimpel, und „Moltke" befindet sich in scharfem Dienst. Die Schilderungen der ersten Reise, des vielgestaltigen Lebens an Bord, die Erlebnisse in den fernen Ländern sind wahrheitsgetreu und zugleich geeignet, Lust und Liebe für die Flotte zu wecken. Das Buch wird sicher eine vielbegehrte Weihnachtsgabe werden.

Carl Siwinna, Verlag, Leipzig und Kattowitz.